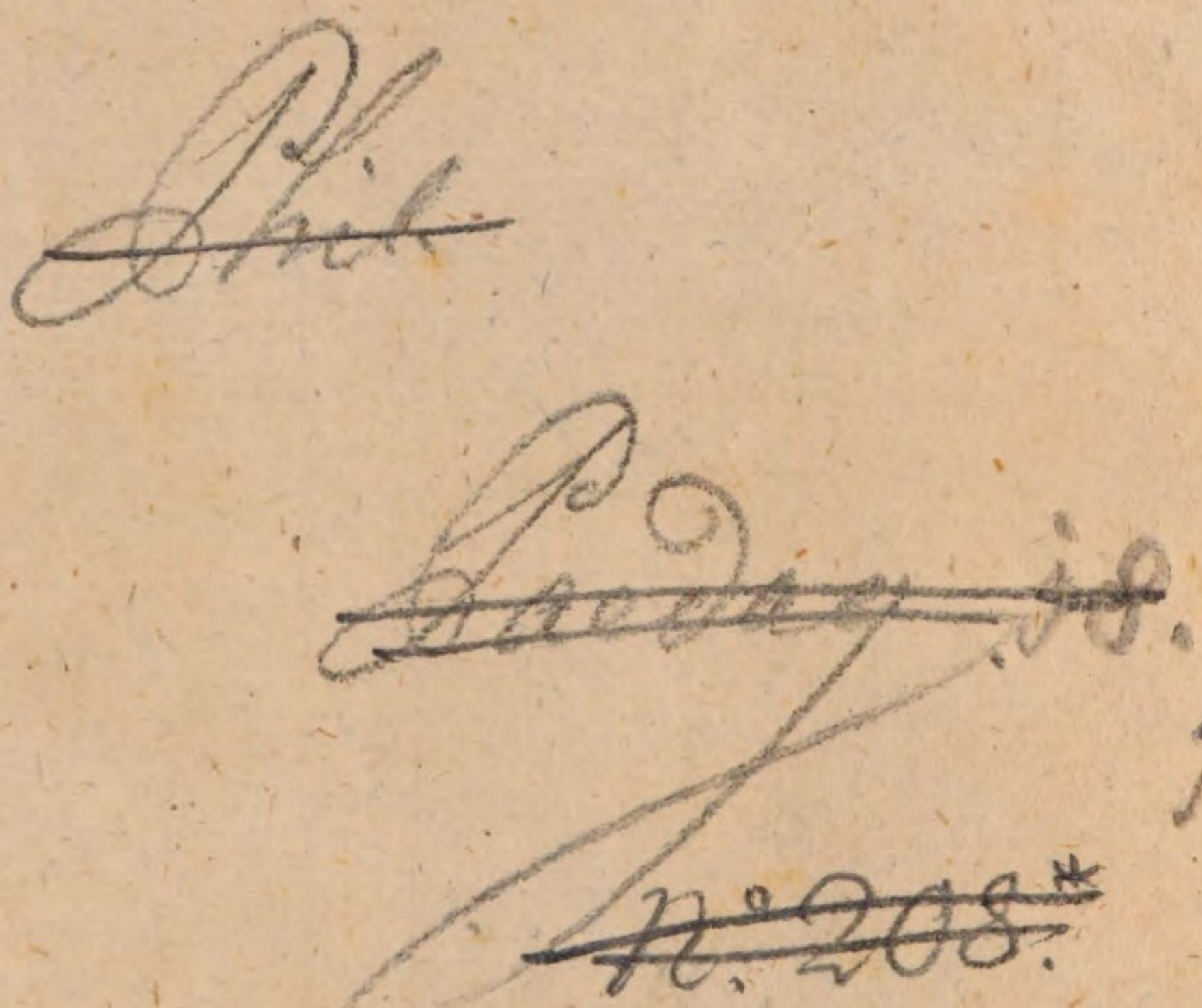
Paed.th.
2635
Fiche

Paed.th.
2635
Fiche

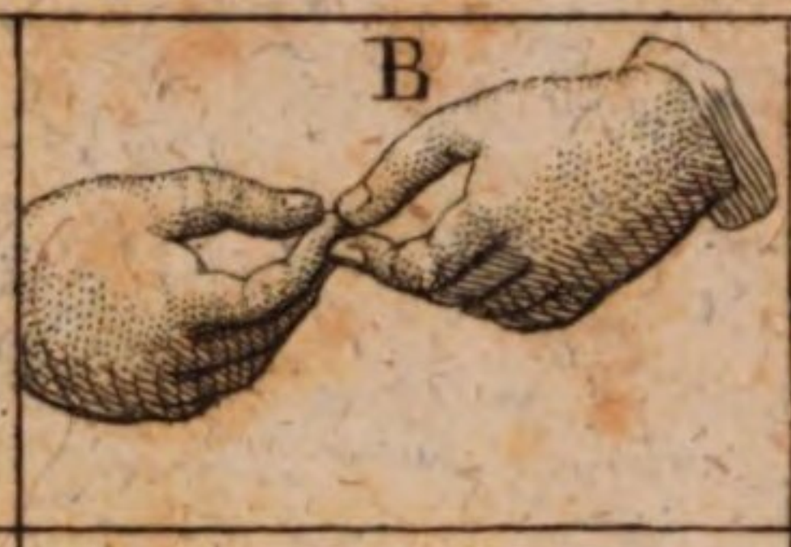
Jaed. Fh.
2635
Fiche

Lasius

B. L.
661.



a
e i o
v


B

C

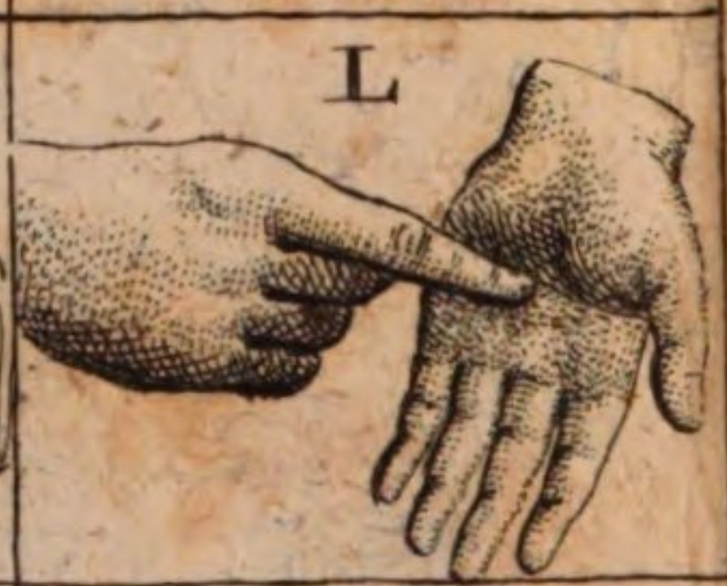
D

F

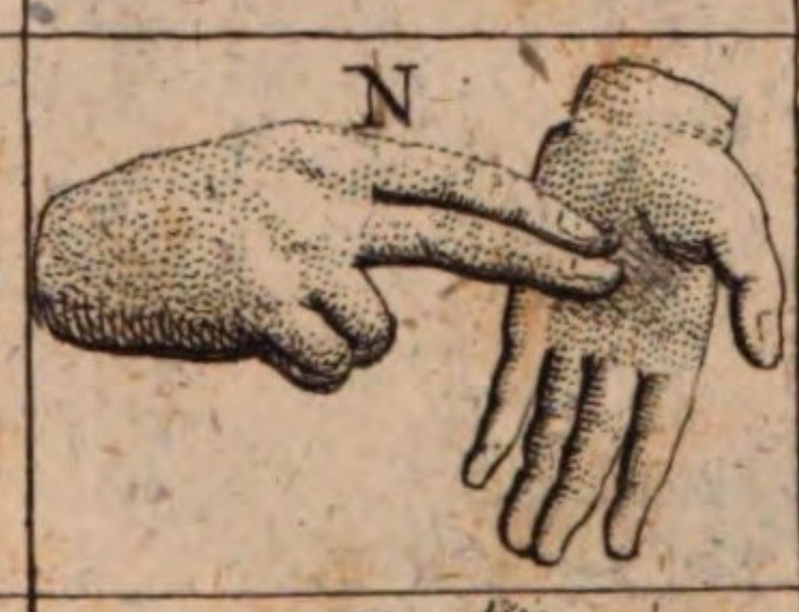
G

H

K

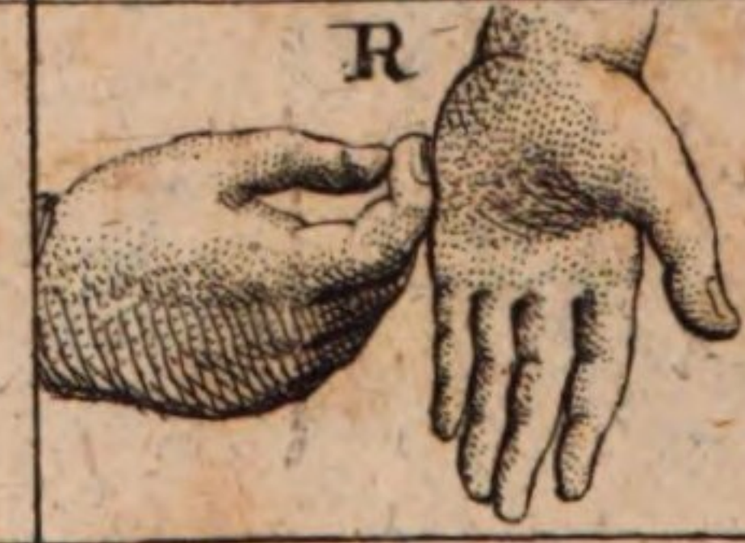

L

M

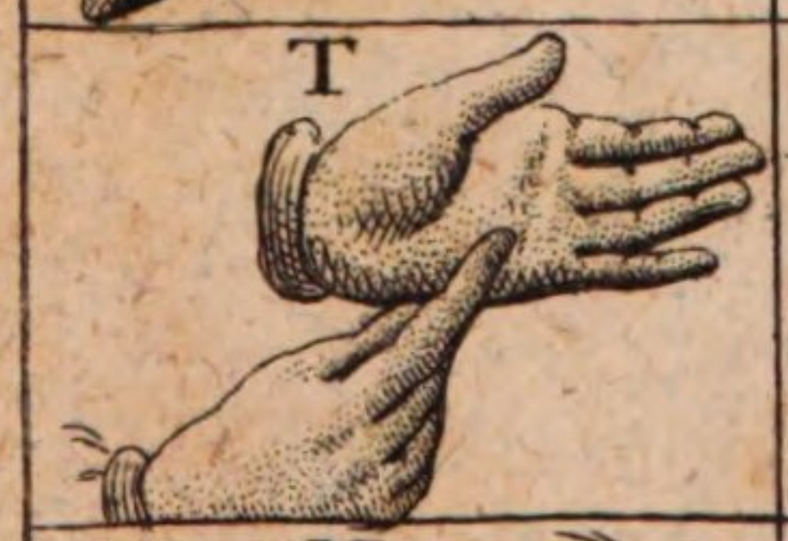

N

P

Q


R

S


T

W

Z

X

V

Otto Benjamin Lasius

Superintendenten zu Burgtorf im Zellischen

ausführliche Nachricht

von der

geschehenen Unterweisung

der taub und stumm gebohrnen

Fräulein von Meding

welche

nach zweyjährigem Unterrichte so weit gekommen, daß man schriftlich mit ihr dialogiren, sie selbst aber die nothwendigsten Fragen aus der Religion beantworten können

mit

eingestreuten pädagogischen Anmerkungen.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hier ist die vielfältig verlangte ausführliche Nachricht von der größtentheils praktischen Unterweisung eines taub und stumm gebohrnen Kindes aus einem vornehmen Hause. Wenn diese sowol die Neugier befriedigen, als auch Lehrern und Vätern zur Nachahmung dienen sollte, so durfte sie nicht kurz und trocken, sondern mußte genetisch und instructiv abgefasset werden, damit man sehen könne, wie eines aus dem andern entstanden sey. Man wird mich also hoffentlich der Weitschweifigkeit nicht beschuldigen können, wenn ich bis zum Ueberdrusse von mir selbst reden auch allerley häusliche Vorfälle und kleine Anekdoten anführen müssen, ohne welche man sich den Argwohn eines Mechanismus kaum würde benehmen können.

Vielleicht hat es bishero an einer Nachricht von dieser Art gefehlet. Denn ob ich gleich die ungemeine Güte und Bereitwilligkeit zweyer großen Gelehrten und Menschenfreunde unsers Landes, des Herrn Leib-

Medicus von Leyser in Zelle und des Herrn Hof-Medicus Wiechman in Hannover hier öffentlich rühmen muß, welche mir die, in dieses Fach einschlagende Schriften theils selbst mitgetheilet, theils von andern Gelehrten gütigst verschaft haben; so muß ich doch gestehen, daß die trockene Kürze der hierüber nachgelesenen Schriften mir dieselben minder brauchbar gemacht hat, indem die mehresten nur die Phänomena, nicht aber ihre Entstehungsart erzählen; nicht zu gedenken, daß beynahe alle auf das Vermögen zu sprechen, nicht aber auf eine beyzubringende Erkenntnis und Lesung gedruckter Schriften abzielen. Das Werk des spanischen Paters Feyoo und die Nachrichten des Pierre Ponce, deren in dem Journal l'Espagne litteraire, und aus diesem im Esprit des Journeaux 1774. Juilli pag. 67. gedacht wird, würden mir von großem Nutzen gewesen seyn, wenn ich dieselben früher gekannt und zu erhalten gewust hätte. Wenigstens würde ich die erste Zeit des Unterrichts nicht mit den Bemühungen zum Sprechen zugebracht haben, da es in dem angeführten Auszuge heißet: Cette art suit un ordre renversè, relativement à la maniere ordinaire d'enseigner. Il est de regle que l'on commencè par apprendre à parler et ensuite à ecrire, ici on fait tout le contraire. C'est apres que l'on fait ecrire, qu'on peut apprendre à parler. &c.

Schon ehemals hat man die Herausgabe dieser Nachricht von mir verlangt, da die Wirkungen des Unterrichts im erstern Jahre würklich auffallender waren als im zweyten; allein theils mußte ich mich

selbst

selbst erst überzeugen, ob man in der Folge größere Wirkungen hoffen könne, theils aber erwartete ich auch, daß Hr. Heinike in Eppendorf, dessen verschiedentlich in den Altonaer Zeitungen rühmlichst gedacht worden, hierüber etwas Gründliches, und sowol zum Erkenntnis als zur Sprache Brauchbares herausgeben würde. Da aber dieses bis jetzt nicht geschehen ist, so erzähle ich blos, wie ich in einem, mir ganz unbekannten Felde zu Werke gegangen und welche Wirkungen daraus entstanden sind. Und wie ich noch immer hoffe, Hr. Heinike werde dereinst etwas systematisches und Vollständiges hierüber liefern, wozu diese einzelne Nachricht vielleicht ein Vorläufer seyn kann; so denke ich doch auch, durch diese Nachricht nichts überflüssiges zu thun, da wir in der Methode wol gänzlich übereinkommen möchten, indem er blos nach Regeln zu verfahren scheint.

Besorgt, die, auf dringendes Zureden übernommene Pflicht aufs treueste auszurichten, suchte ich die Bekanntschaft dieses, mir bekannt gemachten Mannes und bat um dessen Lehrart und Erfahrungen, weil mir ein jeder Wegweiser in einem unbekannten Lande nothwendig angenehm seyn muste. Zu meiner grösten Freude erhielt ich auch in einem Schreiben, das von seinem aufgeklärten Verstande und feinen Kenntnissen zeugte, die Versicherung der grösten Bereitwilligkeit, begleitet von einigen Anlagen zum beyzubringenden Erkenntnisse, besonders den Gebrauch des Calenders, als worauf ich, wenigstens so früh, nicht würde gekommen seyn. Die übrigen Aufsätze enthielten zwar nur

das, was entweder ein anhaltendes Nachdenken einen jeden lehren muß, oder über welches die Fräulein schon hinweg war, als worüber Hr. Heinike sich sehr verwunderte und so schneller Progressen bey seinem Bauerknaben nicht rühmen konnte; indessen machten sie mich doch gewiß, daß ich auf dem rechten Wege sey. Da ich aber das Hauptwerk und das Wesentlichste der Methode zu wissen verlangte, so konnten wir um den Preiß nicht eins werden, und Hr. Heinike verließ mich; worüber ich mich denn desto eher beruhigte, da ich mittlerweile auf den Einfall gekommen war, die deutsche Sprache durch das Schreiben, oder wie man in den Schulen redet, per usum zu lehren.

So wenig ich hiebey den grammatikalischen Unterricht, aus Besorgnis des rechten Weges zu verfehlen, ganz bey Seite setzte, so sehr studirte ich des Fräuleins Zeichen und Gebehrden; brachte solche zu Papiere, und suchte ihr auch die meinigen auf gleiche Art verständlich zu machen. Mir kam hierbey das sehr zu statten, daß ich ehemals Pantomimische Vorstellungen gesehen, und auch das, was Cicero in Oratore eloquentiam vultus nennt, nicht versäumt hatte. So diente mir ferner auch zu einer guten Analogie, daß ich ehemals eigene und fremde Kinder die lateinische Sprache durch das Reden gelehret hatte.

Es sey ferne von mir, diese Methode für die beste anzugeben; denn die Frage: ob man taub und stumm gebohrne glücklicher durch die Grammatik oder durch die Uebung unterrichte? würde vielleicht eben so

viele

viele Untersuchung erfordern, als ehemals die Aufgabe: ob es besser sey, die lateinische Sprache nach Regeln oder durch den Gebrauch zu erlernen? Das aber getraue ich mir zu behaupten, daß, wenn man nur die Absicht hat, ein solches Kind der menschlichen Gesellschaft nützlich und zum Umgange mit andern geschickt zu machen; wenn man ihm auch noch eine Kenntnis von der Religion, Geographie, Rechenkunst und andere durch das Schreiben mittheilbaren Wissenschaften, beybringen will, und dabey zufrieden ist, daß es sich, wo nicht schön, jedoch verständlich ausdrücke, daß, sage ich, diese Methode alsdann die leichteste, solchen Kindern die angenehmste und auch die geschwindeste sey. Nicht zu gedenken, daß sie auch für jeden Lehrer oder Vater, der das Deutsche selbst nicht nach der Grammatik erlernt hat, die angemessenste seyn muß. Nur darf der Lehrer oder Vater nicht den Unterricht blos auf gewisse Lehrstunden einschränken, auch nicht so gemächlich seyn, sich bey seiner Mahlzeit, bey seinem Vergnügen oder seiner Arbeit nicht stöhren lassen zu wollen. Seine Schule muß vielmehr allenthalben, und jeder Vorfall muß ihm brauchbar seyn. Er muß immer Bleystifft und Schreibtafel bey sich haben, um jeden Vorfall auf der Stelle, wo er in die Sinne fällt, nutzen zu können. Alsdann aber wird er mit Verwunderung sehen, wie bald seine Mühe belohnt wird, wie ein Tag den andern lehrt; wie die Unwissenheit eines solchen Kindes ihm selbst zum Wegweiser dient, was und wie er es ihm am besten beybringen könne? und er wird immer mehrere Fertigkeit erlangen, ein Wort in Action zu bringen,

es sinnlich und folglich auch begreiflich zu machen. Alle gebohrne Deutsche lernen ja die deutsche Sprache nicht anders, als durch die Uebung, und nur Gelehrte kennen ihre Mutterspracbe aus Regeln. Unsre Kinder lallen, stammeln, fragen, und fehlen so lange, bis sie es endlich treffen und wie andre sprechen. Was bey diesen das Gehör thut, das wirkt bey Tauben das Gesicht, und was bey jenem der Mund ist, das ist bey Stummen die Schreibfeder.

Hiebey ist nicht zu leugnen, daß ein solches, blos durch Uebung unterrichtetes Kind Fehler machen werde, wenn es zu eignen Ausdrücken und Aufsätzen kommt; so wie eben die im gleichen Falle fehlen, die das Lateinische durch Reden und durch Lesen der Schriftsteller erlernt haben. Allein fehlen denn diejenigen nicht auch, die das Lateinische oft bis ins zwanzigste Jahr nach der Grammatik erlernt haben? und verstehen sie jeden Schriftsteller in dieser Sprache? Nach dieser Analogie vermuthe ich also nicht ohne Grund, daß auch Taube und Stumme, die blos nach der Grammatik unterrichtet sind, nicht ohne alle Fehler bleiben werden.

Daß auch diese Methode solchen Kindern leichter und angenehmer werde, ist daraus leicht zu sehen, weil ein Kind lieber herumgeht und sich Gegenstände merket; auch lieber sich mit andern unterhält, als lange stille sitzt und ausarbeitet. Dem guten Kinde, das zu unterrichten ich die Freude hatte, muste ich zwar aus Ursachen, die im Buche angeführt werden sollen, grammatikalische Beschäfftigungen geben; aber dennoch dialogirte sie lieber zwey bis drey Stunden lang, als

daß

daß sie ein Verbum conjugirte; daher ich sie auch oft nur die initia temporum hinschreiben ließ, als ich erst gewiß war, daß es an der Veränderung der Personen nicht fehlen würde. Nur dann that sie es gerne, wenn sie von Anwesenden Liebe, Lob und Bewunderung erwerben konnte; welche Triebfedern auch bey ihr so sorgfältig unterhalten wurden, daß sie des vielen Schreibens nicht überdrüßig worden ist.

Indessen führe ich um derer willen, die den grammatikalischen Unterricht dem blos auszuübenden vorziehen möchten, einen kurzen Auszug aus D. Wallis Briefe vom Unterrichte der Tauben und Stummen bey; welchen ich im Herbste 1773. und also nach bereits geschehenem jährigen Unterrichte eben so zufällig zu Gesicht bekommen habe, als die gleichfals angehängte Nachricht des Hrn. David Solbrig vom Jahre 1727. Das letztere Buch hatten mir des Herrn Consistorialrath Walchs Hochwürden bestens empfohlen, auch wird desselben im 21ten Bande des Hamb. Magazins gedacht; allein es war in hiesiger Gegend nicht aufzutreiben, bis es mir erst so spät durch eine sonderbare Schickung in die Hände kam. Ohnerachtet nun die Fräulein bereits so weit gekommen war, so freute ich mich doch recht sehr über diese wenigen Blätter, besonders da ich sah, daß ich unwissend den Wunsch erfüllet hatte, den der selige Mann am Schlusse S. 30. äußert: solche Leute beym Schreiben sogleich auch auf das Lesen gedruckter Buchstaben zu führen, damit sie zum Lesen und Verstande gedruckter Schriften kommen möchten. Bey dieser sehr praktischen Nachricht ist nur zu bedauern, daß der Verfasser aus Furcht der

Weit-

Weitläuftigkeit von vielen beygebrachten Worten und Begriffen die Entstehungsart nicht immer angezeigt, auch seinen Unterricht, unter sehr vielen groben Vorstellungen blos auf die fünf Hauptstücke des Catechismus eingeschränkt hat. Diese nachtheilige Kürze zu vermeiden, habe ich mich lieber dem Urtheil einer gar zu umständlichen Erzählung aussetzen wollen, indem ich gewiß bin, daß ich denenjenigen, die dieser Nachricht folgen wollen, nicht zu weitläuftig habe seyn können. Des Hrn. Solbrigs Nachricht bleibt indessen immer eine vortrefliche und sehr sinnliche Anweisung für Prediger und Schullehrer, welche solche Kinder in ihrer Gemeinde haben, die sie gerne zur nothwendigsten Erkenntnis der Religion bringen wollen und mit denen sie doch weder umgehen, noch ihnen auf mehrere Jahre Unterricht geben können.

Der Herr, der Schöpfer der Menschen, gebe, daß nur wenige meiner Nebenmenschen von diesen Nachrichten Gebrauch zu machen Ursache haben mögen; die aber in diese Nothwendigkeit gesetzet sind, erfülle Er zu diesem Geschäfte mit Bereitwilligkeit, Geduld und getrostem Muthe, damit sie erfahren, Er könne überschwänglich mehr thun als wir bitten und verstehen. Burgtorff im May. 1775.

Nachricht von der Unterweisung des taub und stumm gebohrnen Fräuleins von Meding.

Erster Abschnitt.

Vom Unterrichte im Schreiben und Lesen.

§. 1.

Als dieses wohlgezogene Kind im neunten Jahre seines Alters den 25ten Jul. 1772. mir anvertrauet ward, so gieng meine erste Bemühung dahin, wie ich desselben Zuneigung und Vertrauen gewinnen möchte. Alles ward aufgebothen, diesen Endzweck zu erreichen, damit sie des väterlichen Hauses vergessen, und das Meinige für einen angenehmen Aufenthalt, mich und die Meinen aber für ihre liebste Gesellschaft halten möchte.

Diese

Diese Bemächtigung ihres Herzens hielt ich für höchst nothwendig, wenn sie anders bey den nachmaligen Geschäften die Lust nicht verlieren, sondern gerne um und bey mir seyn sollte.

Anm. Aus einer vieljährigen Erfahrung wünschte ich, daß alle Lehrer der Jugend mit dieser Bemühung, die Liebe der, ihnen anvertrauten Kinder zu gewinnen, den Anfang ihrer Beschäftigungen machen möchten! Wenn auch ein Lehrer in den ersten Wochen und Monaten nichts anders als dieses ausrichtete, so würde ich ihn schon vor einen weisen und in der Folge auch bey seinen Geschäften gewiß glücklichen Lehrer halten. Sind Kinder am liebsten in der Gesellschaft ihres Lehrers, finden sie an seinen Unterhaltungen Vergnügen; so werden sie nie mit Aengstlichkeit auf das Ende der Lehrstunden warten, oder für dem Anfang derselben zittern. Und in der That ist es nicht schwer, das Herz eines Kindes zu gewinnen. Man entferne nur die steife ernsthafte Präceptormiene, und sey im Anfange nie ernsthaft als beym Gebete und bey Bemerkung der Unart und Ungezogenheit. Beym erstern muß Ehrfurcht und Andacht den Lehrer ganz beleben, so daß seine Stellung, seine Mienen, Augen und Gebehrden die Grösse der Ehrerbietung und Demuth auch äusserlich anzeigen, mit welcher er zu der Gottheit für sich und seine Kinder redet. Diese auf einmal angenommene Veränderung bringt eine gewaltige Erschütterung in dem Herzen der Kinder hervor, und flösset ihnen gleich Anfangs eine grosse Ehrerbietung gegen das höchste Wesen ein, zu dem ihr Lehrer betet. Zeiget ferner der Lehrer nach vollendetem Gebete eine gewisse Freudigkeit in seinen Mienen, und erkläret ihnen auch solche, wenn sie es bemerken (und sie werden es gewiß thun) so drücket sich schon frühzeitig in ihre zarten Seelen dieser Gedanke unausbleiblich ein: daß doch im Gebete eine

Annehmlichkeit, ein Vergnügen liegen müsse, daß es eine Wohlthat sey, beten zu dürfen, als woraus denn nachmals die Ausschliessung vom Gebete ihnen eine wahre Strafe seyn wird. Beym zweyten, nämlich bey bemerkten Ungezogenheiten wird ein angenommenes ernsthaftes Wesen und betrübtes Gesicht sogleich bey Kindern den Eindruck machen, daß sie ihren Lehrer durch Unarten betrüben. Wofern sie ihn nun lieben, und lieber ein freundliches als ein ernsthaftes und betrübtes Gesicht sehen, so werden sie sich schon aus diesem Grunde um ihres eigenen Vergnügens willen für Ungezogenheiten hüten.

Man lasse sich ferner zu den Kindern herab, mische sich in ihre Ergötzlichkeiten und nehme Theil daran! Ich habe mich oft durch diesen Gedanken erweckt, mit Kindern je zuweilen kindisch zu seyn, daß, da Gott sich zu den Menschen herabläßet, und mit Menschen menschlich redet, damit sie Ihn erkennen, lieben und verehren; so müssen wir auch mit Kindern kindisch reden und handeln, damit sie uns lieben, und aus Liebe uns gehorchen. Man mache ferner den Kindern alles leicht, und soviel als möglich angenehm, damit sie keinen Widerwillen gegen das, was sie lernen oder thun sollen, fassen! Kömmt der Lehrer durch Gespräche ihrem Gedächtnisse und ihrer Beurtheilung zu Hülfe, und überläßet er sie nur nicht sich selbst, wie sonst bey dem betrübten vielen Auswendig lernen, oder Nachsinnen eines Worts geschieht, sondern bringet er sie selbst auf die Spur, so werden Kinder nicht verdrießlich werden. Geht der Lehrer liebreich und zärtlich mit ihnen um, so werden sie Vertrauen kriegen, ihn recht oft und viel zu fragen; und nicht zittern, wenn sie ein Wort vergessen haben. Stiehlet er selber vor den Augen der Kinder einige Augenblicke, um für sich zu lesen, und thut er dieß mit einem heitern und vergnügten Gesicht, so werden die Kinder bald bemerken, daß im

Lesen der Bücher ein grosses Vergnügen stecken müsse. Fragt ein Kind nach diesem Vergnügen, (wie mir oft geschehen ist,) so erzähle man ihm eine interessante Geschichte, und ein Kind wird alsdenn durch Gesicht und Gehör in dem Gedanken bestärket werden: daß im Lesen der Bücher ein Vergnügen stecken müsse; und sich wünschen, doch auch bald selber solche Geschichten in fremden Sprachen lesen zu können. Geht endlich der Lehrer am Abend eines wohl zugebrachten Tages mit Freudigkeit zur Ruhe, und zeigt er dabey den Kindern mit frölichen Gebärden die Ursache seiner Freudigkeit an, so werden sie frühzeitig diese Wahrheit nicht nur lernen, sondern auch empfinden: daß Fleis und Wohlverhalten der Weg zur Ruhe und Freudigkeit sey, weil man dabey ein gut Gewissen, einen gnädigen Gott, die Liebe und das Wohlgefallen des Lehrers und der Eltern habe. Ich setze diese Versicherung blos aus dem Munde einiger jungen Kinder hieher, die mir einstens auf die Frage: warum sie so ungemein fröhlich wären? diese Antwort gaben: warum sollten wir nicht lustig seyn? wir haben ja ein gut Gewissen, einen gnädigen Gott und Sie, lieber Papa, haben uns ja lieb. Aus diesem allen getraue ich mir zu behaupten: daß die erste und grösseste Geschicklichkeit eines Lehrers darinn bestehe: daß er wisse, sich des Herzens der Kinder zu bemächtigen, und ihnen Wissenschaft und Tugend liebenswürdig zu machen. Hat er dieß erhalten, und ist er sorgfältig genug, dasselbe zu bewahren, so ist alles übrige, Spiel und Vergnügen. Man verzeihe mir diese lange und allgemeine Anmerkung, die eigentlich zu dieser Nachricht nicht gehört! Sie ist blos auf Verlangen eines höchst würdigen Gelehrten hier mit eingerückt worden.

§. 2.

Während dieser Bemühungen machte ich allerley Versuche, das Gehör des Kindes zu erwecken, oder durch den offenen Mund und die festen Theile Begriffe in seine Seele durch den Schall zu bringen; und ich machte mir hier grosse Hofnungen, da das Kind ein sehr empfindliches Ohr hatte, und jede starke Erschütterung der Luft an den Ohren zu empfinden zeigte. So konnte sie z.E. das Feuren bey einer Musterung nicht vertragen, sondern hielt die Ohren zu, weil der Knall ihr unerträglich war. Gieng die Trommel nahe vor dem Hause vorbey, so zeigte sie, daß sie es hörete oder vielmehr eine Empfindung im Ohr hätte. Trat man stark auf Dielen, unter welchen es hohl war, wie ein Keller, so empfand sie diese Erschütterung der Luft, nie aber bemerkte sie etwas, wenn der Tritt oder das Stampfen auf festem Boden geschah. Dieß alles machte mir Hofnung, es werde das Gehör noch bey ihr auf eine oder die andere Art erwecket werden können. Mit den Büchnerischen Vorschlägen ward der Anfang gemacht, und ihr durch einen Trichter stark ins Ohr gerufen. Sie bemerkte das Rufen, wenn es stark war, ganz genau, und konnte ein starkes Gellen nicht ertragen; allein es war kein Begriff von einer Sache oder Person und deren Unterscheidung in ihr zu erwecken. So stellte ich zwey Kinder neben ihr, rief ihr deren Namen zu, um zu versuchen, ob sie in der Modifikation des Schalles einen Unterschied empfände? Allein, so verschieden auch die Namen der Kinder Jule und Fritz waren, so konnte sie doch durch den Schall beyde nicht

von einander unterscheiden; sondern es war blos Zufall, wenn sie einmal richtig auf dasjenige Kind zeigte, dessen Name ihr ins Ohr geruffen ward.*) Eben so redete ich ihr auch durch den Trichter in den offenen Mund. Sie zeigte wohl: es zittre ihr hinten im Kopfe, allein sie vernahm nichts. Hierauf ließ ich die, von Herrn **Büchner** vorgeschlagenen Stäbe verfertigen, setzte das eine Ende an das Clavecimbel, und ließ sie das andere Ende an die, von den Lippen entblößten Vorderzähne halten; und sie zeigte durch ein vergnügtes Gesicht und eine zitternde Hand: daß es ihr so im Kopfe wäre. Nun setzte ich ihr das eine Ende des Stabes an ihre Vorderzähne, und daß andere Ende nahm ich an die meinigen, und redete also zu ihr, allein es war nichts weiter als diese zitternde Bewegung, und hingegen gar keine Unterscheidung des Schalles wahrzunehmen. Auser dem, daß ich beym Anhalten des Stabes an die Zähne, selbst nicht alle Worte deutlich aussprechen konnte, so würden auch durch ein beständiges Reden auf diese Art unsre beyderseitigen Vorderzähne Schaden gelitten haben, denn durch die öftern Wiederhohlungen ward der eine Vorderzahn des Kindes schon wackelnd. Wären diese in der Folge verlohren gegangen, so würde alle Mühe umsonst gewesen seyn. Zudem wie wäre es thunlich ge-

*) Herr Baumer in prodromo novae methodi surdos a nativitate faciendi audientes, schläget zwar diese Methode zu unterrichten sehr zuverläßig vor, aber er gedenket nicht der Schwierigkeit; und die angeführten Erfahrungen von dem Erfolge sind sehr unbeträchtlich.

gewesen, auf diese Art zu unterrichten, und ihr Begriffe von Wörtern, Sachen und Wahrheiten beyzubringen? und wie beschwerlich würde es nachmals im Umgange gewesen seyn, blos durch den Stab zu ihr reden zu können. So untrüglich also vielleicht die Büchnersche Methode bey taub-gewordenen seyn mag, (als in welchen durch den Schall nur die Begriffe von Worten und Sachen zu erwecken sind,) so unbrauchbar finde ich sie bey taub-gebohrnen.— So schmeichelhaft mir nun die gemachte Hofnung war, so mußte ich sie doch aufgeben, besonders da mich die vornehmen Eltern des Fräuleins versicherten: daß alle Versuche von dieser Art durch einen geschickten Arzt schon ehemals vergeblich gemacht worden seyen.— Jedoch ward diese Hofnung nachher noch zu zweyenmalen wieder rege. Als nämlich der Hochwürdige Herr Consistorialrath Jacobi in den Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion auf der 36sten Seite eine Geschichte anführete: wie ein taubes Kind durch den Schall einer grossen Glocke hörend geworden, nachdem eine gelbe Materie aus dem Ohr geflossen, so brachte ich sie auf den hiesigen Thurm, und stellte sie vor Anfang des Geläutes zwischen beyde grosse Glocken. Es geschah dieses ganz zufällig am 12ten Sontage nach Trinitatis 1773, weil ich in der vorhergegangenen Woche die Geschichte gelesen hatte. Das Frl. war damals schon so weit, daß ich ihr schriftlich zu verstehen geben konnte, was mit ihr am Sontag vorgenommen werden sollte. Sie ward darüber ganz freudig und so voller Zuversicht, daß sie einem zu mir kommenden Freunde vorschrieb: „Montag ich

hören

hören kann.„ Ich setzte mich mit ihr auf die Knie, und sie wußte, daß ich Gott bat, Er möchte ihr doch durch dieses Mittel das Gehör schenken; so daß ich hofte, der Allmächtige würde das Vertrauen des Kindes erfüllen, und das Hephata über sie aussprechen. Allein es gefiel Gott nicht; sondern ob sie gleich die, durch die angezognen Glocken erschütterte, Luft empfand, auch beym heruntersteigen vom Thurm den Schall der Orgel bemerkte, so war doch alles wie vorhin.

Das andremal ward diese Hofnung wieder rege, als sich zu Anfange dieses Jahres eine merkwürdige Veränderung in ihrem Kopfe zeigte. Das gute Kind war bishero nicht im Stande gewesen, sich zu schneutzen, so heftig und methodisch man ihr auch solches vormachte, sondern konnte nur das, was etwa aus der Nase floß, mit dem Schnupftuche abwischen. Dieß war ihr sonderlich beym Husten sehr beschwerlich. Denn da kein Unrath aus der Nase konnte abgeführet werden, so fiel ihr derselbe auf den Schlund, wodurch dann oftmals ein Erbrechen beym Husten entstand. Auf einmal zeigte sie mir an einem Morgen, daß sie sich nun recht derbe schneuzen könne, wodurch denn vieler Unrath weggieng. Sogleich wiederholte ich meine ehemaligen Versuche, allein vergeblich, und die Eltern bezeugten mir auch, daß sich diese Veränderung schon mehrmal mit ihr zugetragen hätte.

Anm. Ich führe diese Umstände blos um derer willen an, die etwa zweifeln möchten, ob auch Sorgfalt genug angewandt worden sey, das Gehör bey ihr zu erwecken? Nicht minder auch um derer willen, die bey dem nachher anzuführenden schnellen Wachsthum ihrer Erkenntniß meynen möchten, als hätte das Kind etwas hören können. Sollten einige von den Aerzten diese kleine Nachricht zu lesen würdigen, so setze ich um derselben willen hinzu: daß sich nur sehr selten und zwar sehr wenig Ohrenschmaltz in den Ohren bey ihr gefunden; wie auch: daß vormals durch Injectionen verschiedene vergebliche Versuche gemacht worden sind, ihr das Gehör zu erwecken, oder die Gehörgänge zu öfnen. Da der Herr D. Pflug, der diese Versuche gemacht hat, bereits verstorben ist, so kann ich die gebrauchten Mittel nicht nahmhaft machen.

§. 3.

Sowohl bey, als nach diesen vergeblichen Versuchen wandte ich nun alle meine Bemühung darauf, die Sprache bey dem Kinde hervor zu bringen, und zwar nach der Ammanschen und Raphelschen Methode, der ich mit der größten Genauigkeit folgte, und dieses mit desto grösserer Zuversicht eines glücklichen Erfolges, weil ich ehemals in Lüneburg ein Augenzeuge gewesen war, wie weit es die Tochter des hochverdienten Herrn Superintendenten Raphels gebracht hatte. Durch öfteres Vormachen, durch Hülfe des, zur Seite vorgehaltenen Spiegels, durch Auflegung ihrer Finger an meine Kehle, brachte ich es auch bald dahin, daß sie die Selbstlauter a, e, o und u aussprechen konnte, und zwar den erstern ganz deutlich und ungezwungen, die letztern aber mit einiger

Verzerrung des Mundes. Das i aber konnte ich gar nicht hervorbringen, ob ich ihr gleich die Zunge mit einem silbernen Löffel hielt, und sie auch diesen Laut zuweilen unwillkührlich und ohne es zu wissen hervorbrachte. Die Figur des auszusprechenden Buchstabens ward dabey immer vorgeschrieben, damit diese sich ihr tief eindrücken möchte.

Nun setzte ich auch Consonanten für die Selbstlauter, und zwar solche, die mit den Lippen formirt werden, als b, p, auch das f und h, so daß sie nun ba, be, bo, bu, pa, pe, po, pu, fa, fe, fo, fu, ha, he, ho, hu, hervorbringen und die Wörter: Papa, Affe, Ape ganz deutlich aussprechen konnte. Diese Buchstaben, Sylben und Wörter wurden nicht allein vorgeschrieben, sondern sie las selbige auch aus einem Lesebüchlein, um sich zum Lesen gedruckter Buchstaben zu gewöhnen. Setzte ich hingegen den Vocal vor den Mitlauter als: ab, eb, ob, ub ꝛc. so ward es ihr schon schwerer und kostete wenigstens schon mehrere Verzerrung des Mundes. Auch das m, (ob es gleich ein Buchstabe ist, der mit den Lippen formirt wird,) war nicht hervor zu bringen, sondern statt dessen ließ sie stets ein b oder p hören.

Durch anhaltende Bemühungen würde ich indeß hierin weiter gekommen seyn, wenn nicht die Eltern des Frl. ausdrücklich von mir verlanget hätten, mit dieser Beschäftigung aufzuhören, und zwar aus folgenden guten Gründen: wenn auch das Kind zum Sprechen käme, so würde doch allemal die Sprache wie-

wiederlich, und das Kind in Gesellschaft anstößiger seyn, als wenn es gar nicht redete. Zudem würde man ihr, beym Mangel des Gehörs, doch erst die Frage vorschreiben müssen, und dann wäre die Antwort leicht hinzugesetzt, wenn sie ihre Gedanken schriftlich ausdrucken könnte; ich möchte daher meinen Fleis blos auf ein, ihr beyzubringendes seligmachendes Erkenntnis wenden.

Und da mir auch ein, in dieser Sache erfahrner Freund, anrieth: das Sprechen bis auf die letzte zu versparen, wenn man erst vorschreiben könnte, wie die Werkzeuge der Sprache müssen regieret werden, so setzte ich dieß Geschäfte bis dahin aus, und hoffe solches, wenn mir Gott das Leben fristet, alsdenn mit desto glücklicherm Erfolge treiben zu können, mit welchem Vorsatze denn auch die Eltern, nach erreichtem Hauptendzwecke völlig zufrieden sind.

§. 4.

Bey näherer Ueberlegung dünkt es mich auch der Natur der Sache angemessener zu seyn, von dem Erkenntrisse anzufangen, wenn anders die Sprache eines Stummen nicht Papagayenmäßig seyn soll. Da man inzwischen in der Ammanschen und Raphelschen Methode vom Sprechen den Anfang gemachet hatte, so war ich dadurch mit hingerissen, weil mir keine andern Schriften und Nachrichten von dieser Art bekannt waren. In einem ganz unbekannten Felde war ich also mir selbst ganz allein überlassen, und mußte blos von der göttlichen Gnade, welche Sich

die gottfürchtenden Eltern nebst mir täglich erbaten, und von eigenem Nachdenken einen guten Erfolg hoffen.

§. 5.

Man hatte dem Kinde, als es zu mir gebracht ward, bereits ein sogenanntes Fingeralphabet beygebracht, so daß es die sämmtlichen Buchstaben an den Fingern bezeichnen konnte, wenn sie mit lateinischen Charakteren geschrieben waren. So bedeuteten die 5 Finger der linken Hand die 5 Vokalen. Der Daum A, der Zeigefinger E, der Mittelfinger I, der Goldfinger O, und der kleine Finger U. Die Konsonanten wurden durch gewisse Zeichen der rechten Hand und deren Anlegung an die linke kennbar gemacht. So war:

b der Zeigefinger rechter Hand, in die flache linke geleget.

c der Zeigefinger und Daumen rechter Hand in der Figur eines verkehrten c gegen einander gehalten ↄ

d bedeutete der Daumen rechter Hand.

f die beyden Vorderfinger in einander geschlagen X

g der Goldfinger rechter Hand.

h der Zeigefinger rechter Hand über die eingebogenen Zeige- und Mittelfinger linker Hand geleget.

k der kleine Finger rechter Hand.

l der Mittelfinger rechter Hand.

m drey Finger der rechten Hand in die flache linke Hand geleget.

n die zwey Vorderfinger der rechten Hand in die flache linke Hand geleget.

p die geballte rechte Hand oder Faust, pugnus.

q die geballte r. H. auf die geballte linke geleget.

r die 5 Finger beyder Hände in einander geschlagen.

s die beyden kleinen Finger in einander geschlagen.

t der Zeigefinger r. H. unter den horizontall liegenden Zeigefinger linker Hand gehalten. T

v den Daumen r. H. in die flache linke gelegt.

w beyde flache Hände in einander geschlagen.

x ein gedopppelt c, den Zeigefinger und Daumen beyder Hände gegen einander gehalten ohngefähr so cɔ

y die Spitzen der 5 Finger gegen einander gehalten.

z die flache rechte Hand über den Rücken der linken Hand geleget.

Anm. Daß ihr die Buchstaben lateinisch vorgeschrieben worden, rührte daher, weil sie eine französische Demoiselle gehabt hat, die keine deutsche Buchstaben schreiben konnte.

§. 6.

Mit diesen Lettern hatte man ihr verschiedene Wörter der deutschen Sprache theils vorgeschrieben, theils auf kleine Stücke von rothen Juchten vom Buchbinder stechen lassen, als: Hand, Auge, Zahn &c. welche Theile des menschlichen Leibes sie dann auch zu zeigen wußte. Diese Stücke von Juchten dienten uns zum Spiele und zur Unterhaltung; jedoch suchte ich ihr die deutschen Buchstaben sogleich beyzubringen, indem solche den lateinischen zur Seite gesetzet, und in einem Lesebüchlein gezeiget wurden. Sie mußte auch gleich anfangen, selbige zu schreiben.

§. 7.

Sobald sie das deutsche Alphabet kannte, und mit ihrem Fingeralphabet verbinden konnte, wurden ihr allerley Nennwörter vorgeschrieben, von welchen man ihr die Sachen, so sie anzeigten, vor Augen legen oder zeigen konnte, damit sie sogleich den Begrif der vorgelegten Sache mit dem Bilde der zusammengesetzten Buchstaben verbinden möchte. Dieß schien mir der natürlichste Weg zu seyn, in ihrer Seele Vorstellungen von Dingen durch den Weg des Gesichts hervorzubringen, da uns der Zugang durch den Sinn des Gehörs versperret war. Es ward auch sogleich der Artickel: **der, die das,** vor die Nennwörter gesetzet, damit sie sich bey Zeiten daran gewöhnen möchte. Den Artikel **der** zeigte ich ihr mit dem Schlagen **eines** Fingers, **die** mit dem Schlagen zweyer und **das** mit dem Schlagen dreyer Finger auf den Tisch an; und als sie diesen Unterschied gar bald wahrnahm,

nahm, und die Ursache dieser Verschiedenheit wissen zu wollen anzeigte, so diente ein gewisses Zeichen, welches sie, um den Unterschied des Geschlechts anzuzeigen, gewohnt war, zur Gelegenheit, ihr diesen Unterschied einigermassen begreiflich zu machen. Wollte sie nämlich eine Person männliches Geschlechts bezeichnen, die draussen war und mich zu sprechen verlangte, so that sie mit der rechten Hand, als ob sie den Huth abnähme. War es eine Person weibliches Geschlechts, so machte sie einen Kniks. Und nun konnte ich ihr zeigen: der sey das Zeichen des männlichen, und die des weiblichen Geschlechts: als der Mann, die Frau. Wenn eine Sache nicht Mann und Frau sey, so setze man vor das Wort: das, als das Glaß, das Haus, und dieses diente vorläufig zur Beruhigung ihrer Wißbegierde. Anstatt der, die, das, setzte ich bald darauf, ein, eine, als: ein Pferd, eine Tafel, damit sie auch diesen articulum indefinitivum möchte kennen lernen.

§. 8.

Auf diese Weise lernete sie bald eine grosse Menge Nennwörter mit ihrem Vorsetzungsworte. Diese wurden in ein Buch in gebrochenem Folio eingetragen, täglich wiederholt, und immer zwey oder drey hinzugethan. Hiedurch drükten sich einige so stark ihrer Imagination ein, daß sie solche bald, und zwar ganz korrekt hinschreiben konnte, wenn sie die Sache ansichtig wurde. Bey der täglich anwachsenden Zahl der Nennwörter ward es ihr freylich schwerer, das Bild der zusammengesetzten Buchstaben, wodurch die Sache angezeiget wurde, hinzuschreiben;

so

so daß ich ihr die Buchstaben, so sie hinsetzen sollte, nach dem Fingeralphabet anzeigen mußte. Jedoch, nachdem sie im Schreiben fertiger wurde, mußte sie das Wort in ihrem Wörterbuche selber suchen, worinn sie denn auch bald memoriam localem erlangte; und dieß zu erleichtern ward noch ein ander Buch gemacht, darinn die Wörter nach dem Alphabet eingetragen wurden.

§. 9.

Und hieraus entstand denn eine Uebung von anderer Art, indem ihr die Sachen gezeiget wurden, deren Namen und Benennungen sie schreiben mußte. Daß hiebey kein Errathen oder Mechanismus vorgieng, sondern würklich der Begriff der Sache mit dem Bilde der Buchstaben verbunden wurde, konnte ich daraus mit Ueberzeugung wahrnehmen, daß sie bey der geringsten Versetzung der Buchstaben oder bey einer andern Art von Ortographie sogleich stutzte und das Wort nicht kannte. Schrieb z. E. jemand Gebeth, Geboth, hohlen, da sie es gewohnt war ohne h zu schreiben, so kannte sie das Wort nicht, weil sich ein anderes Bild davon in ihre Seele eingedrückt hatte. Stieß aber würklich jemand gegen die Ortographie an, und schrieb einen kleinen Buchstaben, wo ein grosser stehen sollte oder ein b vor p, und t vor d, so verspottete sie ihn als einen Unwissenden, und freute sich, daß sie schon mehr wisse als ein grosser Mensch.

Anm.

Anm. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit, bey einem Unterrichte dieser Art stets bey einerley Orthographie zu bleiben, und beym Vorschreiben stets sorgfältig zu seyn, damit durch Veränderung der Vorschrift keine Verwirrung entstehe, da es hingegen von der andern Seite einem Kinde gar leicht zur Gewohnheit wird, nicht nur die Namen der Personen und Oerter mit einem großen Buchstaben zu schreiben, sondern auch die Nennwörter, vor welchen ein, der, die, das stehet, also anzufangen.

§. 10.

Hierauf wurden nun auch zu den Nenn-Worten adjectiva, (Wörter, die die Beschaffenheit einer Sache anzeigen) hinzugesetzet, und zwar solche, die mit der Sache selbst in die Sinne fielen, als: rund, lang, klein, groß, dicke, dünne, hart, weich ꝛc. Nun setzte sie zusammen: der runde Tisch, der heiße Ofen, der harte Zwieback ꝛc. Und zwar erlernte sie dieß auf folgende Art.

ich schrieb hin: der Tisch rund, der Ofen heiß.

Der unten gemachte Bogen zeigte ihr, daß das erste und letzte Wort zusammen gehörte, welches sie denn bald nachahmte, und in vielen Exempeln die Sachen, die vor ihr lagen, nebst ihrer Beschaffenheit beschrieb. Auf diese Weise lernte sie adjectivum und substantivum zusammensetzen, und den Herrn mit dem Knecht verbinden. Nur war es ihr anstößig, weil sie auf jeden Buchstaben Achtung gab, daß sie in der Verbindung mit dem adjectivo ein e hinzusetzen und statt rund, der runde Tisch, anstatt hart, der harte Zwieback ꝛc.

schrei-

schreiben mußte. Ich zeigte ihr aber durch Mienen, der Knecht müsse diese Veränderung leiden, wenn er mit seinem Herrn gehen wolle. Denn unter dieser Vorstellung hatte ich ihr das substantivum und adjectivum kenntlich gemacht, und wieß ihr also solches in natura, da mein Bedienter bald vor mir hergehen, bald aber mir nachfolgen mußte, wo ich hingieng, und nun war sie zufrieden.

§. 11.

Nunmehro lehrte ich sie auch die Partikeln kennen, und zwar erstlich das Verbindungswort **und**; welches deutlich zu machen ich theils zwey Wörter mit dem Zeigefinger und Daumen fassete, als wenn man eine Prise Toback nimmt; theils auch mit beyden flachen Händen zusammenschlug, und sie vereinigte, wobey denn aber die Verbindung sogleich in natura gezeigt wurde, als: Wasser und Wein, Caffee und Zucker, Louise und Jule.

Hiemit ward sogleich das Wort **mit** verbunden, und anstatt Wasser und Wein, Wasser **mit** Wein, Caffee **mit** Zucker, Louise **mit** Julen geschrieben.

Um das Wörtgen **in** begreiflich zu machen, legte ich den Finger rechter Hand in die linke Hand, schlug selbige zu, und schrieb ihr nun vor: der Finger **in** der Hand, Schnupftoback in der Dose, Wasser in dem Glase.

Desgleichen das Wort **auf** kennen zu lernen, legte ich die flache Hand auf den Tisch und schrieb nun: die

Hand

Hand auf dem Tische, die Dose auf dem Buche, die Lichtscheere auf dem Leuchter. Zog ich die Hand geschwinde weg vom Tische, so schrieb ich: die Hand von dem Tische, die Dose von dem Buche.

Als ich hiebey merkte, daß alles auf Aktion und das glückliche Vermögen ankam, alle Dinge sinnlich zu machen, so raffinirte ich unablässig darauf, wie dies zu bewerkstelligen sey? und fand bey anhaltendem Nachdenken, daß dieß möglicher sey, als ich mir erst vorgestellt hatte. Es ließen sich nemlich die mehresten Partikeln, besonders aber die Präpositiones entweder in Aktion bringen, oder konnten doch in concreto gezeigt werden. Z. E. **Unter:** der Hund unter dem Ofen, das Papier unter dem Tische. **Unten:** unten in dem Hause, unten in der Stube. **Oben:** die Tauben oben auf dem Dache. Der Vogel oben im Baume.

Bey: bey Tische, bey dem Ofen, bey dem Fenster.

An: die Gardine an dem Fenster, der Spiegel an der Wand.

Aus: Toback aus der Dose, Milch aus dem Topfe.

Durch: der Finger durch das Loch, durch das Fenster.

Hinaus: wobey ich die Thür aufmachte, den Hund hinaus jagte, und schrieb: der Hund hinaus, oder ich machte das Fenster auf, warf unrein Papier hinaus, und schrieb: das Papier hinaus.

Herein: ich ließ den Hund wieder herein und schrieb: der Hund herein, oder der Vogel ward aus dem Kefigt

Kefigt genommen und wieder hereingesetzet, so schrieb ich dabey: Der Vogel herein. Eben so wenn jemand aus der Thür aus oder eingieng.

Da sie nun den Verstand der Partikeln durch die Aktion erlangt hatte, so konnte man sie über dieselben auch ordentlich examiniren; da sie denn die Partikel, so ich aufschrieb, sogleich zeigte oder wirklich in Aktion brachte. Z. E. Schrieb ich das Wort **unter**: so wieß sie **unter** den Tisch oder Ofen, **über**: so hielt sie die Hand **über** den Kopf, **hinaus**: so gieng sie **aus** der Thür u. s. f.

Hierbey wurden ihr nun auch die Fragen: wer? wo? was? begreiflich gemacht. Die erstern zu begreiffen, stellte ich einige Kinder in die Reihe, deren eines ein Buch von meinem Tische nehmen muste. Mit einer fragenden Miene und mit einem gestu, den ein Redner machen würde, wenn er fragen wollte: wer? oder welcher unter euch hat mein Buch? näherte ich mich einem jeden Kinde, bis ich an dasjenige kam, so das Buch hatte, und es mir wiedergab. Bey oftmaliger Wiederhohlung und Veränderung ward ein Versteckespiel daraus, wobey ich denn das geschriebene Wort: **wer? wer Buch?** vorhielt, daraus sie denn bald abnahm, daß diese Frage auf eine Person gienge. Hingegen setzte ich etwas auf den Tisch, sahe dahin und schrieb: was auf dem Tische? und nun setzte ich die Sache, so darauf stand, sogleich hinzu, woraus sie denn bald merkte, daß das Was? auf eine Sache gienge. Eben so gieng ich auch suchend umher und

schrieb

schrieb ihr vor: Wo das Buch? Wo der Schnupftuch. Auch diese Fragen ließen sich eben so, wie sonst Vokabeln, abfragen, indem sie alsdann sogleich durch Zeichen und Mienen den Sinn der Frage anzeigte. Schrieb man Wer? so sah sie sich nach den Personen um, und machte den gestum mit der Hand von einem zum andern. Fragte man was? so sah sie sich nach Dingen um. Auf die Frage Wo? sah sie suchend um sich herum.

Eben so gieng es in der Folge mit der Frage Wessen? Wessen ist der Schnupftuch? Wem? Wem gehört der Zwieback? als wozu denn anfänglich immer Vorfälle gewählet wurden, wobey eine Miene oder auch oft die Sache selbst schon redete. Z. E. hielt ich bey der Frage: wessen ist der Schnupftuch? denselben zugleich hin, damit derjenige, dem er gehörte, nur zugreifen konnte, so sah sie schon ein, was die Frage bedeuten sollte?

§. 12.

Sie lernte nun auch die einzelne und mehrere Zahl oder den Singularem und Pluralem kennen, indem sie bey die Nennwörter, so sie gelernt hatte, den Pluralem setzen muste, nachdem ich ihr einige Exempel vorgemacht, zugleich aber auch mehrere Sachen von einerley Art vor- und gegen einander gelegt hatte. Z. E. Der Pfennig — die Pfennige. Die Bohne — die Bohnen. Der Tisch — die Tische. Da ich nun von dieser Veränderung keine allgemeine Regel ihr geben konnte, so war sie unzufrieden, wenn sie es

nicht recht traf. Hatte sie nemlich der Mensch, im Plurali geschrieben: die Menschen, so sollte es nun auch heissen: die Tischen, die Hunden. Besonders aber ward sie voll Unmuths, wenn sich sogar der Vokal im Plurali veränderte, als die Hand, die Hände, das Buch, die Bücher, das Glaß, die Gläser. Eine vielfältige Uebung mußte also hier das Beste thun.

§. 13.

Mitten unter diesen Beschäfftigungen gerieth ich auf den Gedanken: ob ihr nicht auch ganze Redensarten, die man durch Aktion an Tag legen könnte, eben so leicht als die einzelnen Wörter beyzubringen wären? wobey ich mir die Hofnung machte, daß, wenn dieses glücklich von statten gienge, ihr alsdann das Schreiben der deutschen Sprache eben so leicht würde beyzubringen seyn, als ich ehemals junge Kinder das Latein durch Sprechen gelehrt hatte. Ich fieng also an, ihr diejenigen Gedanken, Empfindungen und Handlungen, so sie durch Zeichen und Gebehrden an den Tag legen konnte, hinzuschreiben, damit sie die Handlung mit den vorgeschriebenen Worten, und die Worte mit den Handlungen verbinden möchte. Und dieß gieng leichter, als ich hatte vermuthen können.

Der Anfang ward mit ja und nein gemacht, wovon sie das erstere mit einem Nicken, das andere aber mit einem Schütteln des Kopfes, wie bey jedermann gewöhnlich ist, angezeiat hatte. Nickte sie nun mit dem Kopfe, so schrieb ich ihr vor ja, schüttelte sie mit dem

Kopfe, so schrieb ich nein. Und nun durfte sie weder Nicken noch Schütteln, sondern mußte selbst ja oder nein schreiben, welches denn zu einem Spiele gemacht wurde, das ihr viel Vergnügen machte, daß sie nun auch wie andere Kinder ihre Antwort schriftlich von sich geben könnte.

Wenn sie etwas begehrte, so hatte sie dieß Zeichen: sie küssete auf ihre Vorderfinger rechter Hand und machte dabey eine bittende Miene. That sie dieses, so schrieb ich ihr vor: ich bitte, und wieß ihr: dieß heiße eben dasselbe, als die sonst gewöhnliche Gebehrde. Und da sie nun schon sehr viele Nennworte schreiben konnte, so muste sie nun gleich um dieß oder jenes bitten. Bey Tische zeigte ich ihr mit der Hand, sie möchte um Braten bitten, und sie schrieb hin: ich bitte Braten, ich bitte Brod. Nach bezeugter Freude sowol von meiner als von ihrer Seite, daß sie nun schon etwas bitten konnte, setzte ich das Wort **um** dazwischen, ich bitte um Braten, ich bitte um Brod. Dis Wörtchen wollte sie anfänglich durchaus nicht dazwischen leiden, weil sie keinen Begrif damit verbinden konnte. Da wir uns aber alle stellten, als verstünden wir nicht, was sie verlangte, wenn dies Wörtchen nicht dazwischen stünde, so gab sie sich endlich zufrieden, und schrieb nun beständig: ich bitte um Bier, um Wein.

Wenn sie sich für etwas bedankte, so war sie gewöhnt sich zu beugen. Ich zeigte ihr, dieß schriebe man also: ich danke; und wie man beym Bitten das

Wort um vor die Sache setze, die man haben wolle, so setze man das Wort für vor die Sache, wofür man dankte. Z. E. ich danke für das Brod, für den Zucker. Nun schrieb sie: ich danke für den Braten, für den Wein, welches ich ohne Correktur stehen ließ, um sie nur erst zum Aufschreiben ihrer Gedanken zu gewöhnen und dreiste zu machen.

Nunmehr war sie so weit, daß sie bey Tische alles fordern, und wenn sie etwas erhalten hatte oder nichts mehr verlangte, sich bedanken konnte; und da die Schreibtafel beständig zwischen ihr und mir lag, so war hier recht viele Gelegenheit, Wörter zu erlernen, und in die obbemeldete Verbindung zu bringen.

Wenn sie satt war, so zeigte sie es dadurch an, daß sie mit der Hand an den Hals wieß, als wäre sie bis so weit voll; und auch dieses Zeichen legte ich ihr schriftlich vor: ich bin satt; wobey ich denn die Gelegenheit ergriff, ihr die Personen ich, du, er, wir, ihr, sie, beyzubringen. Sie muste nemlich auf sich selber zeigen, wenn sie schrieb: ich bin satt. Alsdann stieß ich mit dem Finger auf einen andern und schrieb: du bist satt, damit sie nur erst erkennen möchte: ich sey sie selbst, du aber ein anderer. Bald darauf zeigte ich auf einen dritten, der entfernt von mir saß, und schrieb: er ist satt. Wenn wir vom Tische aufstunden, musten alle Tischgenossen mit mir und dem Fräulein dichte zusammen treten, damit ich den ganzen Zirkel umfassen konnte, und alsdann schrieb ich: wir sind satt, und bald darauf: wir alle sind satt, wodurch sie denn beyläufig

fig lernte, daß unter dem Worte alle die ganze Versammlung verstanden würde.

Einige Tage nachher, da sie das vorhergehende gefasset hatte, ließ ich 2 oder 3 Tischgenossen zusammentreten, die sich stelleten, als ob sie noch etwas begehrten. Diesen gab ich nicht nur durch Zeichen zu verstehen, sondern schrieb auch: ihr seyd satt. Endlich zeigte ich auf alle Tischgenossen und schrieb: sie sind satt, sie sind alle satt.

Als sie nun in der dritten Person sich auszudrücken gelernet hatte: er ist satt, so schrieb ich unter das er das Wort sie und zeigte damit auf ein Frauenzimmer, woraus sie denn gar bald den Unterschied beobachtete.

Hieraus entstunden nun verschiedene Zusammensetzungen, als: Fritz ist satt, Mama ist nicht satt, wir alle sind noch nicht satt. Hier bemerkte sie sogleich das unbekannte Wort noch und wollte wissen, indem sie darauf zeigte, was das heiße, ich wuste ihr keine Antwort zu geben, sondern wieß blos darauf, daß die Zeile nun schon so lang wäre die wir schreiben und verstehen könnten.

Anm. Weil sich mit dergleichen Worten: noch, schon, weil, daß, auch, gleichwol, obschon u. a. m. kein besonderer Begriff verbinden ließ, und dieselben auch in keine Aktion konnten gebracht werden; so musten diese vorerst mechanisch hingesetzet werden, bis ich nachhero entweder durch Zeichen oder Exempel ihre Bedeutung verständlich machen konnte; wie mir denn

denn nichts so viele Mühe gekostet hat als diese Flickwörter. Wenn sie also auch jetzt noch darin fehlet, so kann dieß wohl keine Verwunderung erwecken, weil sie höchstens nur einen schwankenden Begriff damit verbindet, und der Gebrauch hierin das Beste thun muß.

§. 14.

Nunmehr konnte ich bereits kleine Fragen an sie thun, die ich mit ausgestreckter rechter Hand und einer fragenden Miene machte, und dabey schrieb: bist du satt? bist du nicht satt? hier wieß ich ihr die Figur des Fragezeichens, welches nämlich dasjenige anzeigte, was ich mit der ausgerekten Hand und fragenden Miene vorgestellet hatte? und die Handlung selbst war zu redend, als daß sie nicht sogleich hätte darunter schreiben sollen: ja, ich bin satt.

Bald ließ ich sie im Vorlegen der Speisen übergehen, damit sie genöthiget werden sollte, um etwas schriftlich zu bitten. Bald mußte sie auch andere fragen: ist er satt? ist sie satt? Auf dieses Fragezeichen gab sie nachher beständig acht, und wußte alsdenn sogleich, daß man etwas von ihr wissen wolle. Hinter die Antwort setzte ich das Ausrufungszeichen! als durch welche Zeichen sie denn Frage und Antwort unterscheiden lernte, so daß ich nachher nicht allezeit nöthig hatte zu schreiben: wir wollen fragen und antworten, sondern wir wollen? und!

§. 15.

Weil nun das Aufschreiben ihrer Zeichen und Gebehrden so glücklich von statten gieng, so gab ich

desto sorgfältiger darauf acht, um selbige sogleich bey jeder Wahrnehmung zu Papiere zu bringen, und alsdenn einzudrücken und zu erweitern, z. E. wenn sie schrieb: ich bitte, so ließ ich sie in Anwesenheit vornehmer Personen eine tiefe Beugung dabey machen, und setzte alsdenn hinzu: gehorsamst; zeigte ihr auch dabey, eine solche Verbeugung heiße ein Reverenz. Eben so auch bey den Worten: ich danke gehorsamst. Wenn sie hungrig war, so zeigte sie solches durch ein Reiben der Gegend des Magens an, als wo sie eine unangenehme Empfindung hätte. Sogleich schrieb ich ihr vor, das heisse: ich bin hungrig. Wollte sie trinken, so zeigte sie solches durch das Halten der Hand an den Mund, und auch diese Gebehrde schrieb ich ihr vor: ich bin durstig. So auch am Abend, wenn sie müde wurde: ich bin müde. Und nun ergiengen vielfältige Fragen: bist du hungrig? bist du müde? durch deren Beantwortung das Aufschreiben ihrer Gedanken und Empfindungen sehr vermehrt wurde.

Anm. Ohne Zweifel sind diese Zeichen nicht bey allen tauben und stummen Kindern eben dieselben. Indeß lehrt doch die Erfahrung, daß solche Kinder oder Leute sich auf irgend eine Art ihren Eltern, Wärterinnen oder Gespielen verständlich zu machen wissen. Auf diese Zeichen, sonderlich bey den Gespielen wird vornämlich acht zu haben seyn; wie ich denn von meiner jüngsten Tochter, die mit der Fräulein fast gleiches Alters, und ihre beste Dollmetscherin ist, sehr vieles erfahren, und selbige deswegen oft gefraget habe: was die Frl. verlangte? worauf ich es ihr denn sogleich schriftlich vor Augen legte. Nur muß dieß nicht blos in den Lehrstunden, sondern bey jeder Gelegenheit und Wahr-

nehmung, besonders beym Spiel geschehen, als wes-wegen auch die Frl. und ich nie ohne eine Schreibta-fel waren, um jeden Vorfall zu benutzen. Hiedurch ward mehr als in den Lehrstunden ausgerichtet, die ich ohnehin wegen meiner Amtsgeschäfte nicht ordentlich und pünktlich abwarten konnte.

§. 16.

Nach diesem so glücklich abgelaufenen Versuch, ihr ihre Zeichen und Gebehrden schriftlich vor Augen zu legen; solche durch Veränderungen, Zusätze, Fragen und Antworten zu erweitern und zu vervielfältigen, versuchte ich es nun auch, ihr meine Gedanken durch Zeichen und Gebehrden sinnlich, und darauf schriftlich bekannt zu machen, und auch hier übertraf der Erfolg meine Erwartung. So winkte ich ihr z. E. sie solle zu mir kommen, (und nichts ist leichter zu verstehen als dieß Zeichen) da ich denn, wenn sie kam, ihr die Worte vorhielt: komm hieher! hieraus lernte sie, daß die Bewegung von einem Orte zum andern, **kommen** heisse; und das Wort: **hieher** bezeichnete ich durch das Zeigen auf die Stelle, wohin sie kommen sollte. Ließ ich sie von mir, so schrieb ich: gehe weg! wobey ich das Kommen und Gehen in natura ihr vormachte, und das Wort **weg**, mit der Hand bezeichnete. So entstand der Begriff von Kommen und Gehen.

Hiebey machte ich ihr begreiflich, was höflich und sittsam sey, theils durch höfliche Verbeugungen bey Ueberreichung einer Sache, theils an den Sitten der Vornehmen, hauptsächlich aber durch folgende sinnliche Handlung. Wenn ich ihr etwas gab, was sie

vers

verlangte, so schrieb ich dabey: da! nachher: da ist das Messer, da ist der Zwieback! Als sie dieß bey Ueberreichung einer Sache eben so machte, nahm ich eine saure Miene an, stieß die Sache für mich hin, und zeigte: so machten es die Bauren, die sie oft bey mir gesehen, und von denen sie dieß Kennzeichen angenommen hätte: daß sie die Nase auf den Ermel wischten, wie sie denn bey jeder, an andern wahrgenommenen Ungesittetheit, dieses Zeichen machte, und solche Leute für Bauren erklärte. Hierauf gab ich ihr die Sache mit höflichen freundlichen Mienen, und einer Verbeugung wieder hin, und schrieb dabey: da, meine liebe Louise! Sofort gab sie mir selbige auf eben diese Art zurücke, und schrieb dabey: da mein lieber Papa! worunter ich denn sogleich setzte: das ist höflich, das ist anständig, das ist sittsam. Sie freute sich sehr darüber, und vergaß es hernach niemals, sondern veränderte bey zunehmender Fähigkeit von selbst das Beywort lieber Papa, da sie bald mein allerliebster, mein bester, ja einstmals gar mein englischer Papa schrieb.

Als sie nun wußte, was höflich bedeute, zeigte ich ihr: die Worte: komm hieher! gehe weg! sey nicht höflich; ich wolle also schreiben: kommen Sie hieher! gehen Sie weg! wobey ich ihr zeigte: wenn das Wort Sie mit einem grossen Buchstaben geschrieben werde, so bedeute es Louisen, sonst aber sie alle. Dieß gefiel ihr; daher ich mich denn beständig dieser Anrede bediente, wozu sie sich ebenfalls gewöhnte.

Anm. Daß sie sich so frühzeitig in der gesitteten Sprache der feinern Welt ausdrückte, machte zwar bey vielen, die es sahen, grosse Verwunderung; allein im Verfolg wird man sehen, daß dieß das Einzige ist, was ich bey der Unterweisung nicht für gut erkennen und bereuen würde, wenn nicht die natürliche Fähigkeit dieses liebenswürdigen Kindes den Fehler bald wieder gut gemacht hätte. Für sie war es also kein Nachtheil, und sie konnte dadurch desto eher Briefe lesen, die in diesem Ton geschrieben waren, und selbige auch wieder so beantworten. Bey Kindern von minderer Fähigkeit würde ich hingegen anrathen, bey dem Worte Du bis zu erlangter genugsamen Fertigkeit zu bleiben.

§. 17.

Auf ähnliche Weise wurden nun auch andere Handlungen, Gedanken und Empfindungen ihr schriftlich vor Augen geleget. Stand sie des Morgens auf, so kam ich ihr bey der Verbeugung mit den Worten entgegen: Guten Morgen, meine liebe Louise! so auch des Abends: Gute Nacht! schlafen Sie gut! das Wort schlafen konnte sinnlich genug gemacht werden, und die Bedeutung des Wortes gut, süß, zeigte sie durch ein Klopfen an die Brust mit einem freudigen Gesichte an. Daher konnte ich auch bald darauf des Morgens fragen: gut geschlafen? haben Sie gut geschlafen? Und da dieß unser täglicher Morgengruß war, so ward es ihr bald zur Gewohnheit, sogleich beym Eintritt in die Stube zur Rechentafel zu laufen, und das Kompliment darauf zu schreiben: Guten Morgen mein lieber Papa! haben Sie gut geschlafen? Oft kam ich ihr damit zuvor, ehe sie noch zum Schreiben gelangen konnte, worüber denn vielfältig ein angeneh-

genehmer Streit entstand, wer dem andern mit Höflichkeit zuvorkommen wollte, oder die Frage beantworten müsse? Indeß drückte sich alles dadurch desto tiefer ein, und Trieb und Fähigkeit zum Schreiben wuchs mit jedem Tage. So auch bey andern Bewillkommungs- und Abschiedsworten: Willkommen, ihre Dienerin, ihre gehorsame Dienerin. Adieu. Leben Sie wohl. Wie befinden Sie sich? u. a. m. War hiebey gleich anfänglich noch manches unverständlich, so lehrten es doch mit der Zeit der häufige Gebrauch und die Uebung verstehen.

Gab ich ihr etwas, so schrieb ich dabey: ich gebe Louisen Zucker, ich gebe Kuchen. Nahm ich ihr etwas aus der Hand, so schrieb ich: ich nehme weg. Dadurch entstand der Begriff vom Geben und Nehmen. Und nun konnte ich ihr schon vorschreiben: geben Sie mir das Messer, das Buch! Als sie dieß verstand, zog ich eine Klammer und schrieb unter das Wort geben, hohlen, und wieß dabey, das dieß einerley sey, wenn sie mir etwas entferntes geben sollte. Nun konnte ich ihr schon gebieten. Holen Sie mir das Buch von dem Tische, von dem grünen Tische u. s. w.

Stieß ich sie unversehens an den Arm oder Fuß, so machte ich eine sehr bittende Miene und schrieb: ich bitte um Vergebung. So fremd ihr dieß Wort war, so sah sie doch aus der Miene und den Liebkosungen, daß sie nicht böse werden sollte, wozu ich denn wohl setzte: ich liebe Sie viel, als welches Wort sie beym Plurali hatte kennen gelernt.

§. 18.

§. 18.

So verfuhr ich nun mit allen vorkommenden Verbis oder Zeitwörtern, deren Bedeutung ich ihr durch die Handlung selbst bekannt machte. Bey einigen war es sehr leicht, sie in Aktion zu bringen; als: schreiben, essen, trinken, laufen, spielen u. d. g. als welche alle sinnlich gemachet werden können, bey andern hingegen mußten schon Umschreibungen gegeben, Zeichen und Gebehrden zu Hülfe genommen, einige auch negative oder remotive erkläret werden. Wenn ich nämlich das Wort ihr nicht gerade zu erklären konnte, so schrieb ich darunter, was es nicht bedeute, als: sich rächen, das heißt: nicht wiederschlagen, nicht wieder kratzen, it. erwachen heißet: nicht mehr schlafen, die Augen öfnen vom Schlafe. Bey einigen kostete es gar Erfindungen und Anlagen, um sie verständlich zu machen. Z. E. das Wort Vergessen konnte ich ihr nicht anders als auf folgende Art begreiflich machen: Als sie einst ein Wort würklich vergessen hatte, zeigte ich ihr, es sey dasselbe aus dem Kopfe geflogen, wir wollten es nun recht oft schreiben und in den Kopf eindrücken, damit es nicht wieder wegfliegen sollte; wobey ich sie denn vor die Stirne drückte. Diese sinnliche Vorstellung gab denn wieder Gelegenheit, das Wort sich erinnern begreiflich zu machen. Ich stellte mich nämlich, als ob ich ein Wort vergessen hätte, dachte demselben sehr tiefsinnig nach, legte einen Finger linker Hand an die Nase und rieb die Stirne. Mit der rechten Hand machte ich eine Bewegung, als ob das vergessene Wort wieder angeflogen käme, und sich auf meinen Kopf setzte,

da

da ich denn mit Freuden mich stellete, als ob ich das Wort wieder gekriegt hätte, und nun hinschreiben könnte. Dieser Spaß machte ihr Vergnügen, und ich durfte nicht weiter wiederhohlen, was Vergessen und sich erinnern bedeute.

So machte ich ihr unter andern das Wort behüten auf folgende Art begreiflich. Mit Fleiß ließ ich etwas unter den Tisch fallen, welches sie aufnehmen sollte. Beym Aufbücken hielt ich beyde Hände sehr sorgfältig an die Ecke des Tisches, daß sie sich nicht stossen sollte. Sie bemerkte gar bald diese Handlung und die besorgte Miene, so ich dabey machte, worauf ich ihr vorschrieb: ich behüte Sie, nicht stossen an den Tisch. Hiebey lernte sie den Sinn von drey Verbis: aufheben, behüten, stossen. Sobald sie nun ein Wort begriffen und einigemal gebraucht hatte, setzte ich unter dasselbe ein gleichbedeutendes Wort, verband beyde mit einer Klammer und zeigte, eins sey so gut als das andere. Z. E. (behüten / beschirmen,) wobey ein Schirm über ihr gehalten wurde. it. (aufheben / aufnehmen) von der Erde. (böse / übel) (der Brief / das Schreiben.) Wenn aber ein Wort selbst mehrere Bedeutungen hatte, oder im figürlichen Verstande gebraucht wurde, so hielt es schwerer, den Nebenbegriff mit dem Hauptbegriffe zu verbinden. Vielmehr stritt sie oft dawider und zeigte mit unwilligen Gebehrden, daß das Wort nicht dasjenige anzeige, was man davon behaupte: Z. E. die Redensart: es gehört mir, wollte sie durchaus vom

Hö-

Hören erklären, und es kostete Mühe, und viele Exempel, ehe sie beyde Begriffe von einander absonderte. Das Wort **der Krieg**, war ihr sehr sinnlich gemachet worden, indem ich mit einigen Kindern gegen andere neben überstehende anmarschirte, und mich stellete, als ob ich sie erwürgen wollte. In Kupfern ward dieß zugleich gezeiget, und nun begriff sie sowohl das Nennwort der Krieg, als auch das Zeitwort **kriegen**, oder Krieg führen. Als sie darauf einst in einem Briefe laß: ich kriege heute ein Schreiben von u. s. w. kam sie voll Verwunderung zu mir gelaufen und zeigte mir die Worte **kriegen** und **Schreiben**, als ob sie damit keinen Begriff verbinden könnte, welches sie durch ein Schütteln des Kopfes anzeigte, und den Finger dabey vor die Stirne hielt, als könne sie es nicht verstehen. Nun war es leicht, ihr den Unterschied anzuzeigen, indem ich ein Buch aus dem Schranke hohlte und schrieb: ich habe ein Buch gekriegt; ihr auch anstatt: bringen Sie mir die Feder, vorschrieb: kriegen Sie mir eine Feder! und nachher: nun habe ich eine Feder gekriegt. Haben Sie heute einen Brief vom Papa gekriegt? ꝛc.

Anm. Ob zwar das Wort kriegen in diesem Verstande wohl nicht zu den gut deutschen Wörtern gehöret, so mußte sie es doch kennen, weil es im gemeinen Leben so gebräuchlich ist.

Es schrieb ihr ferner jemand vor, und fragte sie: mögen Sie mich wohl leiden? Hier stutzte sie, weil sie mit dem Worte **leiden**, den Begriff der Empfindung eines Schmerzens verbunden hatte.

So

So uneigentlich diese Redensart nach gutem Deutsch ist, da es vielmehr heissen müßte: können Sie mich wohl ausstehen, um sich leiden oder ertragen, erdulden, so mußte ich mich doch hier um des gemeinen Gebrauchs willen bemühen, ihr dieselbe verständlich zu machen. Beyde Redensarten setzte ich also untereinander und zog sie mit einer Klammer zusammen (mögen Sie mich wohl leiden? / haben Sie mich lieb?) und zeigte ihr, dieß sey einerley, wiederhohlte nachmals diese Redensart so oft, daß sie ihr endlich geläufig ward.

Auf diese Weise gab theils sie selbst, theils auch andere, die sich mit ihr schriftlich unterhielten, (als welches ich aus mancherley Ursachen sehr gerne sah) häufige Gelegenheit, die uneigentlichen und figürlichen Redensarten ihr zu erklären, auf welche man sonst durch eine blos grammatikalische Unterweisung nicht gefallen wäre. So gewiß dieses zum Beweise dienet, daß sie die ihr bekannt gemachten Worte nicht blos ins Gedächtnis gefasset, sondern einen wahren Begriff damit verbunden habe, so muß ich doch noch ein Exempel, dieß zu erweisen, anführen; um so mehr, da Verschiedene in des Fräuleins Progressen, etwas mechanisches oder maschinenmäßiges vermuthet haben. Sie las nämlich in einem Trauerbriefe den Anfang: Es hat Gott gefallen u. s. w. Hier kam sie ganz erstaunt zu mir und wieß mir die Zeile. Da sie nämlich den Begriff vom Fallen hatte: ich bin gefallen, Fritz ist gefallen, so meynte sie, Gott wäre vom Himmel gefallen. Und dieß gab Gelegenheit, ihr das Wort gefallen (plaire) begreiflich zu machen. Unter die Redens-

art:

art: ich habe Sie lieb, ich mag Sie leiden, ward nach gezogener Klammer geschrieben: Sie gefallen mir. Nachher: (Gott hat die artigen Kinder lieb / Die artigen Kinder gefallen Gott.) Und da dieses auf mancherley Art wiederhohlet und verändert ward, so wurde es ihr bald geläufig.

Anm. Durch dieses Zeichen der Klammer und Zusammenfügung zweyer gleichbedeutender Worte und Redensarten, ward ihr zugleich auch die dabey gesetzte Partikel oder beyläufig bekannt, die ich sonst nicht hätte erklären können. Sie lernte selbige als ein Zeichen kennen, welches zwey gleichbedeutende Worte anzeigte, und in so weit war freylich der Gebrauch dieser Partikel mechanisch; wer kann aber von solchen Wörtern eine Definition geben, oder einen vollständigen Begriff davon beybringen?

§. 19.

Auch die Zahlen und deren Gültigkeit wurden ihr durch die Finger, nachher durch Pfennige und Nüsse spielend beygebracht, indem ich bey einem Pfennige die Zahl 1 u. s. w. hinschrieb. Als sie den Werth der Zahlen und ihre Charaktere bis 20 kannte, wurden auch die Benennungen im Deutschen dabey geschrieben, und hier kam wieder ein unvergeßlicher Beweis vor, daß sie nicht nur die Benennungen ins Gedächtniß, sondern auch ihren wahren Werth gefasset hatte. Denn als sie einst die Zahlen mit ihren Benennungen hinschreiben sollte, und sich auf das Wort eilfe nicht besinnen konnte, schrieb sie dabey: einzehn und bey zwölfe, zweyzehn und fuhr so fort: dreyzehn, vierzehn, da denn diese, sowohl genetische als analogi-

gische Benennung, die vielleicht unsrer Sprache angemessener ist, als eilfe und zwölfe, mir nicht nur ein ungemeines Vergnügen machte, sondern auch meine Ueberzeugung von ihrer wirklichen Einsicht bestärkte. Dem ohngeachtet blieb ich doch immer gleich sorgfältig in diesem Stücke, und setzte sie deswegen oft auf die Probe, indem ich ihr etwas unrichtiges vorschrieb, welches sie aber sogleich bemerkte, und sich herzlich freuete, wenn sie mich eines Irthums überführen könnte. In dieser Besorgniß, daß, auch ohne mein Bemerken, sich irrige Begriffe bey ihr einschleichen könnten, ward ich durch einen Vorfall bestätiget, der, so klein er ist, doch erzählet zu werden verdient, um denen, die vielleicht dieser Methode folgen möchten, die äusserste Vorsichtigkeit in diesem Stücke zu empfehlen.

Die Frl. unterschied einen Juden von andern Menschen durch den langen Bart. Nun hatte ich ihr zwar oft, wenn sie fragte: wer ist das? geantwortet, es ist ein Jude. Sie mußte aber, wie die Folge zeigte, geglaubt haben, der Jude und ein langer Bart sey einerley, weil sie kein anderes Unterscheidungszeichen hatte. Denn als einst ein Jude mich zu sprechen verlangte, kam sie, mich herunter zu hohlen und schrieb: Papa! der Bart ist unten! worauf ich ihr denn, soviel als damals möglich war, einen andern Begriff beybrachte, wie sie denn jetzt einen Juden also beschreibt: ein Mensch, der nichts von Jesu Christo gelernet hat; und mich oft, wenn sie den in meinem Hause handelnden Juden sieht, fragt: Papa! hat der Jude noch nicht gelernt, daß Jesus

Christus Gottes Sohn ist? Wenn ich dann mit Nein antworte, so setzet sie mit einem tiefen Seufzer ach! hinzu, drohet ihm auch wohl, daß er noch nicht so viel als sie gelernet hätte.

§. 20.

Während dieser Uebungen ward ihr auch ein Begriff von der Zeit, und deren Eintheilung beygebracht. War es helle, wenn sie aufstand, so schrieb ich ihr vor: nun ist der Tag, und zeigte ihr dabey, nun könne man alles sehen. Wenn sie zu Bette gieng, schrieb ich: nun ist die Nacht, und zeigte ihr, daß man, nach weggenommenen Lichte, nichts sehen könne, wobey denn das Licht bald hereingebracht, bald weggenommen wurde.

Nachdem sie Tag und Nacht zu nennen wußte, wurden ihr auch die vier Tageszeiten beygebracht. Stand sie früh auf, so schrieb ich ihr vor: (nun / jetzt) ist der Morgen. Wenn wir zu Tische giengen, schrieb ich, nun ist der Mittag. Trunken wir Caffee, so schrieb ich: nun ist der Nachmittag, und wenn es dunkel zu werden anfieng: nun ist der Abend. Einst als wir spät aus einer Gesellschaft zu Hause kamen, schrieb ich ihr vor: nun ist die Mitternacht! und so war unser Umgang immer Schule, Lehre, Unterricht, ohne es zu wissen oder so zu benennen.

Anm. Wie unaussprechlich fruchtbar würde es also überhaupt für die Jugend seyn, wenn ihre Lehrer mehr mit ihr discurirten als sie informirten, und sie mehr durch Gespräche zur Weisheit, Religion und Tugend führten, als durch Bücher nnd trockne Lehren!

ren! Und machten es nicht die älteſten Weltweiſen ſo, die ihre Schüler im Spatzierengehen unterrichteten, und ſie nicht lehreten, was ein Weltweiſer wiſſen müſſe, ſondern ſie ſelbſt zu Weltweiſen bildeten.

Hatte ſie nun den Tag und deſſen Haupteintheilungen nennen gelernet, ſo ward ihr auch auf der Uhr gezeiget: daß die Bewegung des kleinen Zeigers von einer Zahl zur andern eine Stunde heiße. Mit der Uhr in der Hand ſahen wir ſtets auf das Fortrücken des Zeigers. Als dieſer an den Punkt kam, ſchrieb ich: nun iſt die Stunde halb weg, als welche Worte ſie verſtand. Und nun erfolgten allerley Fragen, wodurch das Erlernte geübt ward. Was iſt jetzo? Morgen, Mittag u. ſ. w. Was iſt die Uhr? wieviel Uhr iſt jetzt? und ſie ſchrieb jederzeit richtig die Zeit des Tages oder die Stunde hin. Darauf ward ihr auch der Lauf des Minutenzeigers gewieſen, worauf ſie denn, wenn man ihr die Uhr zeigte, die Zahl der Stunde und Minute ganz genau hinſchrieb.

Nach dieſen erlangten Kenntniſſen ward ihr ein Calender in die Hand gegeben, und gezeiget, daß ſieben Tage eine Woche, die ganze Reihe von Zahlen eine Seite herunter ein Monath hießen. Daß ſolcher Monathe zwölfe ſeyn, deren Namen ſie kennen lernte, und wenn dieſe 12 Monathe weg wären, ſo ſey ein Jahr weg, denn 12 Monathe wären ein Jahr. Und da ihr auch die Nahmen der Tage beygeſchrieben und alſo bekannt gemacht worden, ſo konnte man ſie nun ſchon fragen: welcher Tag iſt heute? wie heißet dieſer Tag? welche Stunde? welche Tageszeit? welcher

cher Monath ist jetzo? und die Uebung machte die Antwort so geläufig als richtig.

Die Zahl des Jahres sahe sie vorn im Calender, und da sie keinen Begriff von der Zahl 1773. haben konnte, so glaubte sie anfänglich, dies sey der Nahme des Jahres, wobey ich sie auch bis zu mehrerer Kenntniß der Zahlen ließ. Wie genau sie hiebey auf alles acht gab, und wie begierig sie war, von allem, was sie sah, Kenntnisse zu haben, erhellet unter andern aus folgendem. Sie sah nemlich, daß im Calender stand: im Jahre Christi. Nun wollte sie durchaus wissen, was dis Wort bedeute; und da ich ihr dieß zu erklären noch nicht gut fand, so wieß ich nur, daß sie dieß noch nicht verstehen könnte, künftig solle sie es schon lernen. Sie gebrauchte auch nachher dieses Wort nicht, wenn sie gleich schrieb: ich bin (gebohren / ein Kind worden) im Jahre 1764, bis sie allererst wußte, wer Christus sey und warum das Jahr so genennet werde?

Nachdem ihr nun die Abtheilungen der Zeit waren beygebracht worden, als wovon meiner Meynung nach der Anfang muste gemacht werden, so suchte ich ihr auch einen Begriff von dem Hauptworte die Zeit beyzubringen. Ich schrieb zu diesem Ende eine ganze Seite herunter alle kleinern Abtheilungen der Zeit: eine Stunde, ein Tag, eine Woche, ein Monath, ein Jahr u. s. w. und setzte darüber als einen Titel oder Inbegriff, das Wort: die Zeit. Und nun begriff sie erstlich: daß die Zeit aus Tagen, Monathen und Jahren bestehe, zweytens: daß das Weg- oder Vorübergehen

der

der Tage, Monathe, und Jahre die Zeit heiße. So erlernte sie auch die vier Jahreszeiten, indem ich ihr zeigte: wenn es kalt wäre, so hieße die Zeit: der Winter, wenn die Blumen hervorkämen, der Frühling, wenn es so heiß sey, daß man schwitze, (welches alles durch die Aktion begleitet ward) der Sommer und wenn Aepfel und Birnen da wären, der Herbst. Dieß hatte sich ihr so stark eingedrückt, daß sie einst an einem kalten Sommerabende schrieb: Papa! heute nicht der Sommer ist; und bloß aus dem Calender ward sie widerlegt, daß noch nicht Herbstes Anfang sey. Der Calender war ihr nun auch in die Hand gegeben worden, und damit sie den Unterschied der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Zeit lernen möchte, schrieb ich in dem Calender bey jeden Tag nicht nur den Nahmen des Tages, sondern auch bey dem eben gegenwärtigen Tage neben über das Wort **gegenwärtig** und zeigte dabey, daß dieß der Tag sey, den wir sähen, an welchem wir lebten. Bey den folgenden Tag schrieb ich das Wort **künftig**. Am folgenden Tage strich ich das Wort **künftig** weg und setzte statt dessen **gegenwärtig** beym vorhergehenden aber ward das **gegenwärtig** weggestrichen, und dafür **vergangen**, auch bey den folgenden Tag das Wort **künftig** gesetzt. Und so ward alle Tage verfahren. Wem dieß nicht deutlich genug seyn möchte, dem will ich das Bild davon hier einrücken:

Die Woche	1. Der Sontag — gegenwärtig.
gegenwärtig.	Am Montage ward dies Wort weggestrichen, und dafür gesetzet: vergangen.
	2. Der Montag — (künftig / morgen)
	Am Montag ward dies durchstrichen und dafür gesetzt, gegenwärtig bey den Dienstag aber ward geschrieben künftig.
	3. Der Dienstag — (künftig / morgen)
Am Ende der Woche ward obiges durchstrichen, und davor hingesetzet.	Hier ward das gegenwärtig vom Montage wieder durchstrichen und statt dessen vergangen, beym Dienstage aber das künftig durchstrichen und statt dessen (gegenwärtig / heute) gesetzet.
	4. u. s. w.
die Woche	5.
vergangen.	6.
	7.
Die Woche künftig.	8. Der Sonntag.
	9. Der Montag.
Beym Eintritte dieser Woche ward statt künftig gesetzet gegenwärtig.	10.
	11.
	12.
	13.
	14.

War

War die ganze Woche vergangen, so ward sie durchgestrichen und statt des dabey gestandenen Wortes gegenwärtig geschrieben vergangen; bey der neuen Woche aber ward statt des künftig gesetzet: gegenwärtig. Eben so geschah es mit denen Monathen, und endlich auch mit dem ganzen jährigen Calender, der nach Ablauff des Jahres ganz durchstrichen und weggeworfen ward, zu einem Bilde der nun ganz vergangenen Abtheilung der Zeit, die man ein Jahr nennet. Durch einige Zeichen, so sie sich erwählt hatte, konnte sie auch den Unterschied der Zeit sinnlich machen und ausdrücken. Wollte sie nemlich den vorigen Tag bezeichnen, so legte sie die linke Hand an die Backe als schliefe sie darauf; und wieß alsdann mit der linken Hand seitwärts, welches soviel anzeigen sollte: wenn man einmal geschlafen hätte. So bezeichnete sie auch den ehegestrigen Tag durch zweymaliges Handanlegen und Wegwinken, anzuzeigen: wenn man zweymahl geschlafen hätte. Wollte sie hingegen den folgenden Tag bezeichnen, so legte sie die rechte Hand an die rechte Backe und wieß rechtwärts, welches so viel heißen sollte: wenn man einmal würde geschlafen haben. Sollten es mehrere Tage seyn, so winkte sie so oft rechtwärts, als sie Tage bezeichnen wollte. Ein Jahr zu bezeichnen, brauchte sie in der Folge dieses Zeichen: daß sie nach der Sonne wieß und einen Kreiß mit der Hand machte, anzudeuten, wenn die Sonne einmal würde herumgelaufen seyn. Die gegenwärtige Zeit aber deutete sie durch eine Bewegung der flachen Hand so an, als etwa ein Redner oder sonst jemand, der im Affekt Gestus macht,

thun würde, wenn er saget: eben hier auf dieser Stelle, an diesem nemlichen Orte. Auf diese Weise konnte man durch Zeichen und Gebehrden sich ihr nicht nur von allerley Sachen, sondern auch von verschiedenen Zeiten verständlich machen.

§. 21.

Hierauf wurden ihr auch die gradus comparationis, oder Vergleichung der Größen gezeigt, und zwar theils durch übereinander gesetzte Zahlen, um diese Stuffen der Vergrößerung sinnlich zu machen, theils auch durch Sachen selbst, die einander an Eigenschaften übertrafen: z. E.

3 allersüssest — der Zuckerkant am allersüssesten
2 süßer — der Zucker ist süßer
1 süß — die Rosine ist süß.

Sie merkte sich die Zusätze der Buchstaben bald, wodurch eine Vergrößerung angezeiget ward; und die irregulären Comparationen, bey denen sie nicht nach der Vorschrift verfahren konnte, als: gut, besser, allerbest, wurden ihr bey vorfallenden Gelegenheiten gezeigt. Nur bey der Vergleichung des Wortes klein machte sie viele Einwendungen. Sie hatte nemlich unter den folgenden Graden No. 2 und 3 sich eine Vergrößerung gedacht, und glaubte also, das Wort klein müsse im 2ten Grade größer heißen. Durch Schnittchen Papier ward ihr aber sinnlich gemacht, daß No. 2 kleiner als No. 1, und No. 3 noch kleiner, als No. 2 sey. Von diesen Graden der Vergleichung

chung machte sie auch bald nachher in ihrem Gebethe aus sich selbst die Anwendung, indem sie von Gott allezeit im Superlativo oder höchsten Grade schrieb: mein allerliebster, allerschönster, allerliebenswürdigster Gott.

§. 22.

Als sie nun einen Begriff vom Singulari und Plurali, ferner von den Personen, ich, du, er, desgleichen auch von dem Unterschiede der Zeit hatte, so schrieb ich ihr die Conjugation eines verbi vor, und zwar so, daß sie die Handlung selbst dabey sah. Z. E. ich bethe, du bethest, er bethet, wir bethen, ihr bethet, sie bethen. Gegen über ward ein Wort gesetzet, ich lerne, und sie veränderte dasselbe durch Personen, indem sie sich gar bald die Abänderungen merkte, die eine Person bezeichneten. Sie übte dieß in vielen Worten, die, wie leicht zu erachten, nicht von dem typo abwichen. Neben diesen Abschnitt ward das Wort **gegenwärtig** gesetzet.

Als sie das praesens fertig verändern konnte, zeigte ich ihr auch das imperfectum und schrieb davor: **kurz vergangen**, ich lernete gestern, du lernetest, er lernete u. s. w. Eben so ward es auch mit dem perfecto gemachet, und davor gesetzet: **vergangen**. Hier mußte ihr aber erst gezeiget werden, daß nicht nur das Wort verändert, und die Sylbe ge dafür gesetzet, und das n am Ende in ein t verwandelt, sondern auch das Wort habe davor gesetzet werde, als: ich habe gebethet, du hast gebethet, wobey sie

zugleich das Wort haben verändern lernte. Der vorstehende typus machte ihr die Nachahmung leicht, worauf denn auch das plusquamperfectum hinzugethan und davor gesetzet wurde: **lange vergangen** als: ich hatte gebethet vorigen Monath. Nun folgte auch das futurum: ich will bethen, du willst bethen, da denn nachher unter das Wort **will** mit einer gezogenen Klammer **werde** gesetzet wurde, und sie lernte nach dem typo gar bald das futurum auf beyde Arten, **ich will** und **ich werde**, zu verändern.

Sie übte sich hierin so fleißig und ward so fertig, daß man ihr nur ein Hauptwort oder den infinitivum hinsetzen durfte, so conjungirte sie den ganzen indicativum. Wobey ich denn mit äusserstem Vergnügen bemerkte, wie sie sich selbst Regeln abstrahirt hatte, und allezeit analogisch verfuhr, Z. E. ich esse, du essest, er esset, und im imperfecto: ich essete, du essetest, er essete u. s. w. wobey ich es auch anfänglich bewenden ließ, weil es noch nicht Zeit war, sie mit den Anomalien oder Abweichungen bekannt zu machen. Endlich ward auch der imperativus hinzugethan, und davor geschrieben: befehlend, welches denn zugleich mit einer gebieterischen Mine begleitet wurde.

lerne du!	lernet ihr!
du sollt lernen	ihr sollet lernen
(er / sie) soll lernen	sie sollen lernen.

Darauf schrieb ich ihr nun das erste Hülfsverbum seyn vor:

gegenwärtig, ich bin, du bist, er ist, wir sind, ihr seyd, sie sind.

kurzvergangen, ich war, du warest ꝛc.

vergangen, ich bin gewesen ꝛc.

lange vergangen, ich war gewesen ꝛc.

künftig, ich (will / werde) seyn ꝛc.

befehlend, sey du! seyd ihr?

Dieß so sehr von der Vorschrift abweichende Verbum ward ihr freylich schwer, und sie sperrete sich lange, im Perfecto statt **ich habe**, zu schreiben **ich bin gewesen**. Vornämlich aber war ihr das Imperfectum sehr fremd, weil **ich war**, weder mit dem Präsens **ich bin** noch mit dem Infinitivo **seyn** eine Aehnlichkeit hatte. Einst als sie sich auf dasselbe gar nicht besinnen konnte, schrieb sie nach einigem Nachsinnen: ich binte, du bintest, er binte ꝛc. als welcher analogische Fehler mir denn abermals viel Vergnügen machte, und für die Folge mich viel Gutes hoffen ließ.

Eben so ward ihr nun auch das andere Hülfswort **haben** bekannt gemachet. So leicht es nun war, ihr den Unterschied zwischen **ich bin** und **ich habe** im praesenti beyzubringen, indem ich bey dem erstern mir vor die Brust schlug, und schrieb: **ich bin ein Mensch**, bey dem andern aber auf die Tasche klopfte, und schrieb: **ich habe Geld**, so schwer hielt es doch bey andern temporibus und in der Verbindung mit andern Worten, wo der Unterschied nicht so sinnlich zu machen war; daher sie auch hierin noch

oft

oft fehlet. Zeit und Uebung wird hiebey das Beste thun müssen, und sollte sie es auch hierin nicht zu einer regelmäßigen Fertigkeit bringen, so wird dieß nicht zu verwundern seyn, da so viele gesunde und wohlerzogene Personen in der grossen Welt, aus Mangel des Unterrichts in ihrer Muttersprache, sich dieses Fehlers sowohl als der Verwechselung des **mir** und **mich** schuldig machen.

Nach diesen einzeln conjungirten Verbis ward ihr nun auch überhaupt der Unterschied bey der Flexion derselben gezeiget, daß nämlich die meisten ordentlich nach der Vorschrift giengen, andere würden unordentlich verändert, und der Begriff von **ordentlich** und **unordentlich** ward ihr durch die in Ordnung gesetzten, oder durcheinander geworfenen Bücher beygebracht. Sollte sie nun ein reguläres Verbum conjungiren, so schrieb ich darüber: **ordentlich**, über ein anomalisches aber **unordentlich**, wodurch sie denn sogleich behutsam ward, nicht nach der Vorschrift zu verfahren. Z. E.

essen unordentlich.

gegenwärtig, ich esse, du issest, er isset, wir essen ꝛc.
kurz vergangen, ich aß, du aßest, ꝛc.
vergangen, ich habe gegessen ꝛc.
lange verg. ich hatte gegessen ꝛc.
künftig, ich (will / werde) essen.

befehlend, iß du! esset ihr! ꝛc.
So auch mit kommen, bringen u. a. m.

Endlich ward ihr auch ein verbum reciprocum gezeiget als: ich freue mich, du freuest dich, er freuet sich ꝛc. Dieß schien ihr eine neue Welt zu seyn, und ich stellete mich, als ob ihr dieses noch zu schwer sey, daher sie es auch noch nicht lernen sollte. Allein, eben dieses erhitzte sie nur noch mehr, und sie wollte es durchaus ebenfalls lernen.

Anm. Auch dieser kleine Kunstgriff ist mir sehr oft bey der Unterweisung junger Kinder geglückt, da ich ihnen etwas zu behalten verbothen, oder, als den Kleinern zu schwer den Grösseren vorgesaget habe; und es hat nicht gefehlet, daß sie nicht entweder aus Liebe oder Ambition es sollten behalten, und sich eine Freude daraus gemacht haben, es wieder herzusagen, unter dem freudigen Ausruf: ich weiß es doch. Bey der Geographie sonderlich ist es mir sehr oft wiederfahren, daß ich Kindern vorgesaget: da sind noch drey Oerter, aber die wollen wir nicht merken. Nachdem ich diese Oerter einigemal genennet, haben mir Kinder an den folgenden Tagen dieselben Worte vorgesaget: Papa! da sind noch 3 Oerter, aber die wollen wir nicht bemerken. Auf diese Weise lässet sich der Grundsatz: das Verbot erzeuget die Lust, sehr glücklich nutzen. Auch habe ich sehr oft bemerkt, daß Kinder Maximen, Lehren, und Gemeinörter nicht leichter behalten, oder von der Wahrheit und dem Werth einer Ermahnung überzeuget werden, als wenn man mit seinen Freunden in der Kinder Gegenwart von solchen Dingen redet, ohne sie bemerken zu wollen. Diese kleinen neugierigen Geschöpfe sind gemeiniglich dann ganz Ohr; noch mehr, wenn man sich stellt, mit seinen

Freun-

Freunden heimlich wovon zu reden, und sie bringen das Gehörte über kurz oder lang wieder vor. Wie heilig müßte uns daher billig die Gegenwart der Kinder seyn!

Wir giengen also an dieses so schwer vorgestellte Geschäfte, und auch hier übertraf der Erfolg meine Erwartung. Und da einst ein Erwachsener zugegen war, der sich vielleicht so stellete, als ob er ein solches Verbum nicht zu verändern wüßte, so machte es ihr selbst ein ausserordentliches Vergnügen, mehr als ein Erwachsener zu können.

Hiebey ward es mit den Verbis zuförderst gelassen, und der Conjunctivus nur bey vorfallenden Gelegenheiten durch den Gebrauch gezeiget, als: ich weiß nicht, ob ich morgen zu Hause sey, ob ich künftig Geld habe ꝛc. Besonders aber ward ihr die Nothwendigkeit dieser Veränderung gewiesen, wenn das Wort daß vorher gienge. Z. E. Wenn sie an der Bewegung des Mundes sah, daß ein anderes Kind sprach, so fragte sie: was saget Jule? und ich antwortete: Jule sagt: daß Louise ein artig Kind sey, daß sie fleißig gelernt habe; wobey ihr denn auch zufällig das Unterscheidungszeichen Colon mit beygebracht, und ihr gezeiget wurde, daß es da stehen müsse, wenn etwas Wichtiges oder die verlangte Antwort nachfolgen sollte, und so ward auch dieß nachgeahmet, und durch fleißige Uebung geläufig.

§. 23.

Nunmehr lehrte ich sie auch die nomina possessiva, als mein, dein, sein, unser, euer, ihr, welche ihr aber anfänglich einige Mühe machten. Wollte sie nämlich eine Sache anzeigen, die ihr zugehörte, so glaubte sie, es müßte das Wort ich dabey stehen. So schrieb sie statt: mein Buch, ich Buch, anstatt meine Nase, ich Nase. Und hier mußten also wieder Zeichen und Gebehrden zu Hülfe genommen werden. Sie mußte nämlich das Buch an ihre Brust drücken, und sich zueignen, auch alsdenn schreiben: mein Buch. Einem andern drückte ich sein Buch an die Brust, und schrieb: das ist dein Buch. So auch bey einem dritten: das ist sein Buch.

Um den Pluralem zu erlernen, nahm ich eine Sache, woran alle Theil hatten. Z. E. bey Tische umfaßte ich alle Tischgenossen und schrieb, indem ich auf das Brodt wieß: das ist unser Brod, dieß ist unser Garten. Da sie auch mit einem andern Kinde einen gemeinschaftlichen Schrank hatte, so wieß ich auf denselben, und schrieb: das ist euer Schrank. In der letzten Person machte es die größte Schwierigkeit, weil das Wort ihr auch singulariter gebraucht wird, als Julen ihr Arm, ihr Kleid, ich habe ihr gesagt ꝛc. Es mußte hier also ein Zusatz zu Hülfe genommen werden, und schrieb ich daher anstatt ihr Hauß, ihrer aller Hauß, ihrer aller Spielzeug. Allmählig ließ ich das Wort aller und hernach von ihrer die beyden letzten Buchstaben weg. Durch häufige Exempel ward auch der Unterschied in der dritten Person im Singulari

gezeiget (sein / ihr) Finger, wobey sie auf den Artikel gewiesen wurde. Stand nämlich vor dem Worte der, so müsse es heissen sein, stünde davor die, so erfolgte ihr, stünde aber vor dem Hauptwort das, so müsse es ebenfalls sein heissen, als sein Glaß.

Dieß ist überhaupt die schwerste Lection gewesen, wie sie denn auch hierin jetzt noch verschiedentlich fehlt, wobey es mir eine Art von Trost ist, daß auch gesunde Kinder hierinn oft fehlen und sagen: das ist Mama sein Glaß. Wie diese es aber mit der Zeit und durch die Uebung recht zu sagen lernen, so hoffe ich, werde es diesem guten Kinde auch in der Folge recht zu schreiben geläufig werden.

§. 24.

Hierauf wurden ihr auch die relativa oder Beziehungswörter gezeiget, als: welcher, welche, welches, derselbe, dieselbe, dasselbe. Keinen bessern Weg wußte ich hiebey, als einen Bogen von dem relativo bis an das Wort zu ziehen, auf welches sich dasselbe bezog, damit sie auf dasselbe zurücksehen müsse. Z. E. Das ist der Mann, welcher mir das Geld gegeben. An dieses Zurücksehen gewöhnte sie sich auch so sehr, daß sie nachmals beym Lesen beständig mit dem Finger auf dasjenige Wort wieß, auf welches sich das Relativum bezog.

Auch

Auch hier mußte der Artikel, der, die, das, zum Kennzeichen dienen, zu welcher Zeit und in welchem Falle es heissen müsse: welcher, oder welche, oder welches. Aber auch bey diesem Worte zeigte sich eine Schwierigkeit, die gehoben werden mußte, da das Wort welcher nicht nur ein Relativum, sondern auch ein Interrogativum ist, als: welcher Finger thut weh? welche Jahreszeit ist jetzo? und diesen Unterschied konnte man nicht anders begreiflich machen, als daß man ihr zeigte: wenn das Wort welcher vorne an stünde, so sey es eine Frage? wenn es aber in der Mitte stünde, so kriegte es den Bogen, und bezöge sich auf das Vorhergehende.

So lernte sie auch im Relativo antworten nach der Beschaffenheit des vorgesetzten Artikels. Z. E. Wo ist ihr Vater? er ist ꝛc. wo ist ihre Schwester? sie ist ꝛc. wo stehet das Glaß? es stehet ꝛc.

§. 25.

Unter diesen Uebungen lernte sie nicht nur ihre Zeichen und Gebehrden schriftlich auszudrücken, sondern auch die vorgeschriebenen Fragen zu beantworten. Jedoch nun wünschte ich, einen verständlichen Satz aus ihr selbst hervorkommen zu sehen, wozu ihr durch Vorschrift oder Fragen keine Gelegenheit war gegeben worden. Und dieß Verlangen ward noch vor Ablauf des ersten halben Jahres erfüllet. Als sie nämlich einst über Tische von einem Freunde, der ein Arzt war, genecket, und mit kleinen papiernen Kügelchen geworfen ward; meine, bey ihr sitzende Toch-

ter aber sie vertheidigte, und die Kügelchen auffieng, griff sie nach dem Bleystifte und schrieb: der Doktor ist böser Mann, Dortgen artig Kind. Wie unbeschreiblich groß meine Freude über diese Erstlinge ihres eigenen Ausdrucks gewesen sey, können nur diejenigen beurtheilen, die die Frucht iher Arbeit an Kindern zu empfinden wissen.

Anm. Muß es nicht dem, der ein Vögelchen abrichtet, ungemein erfreulich seyn, wenn er die ersten Töne der Nachahmung hört? wie vielmehr muß es jeden rechtschaffenen Kinderlehrer entzücken, wenn er die ersten Keime der Erkenntnis, Wissenschaft, Religion und Tugend aus einer menschlichen Seele, und also die Frucht seiner Aussaat hervorkeimen sieht! Möchten doch alle Lehrer diese Wollust recht schmecken können, oder den edlen Stolz eines Gärtners zu empfinden wissen, der von einem wohlgezogenen und fruchtbringenden Baume sagen kann: das ist er durch Gottes Gedeyen und meine Wartung! So habe ich wenigstens beym Unterrichte der Kinder gedacht und empfunden; und mein Lohn ist dieser gewesen, daß ich und die Kinder, die dieser Freude theilhaftig gemachet wurden, mit Vergnügen fortarbeiteten.

Nach diesen so schätzbaren Erstlingen gab ich ihr mehr Gelegenheit, sich selbst auszudrücken, und brachte sie so oft ins Gedränge, daß sie nicht anders konnte, als ihre eigenen Gedanken schriftlich von sich geben. Daher ich denn jeden zu mir kommenden Freund bat, sich mit ihr schriftlich zu unterhalten, wodurch sie nicht nur mehrere Handschriften, sondern auch mehrere Arten, sich auszudrücken kennen lernte; dabey sie denn gar sehr auf die Rechtschreibung achtete, und sich

theils

theils freute, theils mit Mienen darüber aufhielt, wenn grosse Leute Fehler in der Ortographie machten, welche sie denn sogleich verbesserte. Wollte der eigene Ausdruck nicht erfolgen, oder konnte sie ihre Gedanken nicht, wie man sagt, in die Reihe kriegen, so schrieb ich eine oder die andere Antwort hin, die ich etwa errathen, oder aus Zeichen verstehen konnte, und fragte: ob es so seyn solle? war der eigene Gedanke gar nicht zu errathen, so mußte sie ihn meiner kleinsten Tochter, als ihrer schon oben angeführten Dollmetscherin durch Gebehrden anzeigen. Dann schrieb ich ihn auf die Tafel, und zeigte ihr, wie sie sich hätte ausdrücken sollen.

Allmählich gewann sie mehrere Zuversicht und schrieb nun schon fleißiger etwas aus sich selbst, welches freylich anfänglich kaum verständlich, bisweilen auch lächerlich genug war, indem sie oft nur das Nomen wie auch das Verbum ohne alle Beugung und Verbindung hinsetzte. Jedoch ich feilte ihre rohen Ausdrücke dergestalt aus, und numerirte die unordentlich gesetzten Worte, daß sie bald einsah, in welcher Ordnung die Worte stehen müssen. Alsdann wischte ich den numerirten und ausgebesserten Ausdruck von der Tafel weg, und es fehlte selten, daß sie es nicht zum andernmal so hinsetzte, wie es seyn mußte. Ihre Art sich auszudrücken, war ohngefähr diese: An einem ungestümen Tage schrieb sie: Louise heute gehen in der Garten nicht, welcher Gedanke denn eben so verständlich, als leicht ausgebessert war.

Beym Aufsatz ihrer eigenen Gedanken habe ich bemerkt, daß ihr, ausser den Partikeln, womit kein Begriff zu verbinden war, dreyerley besonders schwer geworden: Erstlich: von sich selbst in der ersten Person ich zu schreiben, indem sie gemeiniglich ihren Namen hinsetzte und schrieb: Louise will gehen, anstatt ich will gehen.

Zweytens der Unterschied zwischen seyn und haben, als welches schon §. 22. bemerkt worden ist. Ja sie sträubete sich sogar, das Perfectum durch ich bin auszudrücken. Z. E. ich bin gegangen, ich bin gereiset, indem sie wieß: es müsse durchaus heissen, ich habe gegangen, weil das Wort ich habe das Zeichen der vergangenen Zeit sey. Um sie hierin zu üben, setzte ich verschiedentlich subiectum und praedicatum auf die Tafel, und sie mußte das verbum oder die copulam dazwischen setzen.

z. E. Der Ofen heiß. Der Hund Flöhe.
Die Zwiebäcke hart. Die Reichen viel Geld.

So lange die Lücken offen waren, zeigte ich ihr, es sey kein Verstand darin, niemand könne es verstehen, welches auch Anwesende durch Kopfschütteln bezeugen mußten. Sobald sie die Lücken durch ist, hart, sind, haben, vollgemacht hatte, bezeugten wir alle mit freudigem Gesichte, daß wir es nun verstehen könnten.

Das dritte, was ihr nothwendig schwer werden mußte, war, die in unsrer deutschen Sprache ganz allein eingeführte wunderliche Art, unsre Nebenmen-

schen

schen anzureden, die wir bald du, bald er, bald ihr, bald sie nennen. Wären wir gewohnt, zu jedermann du, oder wie die Franzosen ihr zu sagen, so würde ihr die Kunst sich auszudrücken, weit leichter geworden seyn, indem bey jeder Art der Anrede das Verbum anders gebeuget werden muß.

Da ich dieses liebe Kind gleich Anfangs gewöhnen wollte, sich so auszudrücken, wie es in der gesitteten Welt und dem Umgange von ihrem Stande gebräuchlich ist, so war sie auch dazu angeführet, an jedermann sie zu schreiben. Dieß würde ich nach §. 16. zu bereuen Ursache haben, wenn sich nicht die Fräulein nach ihrem sehr fähigen Verstande sehr bald in diesen Unterschied gefunden hätte. Nicht zu gedenken der Verwirrung, die dadurch gar leicht zwischen der dritten Person im Plurali entsteht, indem man sagt: sie sind ein liebes Kind, und auch: sie, die Menschen sind sterblich, so stutzte sie auch bey dem ersten Briefe von ihren Eltern, der in dem Ton du geschrieben war. Es mußte also eine zweyte Art des Ausdrucks unter uns angefangen werden. Zu diesem Ende ward ihr zuförderst gezeiget: daß Eltern, Geschwister und Eheleute das Wort du gegen einander gebrauchten. Um diese Veränderung ihr sowohl sinnlich, als angenehm zu machen, stellte ich mich, als ob ich ihr rechter Papa wäre, der ins Zimmer hereinkäme und sie examiniren wollte. Anstatt daß ich sonst schrieb: wie befinden Sie sich? schrieb ich nun: Louise! wie befindest du dich? bist du gesund? wobey ich das Wort du nicht nur unterscheidend groß schrieb, sondern sie

auch mit dem Finger immer vor die Schnürbrust stieß. Dieser Spaß und die angenehme Vorstellung, als ob ihr Herr Vater gegenwärtig sey, und ihre Fähigkeit bewunderte, machte ihr diese Veränderung im Fragen und Antworten so angenehm, daß ich es oft wiederhohlen mußte, und ihr der Ausdruck in der zweyten Person bald geläufig ward, dergestalt, daß sie nun auch in diesem Tone an ihr Geschwister schrieb.

Anm. Auch diese kleine Erfindung der vorgestellten Gegenwart der Eltern, ist mir oft beym Unterrichte fremder Kinder, zu einer großen Ermunterung derselben geglücket. Auf eine eben so feyerliche und scherzhafte Art wurden Stühle hingesetzet für die Eltern und Angehörige, die wir uns als gegenwärtig vorstellten. Die Kinder wurden aufmerksam! Das Examen gieng an! Welch eine Beeiferung, wohl zu antworten! Freude und Vergnügen waren alsdenn, nebst kleinen Belohnungen, das Ende dieses Scherzes, und der, darunter verdeckt geschehenen Repetition.

Von dieser veränderten Art des Ausdrucks ward ihr die Liebe, welche Eltern gegen ihre Kinder, und Geschwister gegen einander hätten, zur Ursache angegeben, und zugleich die Anwendung auf die Religion gemacht. Es ward ihr nemlich gezeigt, daß, da Gott der Herr und Vater aller Menschen sey, so habe er dieselben auch so lieb, daß Er sie Du nenne, ja Er wolle aus Liebe sogar, daß wir ihn auch Du nennen sollten; welches wir zu unsern leiblichen Eltern nicht sagen oder schreiben dürften. Und dieß machte ihr denn eine große Bewunderung der Liebe Gottes, die weit über

die Liebe ihrer Eltern gienge; woraus ihr aber auch zugleich die Verbindlichkeit gezeiget ward, Gott mehr als die Eltern, und also über alles, zu lieben. So ward der Unterricht im Lesen und Schreiben stets mit dem Unterrichte in der Religion verbunden, als aus welcher ich sie nach der Zeit in der andern Person, so wie in den Catechismis geschiehet, befragte.

Anm. Wie oft würden wir von den Dingen im Leben und Umgange Gelegenheit nehmen können, Religion und Tugend liebenswürdig zu machen und tiefer ins Herz als ins Gedächtnis zu prägen, wenn wir die Religion praktischer lehrten, als gewöhnlich geschiehet! Hiemit läßt sich zwar keine Parade machen, denn es giebt nichts dabey auswendig herzusagen, aber das Herz wird dadurch gebildet. Der Abscheu am Bösen wird dadurch so lebhaft, als der Trieb zum Guten. Man erlaube mir hievon ein paar Exempel anführen zu dürfen!

Ein wohlgezogenes Kind hatte keine gröſsere Freude, als seinen Vater bedienen und erfreuen können. Einst, bey einer bewiesenen Aufmerksamkeit redete der Vater das Kind also an: O mein Kind! so lieb hast du mich! so gerne thust du, was ich haben will, der ich doch nur ein leiblicher, sterblicher Vater bin! könntest du nun wohl deinen himmlischen Vater je durch Sünde und Ungehorsam beleidigen, der dich noch viel zärtlicher liebt, als ich? willt du nicht gerne dessen Willen thun, der deinen Gehorsam so herrlich belohnen will, und vor dessen Angesichte wir uns in Ewigkeit freuen werden? — Die Scene war zu rührend, als daß ich sie beschreiben könnte, und die Frucht davon war diese: wie sollte ich ein so groß Uebel thun, daß ich wider Gott sündigte?

Ein anders Kind war im Zorn und Eigensinn einst in meiner Abwesenheit so weit gegangen, daß es wirklich eine empfindliche Bestrafung verdient hatte. Jedoch, da dieses Kind in einem dreyjährigen Aufenthalte bey mir noch nie anders, als durch ein ernsthaftes Gesicht und kalte Begegnung war bestrafet worden, und ich auch aus der Erfahrung wußte, daß körperliche Züchtigungen nur knechtische Furcht, selten aber einen Abscheu an dem begangnen Bösen erzeugen, so versuchte ich ein ander Mittel, den künftigen Ausbrüchen des Zorns zuvorzukommen. Mit erschrocknet, aber gar nicht zorniger Miene lief ich zu dem Knaben, der sich aus Scham versteckt hatte, und redete ihn also an: O mein liebes Kind! wie bin ich erschrocken, da ich höre, daß du deinen Gott so beleidigt, den du sonst so lieb hast; zu dem du heute so herzlich gebetet hast. O armes Kind! nun hast du keinen gnädigen Gott mehr, und kannst nie frölich seyn. Komm geschwinde auf meine Stube, ich will mit dir und für dich Gott um Vergebung anflehen. Hier warf ich mich mit ihm auf die Knie, und betete rührend über ihn. Er zerschmolz in Thränen. Um diese Scene recht feyerlich zu machen, absolvirte ich als Prediger ihn von dieser Sünde, und versicherte ihn der Gnade Gottes. Als wir aufgestanden waren, redete ich ihn ferner an: Nun mein Kind müste ich dich bestrafen, aber da es dir Gott schon vergeben hat, so vergebe ich es dir auch recht gerne. Komm nur, wir wollen das beleidigte Kind auch um Vergebung bitten. Hier fiel er mir weinend um den Hals — So wollen Sie mich nicht strafen? — Nun so will ich auch nimmer, nimmer wieder eigensinnig seyn, und ich bezeuge mit der Wahrheit, daß er sein Versprechen treulich gehalten hat. So besserte dies Mittel mehr als leibliche Strafen, mit welchen sonst ein Kind meynt, alles bezahlet und dem Lehrer folglich keine Verbindlichkeit mehr zu haben.

§. 26.

Auf diese Weise entstand und wuchs täglich das Vermögen, unsre Gedanken einander mittheilen zu können, so daß ich sie im ganzen Hause herum schicken, und bald dieses, bald jenes durch sie hohlen lassen konnte. Diese Vorschriften, mir etwas zu hohlen, wurden immer länger, damit sie sich gewöhnen möchte, mehr als einen Satz zu behalten, und mehr als eine Sache auszurichten. Oft befragte ich sie über das, was im Zimmer vorgieng? wem der Stock, der Hut gehöre? und da sie diese zufälligen Dinge richtig angab, und die Fragen, so wie es sich gehörte, beantwortete, so wurden anwesende Freunde völlig überzeuget, daß hier nichts mechanisches zum Grunde liege. Oft kommandirte ich zur Bewegung dieses oder jenen Gliedes, oder einer Handlung; um andre Kinder, nach dem Basedowschen Kommandospiele, in der lateinischen oder französischen Sprache zu üben, und da sie an diesem lehrreichen Spaß gar zu gerne Antheil haben wollte, so schrieb ich das Kommando auf die Tafel, wobey es ihr denn ein sehr grosses Vergnügen machte, das vorgeschriebene mit einem Blicke eben so geschwinde übersehen und befolgen zu können, als die übrigen Kinder, die es aus meinem Munde hörten. Hiedurch ward ihr das Vorschreiben nicht nur so geläufig, daß sie es verstehen konnte, wenn man nur die Züge der Buchstaben mit dem Finger auf dem Tische zog, sondern sie erlangte auch selbst durch das beständige Antworten eine solche Geschwindigkeit im Schreiben, daß ihr wenig Erwachsene darinn gleich kommen; wie sie denn oft denen,

die sich mit ihr unterhalten, die Feder oder den Rechenstiel aus der Hand nimmt, und die Antwort hinschreibt; wenn sie die Frage nur einigermassen verstanden hat, weil ihr bey langsamen Schreiben die Zeit zu lange währet. Ja! sie hat so lange nach den Abbreviaturen gefragt, so sie in den Aufsätzen meiner Predigten wahrgenommen, daß ich sie ihr erklären müssen; wovon sie denn sehr oft Gebrauch machet.

Dergleichen Vorzüge, welche sie in Ansehung der Orthographie und Geschwindigkeit vor erwachsenen Personen an sich wahrnahm, verursachten, daß sie des Schreibens nie überdrüßig, sondern immer eifriger darauf ward. Jedes bemerkte Zunehmen machte ihr selbst eben so viel Freude als mir; und oft, sehr oft sind unsre Freudenthränen in einander geflossen, wenn sie mich durch eine Antwort, die meine Erwartung übertraf, entzückte, wobey ich sie immer auf Gott wieß, wenn sie mir den zärtlichsten Dank bezeugte, wodurch denn unsre Freudenthränen auch Dankthränen wurden. Bey dieser Art des Umgangs und Unterrichts ward ihr das Schreiben nie zu lange, sondern sie gieng weit lieber daran, als an alle sitzende Handarbeit. Dabey ist sie stets munter und vergnügt, und es war mir einst sehr rührend, da sie halb zeigte und halb schrieb: es sey nichts daran gelegen, daß sie nicht hören und sprechen könnte, weil sie nun an Gott und an alle Menschen schreiben könne.

Bey diesen Befehlen und Vorschriften mußten nun, wie leicht zu erachten, alle figürliche Redensar-

ten und Provinzialwörter vermieden werden. Waren solche unvermeidlich, so ward, wie oben angezeiget worden, eine Klammer gezogen, und ein gleichgeltendes Wort oder die Umschreibung darunter gesetzet. So durfte ich mich auch nicht allezeit so ausdrücken, wie es im gemeinen Leben geschieht, wenn der Verstand dadurch verhindert wurde. Z. E. Nicht: machen Sie das Fenster auf! machen Sie die Thür zu! weil sie mit den Worten **machen**, **auf**, **zu**, Begriffe verband, die hier nicht statt fanden; sondern: öfnen Sie das Fenster! schliessen Sie die Thür! Oft mußte ich auch im Anfange selbst, um verständlich zu seyn, analogische Fehler machen, oder mich doch so ausdrücken, daß die Veränderung nicht zu sehr von dem Hauptworte abwiche. Z. E. nicht: ich fiel, als wodurch sich der Eindruck von dem Bilde des Wortes fallen gar zu sehr verlohr, sondern ich fallete. Nicht: ich lege mich nieder, sondern: ich niederlege mich. Wenn nachmals ein solches in der Formation sehr abweichendes Wort vorkam, so schrieb ich nur den Infinitivum oder das Hauptwort daneben, wobey es ihr denn sogleich einfiel, daß dieß Wort unordentlich gehe.

Aus diesen Vorschriften, Fragen und Befehlen wurden endlich kleine Erzählungen, welche ich ihr auf die Tafel schrieb. Um nun gewiß zu seyn, ob sie dieselben würklich verstanden habe, mußte sie durch ihre gewöhnlichen Zeichen den Innhalt derselben ihrer Gespielin zeigen, als welcher sie auf diese Art allerley, was vorgegangen war, mittheilen konnte. Wenn nun diese mir den Inhalt der aufgeschriebenen Geschich-

schichte, die sie nicht gesehen hatte, hersagen konnte, so durfte ich wohl nicht zweifeln, die Frl. habe die Erzählung verstanden; wie sie denn auch von Zeit zu Zeit Zeugnisse genung ablegte, daß sie das, was sie schrieb, auch würklich verstünde. Als ihr nämlich die fünf Sinne vorgeschrieben wurden, setzte sie von selbst darunter: Louise hat vier Sinne: Sehen, Schmecken, Riechen, Fühlen. So rührend dieses mir und andern war, so zufrieden war sie doch, aus den vorhin angeführten Ursachen, selber dabey; und ich habe sie nur ein einzigmal einige Augenblicke darüber betrübt gesehen, da sie ohnehin wegen der Abreise von den lieben Eltern wehmüthig war. Sie sah nämlich einen Papagey auf der Reise in einem Gasthofe, und ihre Gespielin bezeichnete ihr: daß derselbe einige Worte aussprechen könne. Darauf kam sie zu mir und schrieb: Gott hat Papagey lieber gehabt als Louise, er hören und sprechen kann. Hier hatte ich selbst alle Fassung nöthig. Jedoch, nachdem ich ihr gezeiget hatte, er habe keinen Verstand, keine Seele, wie sie hätte, kenne auch Gott seinen Schöpfer nicht, könne auch nicht mehrere Worte aussprechen, so gab sie sich zufrieden, und hat auch nachher diesen Gedanken nie wieder geäussert.

§. 27.

Nachdem sie nun gelernt hatte, sich einigermassen selber auszudrücken, und dann die vielen Briefe sah, welche bey mir ankamen und abgiengen, auch die Stellen aus ihrer Eltern Briefen ihr vorgezeiget und erkläret wurden, welche von ihr handelten oder

darinn

darinn sie gegrüsset ward; so fiel sie darauf, selber auch einen Brief zu schreiben, und legte mir einen Zettel vor mit den Worten: Louise auch schreiben Brief. Hierüber bezeugte ich ihr meine grosse Freude, und legte ihr einen Briefbogen vor. Sie zukte die Achseln, um dadurch zu zeigen, sie könne es nicht. Doch ich ermunterte sie durch eine sinnliche Vorstellung, als ob die Person, an welche sie schreiben wollte, ins Zimmer träte; mit dieser müsse sie sich nun eben so unterhalten, wie sie mit mir zu thun pflegte. Sie gab sich also darein, und schrieb in Form eines Briefes, deren sie bereits viele gesehen und durchstudiret hatte, folgendes:

Meine allerliebste Mama!

Wie befinden Sie sich? ich befinde mich wohl?

Hier war sie wieder am Ende. Die vorige sinnliche Vorstellung ward darauf wiederhohlt und ihr gezeigt, sie müsse der Mama erzählen, was wir hier machten, was hier geschähe, wer hier gewesen sey ꝛc. eben so wie sie mir Nachricht brächte, wer unten sey, was man unten vorhätte. Und hierauf setzte sie ihren Brief fort.

Gestern sind wir nach der Garten gewesen. Mama (so nannte sie meine Gattin:) hat Kuchen gebacken, Doris hat auch Kuchen gebacken. Morgen

hier

hier Oncle und Tante kommt. ich grüssen viel Papa und die Schwester und August und Franz

ich bin

Burgt.

ihre

den 15ten Jul.

gehorsame Dienerin

1773.

L. v. M.

Ueber diesen zu stande gekommenen Brief hatte sie selbst grosse Freude, besonders als sie bald darauf eine liebreiche Antwort erhielt, worinn nur wenige Worte waren, die sie nicht verstand, und die ihr also erkläret werden mußten. Dieß ermunterte sie so sehr, daß sie bald an diesen, bald an jenen schrieb, besonders an meinen, in Göttingen studierenden Sohn, der sich vor seiner Abreise viel mit ihr beschäftigt hatte, und dem sie alles meldete, was hier vorgieng. Wie ich nun bedaure, daß ich nicht von allen ihren Briefen Abschriften genommen habe, die ihr künftig als kindische Erstlinge ihres Schreibens zum Vergnügen und zur Ueberzeugung ihres allmähligen Wachsthums dienen könnten, so hat sie hingegen alle erhaltenen Antworten sorgfältig aufgehoben, und sich in ihrem Fache des Repositorii eine Sammlung davon gemacht, die sie oft mit Vergnügen durchlieset, gleichsam, als ob sie sich mit ihren abwesenden Freunden besprächе. Oft, wenn sie unten sich mit ihrer Handarbeit beschäftigte, war es ihr ein grosser Spaß, mir ein Briefgen heraufzuschicken, um sich zu erkundigen, was ich vorhätte? kurz: sie freute sich über sich selbst, daß sie so weit gekommen war.

§. 29.

Daß diese Briefe im Anfange größtentheils von einerley Form und Inhalt gewesen, und nur durch die kleinen Vorfälle in meinem Hause und bey der hiesigen Gesellschaft verändert worden, ist leicht zu erachten. Ich ließ auch solche unausgebessert abgehen, und dieß geschah noch vor Ablauf des erstern Jahres, folglich ehe ich noch die Wallisische und Solbrigsche Anweisung gesehen hatte. Als ich aber anfieng, die Briefe auszubessern, fiel es ihr nach ihrer natürlichen Lebhaftigkeit verdrießlich, selbige ins Reine zu schreiben, daher sie denn selbige nachmals lieber auf der Tafel concipirte, und von derselben nach geschehener Correctur auf den Briefbogen übertrug, damit nichts corrigirtes in ihren Briefen seyn möchte. Hiedurch ward sie schon etwas unwilliger zu dieser umständlichen Sache. Noch unwilliger aber wurde sie, als sie durch die erlernten Conjugationen und vorgemachten Exempel furchtsam geworden war, so daß sie es nun, um recht gut zu machen, oft weit schlechter, als vorhin, machte. Ermunterte ich sie zum Briefschreiben, so antwortete sie mir: ich weiß nicht schreiben. Nur bey einem Affekt besiegte sie alle Furcht, und diese Aufwallung der Freude oder des Vergnügens über eine erhaltene Sache oder Zuschrift durfte ich nicht vorübergehen lassen. Nie habe ich ihr indeß die Worte selbst vorgeschrieben, sondern nur die Sachen und Vorfälle durch Zeichen an die Hand gegeben, welche sie schreiben könne.

Anm

Anm. Eben diese Furchtsamkeit habe ich auch ehemals an denen Kindern bemerket, die zum lateinisch reden waren gewöhnt worden, und nun anfiengen, die Regeln der Grammatik zu lernen. Aus Rücksicht auf diese wurden sie furchtsam zu reden und machten sonderlich in ihren Aufsätzen Schnitzer, die sie vorhin nie gemacht hatten, da sie noch sprachen quicquid in buccam veniebat. Selbst die durch Uebung sich abstrahirten Regeln, zu welcher Zeit man in templo und in templum sagen müsse, wurden verfehlet, nachdem sie gelernt hatten, daß es ein Ding gebe, welches praepositio heisse, welche bald den Accusativum, bald den Ablativum erfordere. Vorhin übersetzten sie frey und ohne Zwang, so wie es ihnen ihr Gehör sagte; nun aber stutzten sie bey jedem Ausdrucke. Daher ich, wenn diese Lehrart noch Mode wäre, anrathen würde: mit der Grammatik und ihren Regeln erst recht spät, und unvermerkt bey Lesung der Schriftsteller anzufangen.

§. 29.

Zur Vermehrung ihrer Kenntnisse ward nun auch der Orbis pictus mit ihr vorgenommen, ein unschätzbares und in der That elementarisches Buch, wenn nur, wie so viele rechtschaffene Männer längst gewünscht haben, bessere Kupfer dabey befindlich wären. So wie mir dasselbe ehemals beym Unterrichte der Knaben ganz ungemeine Dienste geleistet hatte, (denn was kann wohl im rechten Verstande und beym rechten Gebrauch elementarischer seyn?) so war es mir auch zu diesem Geschäfte vorzüglich nützlich. Nicht minder war es auch der Frl. sehr angenehm und unterhaltend, besonders da sie in den Winterabenden die Bilder mit Farben bestrich und sich über ihrer Hände

Werk freuete. Jedoch nicht zu gedenken der, dadurch erlangten Kenntnisse, so übte sie sich dadurch im Lesen des gedruckten Deutschen. Die Ueberschriften der Bilder sind bekanntlich größer und deutlicher gedruckt, und drückten sich ihr desto stärker ein, da das Bild der angezeigten Sache gemeiniglich gleich drunter steht. Auch war es dies Buch, durch dessen Anzüglichkeit ich noch vor wenigen Jahren einem zum Lesen nicht sehr willigen Knaben das Lesen gelehret, und ihm angenehm gemacht habe, aus welchem sie zuerst einen ganzen Satz aus gedruckten Schriften verstehen gelernt hat. Als sie nemlich gleich Anfangs bey der Schöpfung den Spruch zur Seite stehen sah: Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde, kam sie mit großer Freude zu mir und zeigte mit Vorhalten des Fingers vor die Stirne, als welches das Zeichen des Verstandes oder der Klugheit war, daß sie diese ganze Zeile verstünde.

Anm. Wie sehr freue ich mich, daß der unter dem Namen Obscurus sich verbergende einsichtsvolle Mann im Hannöverischen Magazin vom December 1774. dieses unschätzbaren Buches einmahl wieder gedacht und so gerechte Wünsche dabey geäußert hat. Möchte doch eine Landschaft oder Commune diese Wünsche erfüllen, lieber wenigere und hingegen bessere Kupfer von dem Berlinischen Meil oder Chodovieki (man sehe den Berliner Kalender auf das Jahr 1774.) das zu zeichnen und stechen, auch wol illuminiren, ingleichem den Styl und einige Rubriken umarbeiten lassen! Wie heilsam würde dies Geld verwendet seyn! Wäre mein Beyfall übrigens nicht zu wenig, so würde ich aus einer dreyßigjährigen Erfahrung den Gesinnungen des Hrn. Obscurus in Ansehung der latei-

nischen Sprache und deren Erlernung völlig beytreten, und sie zur Befolgung und einer besondern Edirung und mehrern Bekanntmachung bestens empfehlen. Niemand ist wohl mehr für diese Sprache eingenommen als ich. Jeder Ausdruck, jede Maxime, jeder gemeine Ort dünkt oder schmeckt mir schöner, wenn er in gutem Latein abgefaßt ist.

Allein ist denn das Latein Gelehrsamkeit? ist es werth, daß man die besten 20 Jahre seines Lebens damit zubringen, und am Ende doch noch kein Latein so verstehe und so schreibe wie es seyn sollte? Es ist beynahe unbegreiflich, warum die Deutschen bis auf Gesnern, Morhofs Erinnerungen in seinem Polyhistor S. 422 ff. so wenig erwogen, da doch schon in den mittlern Zeiten ein Mönch, Ratherius mit Namen, durch seine erleichterte Grammatik, die er Serva dorsum oder Rückenschutz nannte, der Jugend die Marter hat abnehmen wollen. Die lateinische Sprache ist ein vehiculum der Wissenschaften, eine silberne Schale zu güldenen Aepfeln. Ist es vernünftig sich so lange bey der Schale aufzuhalten? und nicht vielmehr zu bedauern, daß diese gute Sprache oder vielmehr deren erschwerte Erlernung den Musen so manches Genie abtrünnig macht? Tausende vom Adel und andern guten begüterten Geschlechtern würden nicht die Bücher mit dem Degen verwechselt haben, wenn ihnen nicht das Latein, welches leider! das Hauptwerk beym Unterrichte auszumachen pfleget, wäre so schwer gemacht worden. Ich kenne einen sehr würdigen Officier von der Cavallerie, der in seiner Jugend vor einen stumpfen Kopf gehalten worden, weil er die Regeln der Grammatik und die dabey stehenden Exempel nicht lernen, behalten und ausüben konnte. Als er einst bey dem ad focum sedere eine ziemliche Tracht Schläge erhalten, verwünschte er die Bücher und wählete den Kriegsstand. Und jetzt widmet dieser vortrefliche Mann alle seine, vom Dienste übrige Zeit, bis in die späteste Nacht der Lektüre, wodurch er sich

die

die feinesten Kenntnisse in vielen Wissenschaften erworben, und fremde jetzt lebende Sprachen, erlernt hat. Wie weit würde es ein solches Genie gebracht haben, wenn es nicht durch das gewönliche Behandeln der lateinischen Sprache wäre abgeschrecket worden!

§. 30.

Hierauf ward sie nun mehr in deutschen Büchern zu lesen angeführet, wobey sie sich immer freuete, wenn sie Worte sah, die sie schon verstand. Sie wollte nun auch, so wie andere, in der Bibel und im Gesangbuche lesen, und zeigte die Worte, so sie verstand, durch ihre gewöhnliche Zeichen an. Ich zeigte ihr den im Orbe picto gefundenen Spruch in der Bibel nebst andern leicht zu verstehenden, als: Unser Gott ist im Himmel, Er kann schaffen was er will. Gott ist ein Geist, und andre mehr, welche sie denn nachmals zum Beweise der Lehren und Sätze der Religion anführte. So wie sie in der Kirche die Gesänge nach der an der Tafel stehenden Nummer aufschlug, und sich eine Freude daraus machte, denen, die bey ihr saßen, den aufgeschlagenen Gesang überreichen zu können, so übte sie sich auch, die vorgeschriebenen Sprüche selbst aufzuschlagen.

Und hier wünschte ich, daß man so kleine leichte Erzählungen im Drucke hätte, wodurch ein solches Kind auf eine unterhaltende Art zum Lesen gewöhnt werden könnte. In solchen müsten aber alle figürliche und uneigentliche Redensarten wie auch Provinzialwörter vermieden, und die Konstruktion so viel

irgend möglich, nicht verworfen werden. Schon war ich gesonnen, einen Bogen solcher Erzählungen drucken zu lassen, als mir das neue Weißische A B C ꝛc. Buch zu Gesichte kam. Ohnerachtet die darin befindlichen Erzählungen zu diesem Behuf theils zu lang, theils zu geblümt und voll Provinzialwörter waren, so machte ich dennoch einen Versuch, und ließ sie eine davon lesen. Hiebey muste ich eben so verfahren als ehemals, da ich Kinder, die zum Lateinischreden gewöhnet waren, zum expliciren der Castellionischen Uebersetzung des Evangelisten Johannes anführte. War die Konstruktion verworfen, so setzte ich das Subjekt und Prädikat zusammen, und zog von dem relativo oder Beziehungsworte einen Bogen bis an das Wort, worauf es sich bezog. Ich wählte hiezu die mir am leichtesten scheinende Erzählung pag. 51. von einem unersättlichen Kinde, und zu meiner grösten Freude und Verwunderung fanden sich nur vier Worte darinn, so sie nicht verstand, und die ihr also durch Umschreibungen erklärt werden musten. Um meiner Leser willen, die dieses Büchelchen wol nicht besitzen, und sich doch gerne eine Idee von ihrer Fähigkeit im Lesen machen möchten, will ich die kleine Erzählung hersetzen und die vier nicht verstandnen Worte nachmahls nebst der gemachten Erklärung anzeigen.

Das unersättliche Kind.

Louischen bat einst den Papa, daß er ihr doch Kirschen geben möchte. Dieser gab ihr eine Hand voll. Sie bat um noch mehr. Er gab ihr die zweyte. Sie verlangte eine dritte. Der Vater zeigte ihr,

daß

daß es für diesmal genug sey, weil zu viel schädlich wäre. Sie ließ sich aber nicht befriedigen, sondern heulte und schrie: Kirschen! Kirschen! Hierauf nahm ihr der Vater nicht nur die Kirschen wieder, die sie schon hatte, sondern gab ihr die Ruthe oben drein.

Das erste Wort, so sie nicht verstund, war unersättlich. Ich setzte es auf die Tafel, zog die gewöhnliche Klammer und schrieb darunter: ein Kind das nicht einmal sagt, ich bin satt, das immer essen will, das nie genug hat.

Das andere war einst. Ich setzte drunter: vorigen Monath, voriges Jahrs, und wieß auf die vergangene Zeit.

Das dritte war befriedigen. Um ihr dis Wort begreiflich zu machen, erinnerte ich sie an die Thränen, so sie ehemals bey der Trennung von ihren Eltern vergossen, wie ich sie da gestreichelt und geliebkoset hätte, daß sie nicht mehr weinen, sondern vergnügt und lustig seyn sollte. Welches sie auch hernach geworden wäre, und hier wurden die Worte beruhigen, besänftigen als gleichbedeutende hinzugefüget, und so oft es möglich war, Gebrauch davon gemachet.

Das vierte war das obersächsische Provinzialwort obendrein. Bey dem Worte oben sahe sie gleich in die Höhe. Da aber dieser Begriff hier nicht statt

fand, so muste ich diese Redensart erst erklären. Zu dem Ende gab ich ihr über ihr gewöhnliches Morgenbrod noch einen Krengel und schrieb dabey: diesen Krengel gebe ich Ihnen überher, oder oben drein. Und nun zeigte sie, daß sie alle vier Wörter verstünde.

Da sie auch der lateinischen Buchstaben eben so kundig als der Deutschen war, so wurden nun auch die Erzählungen, so mit lateinischen Lettern gedruckt waren, allmählig hinzugethan, wie sie dann jetzt täglich ein pensum aus diesem Buche, oder dem Orbe picto oder auch einen Spruch aus der Bibel so liefet, wie man in Schulen einen auctorem expliciret.

§. 31.

Die Declinationen habe ich ihr erst spät gezeigt, und diese waren ihr das allerunangenehmste Geschäfte, weil sie nichts dabey denken konnte. Sie lernte freylich endlich den typum, und konnte auf der Tafel Wörter von allen drey Geschlechtern ohne Tadel decliniren, fassete auch die Regel: daß, wenn zwey Wörter, die wir Herren nannten, zusammen stünden, das Zweyte nach No. 2. müsse verändert werden als: die Größe des Tisches; indem ich ihr die sechs casus um etwas sinnliches zu haben, nach den sechs Zahlen vorgezeichnet hatte; allein in der Anwendung fehlt sie doch sehr oft, wenn sie auf diese Vorschrift und Regeln Rücksicht nehmen will, und nicht blos der gewohnten Art, sich auszudrücken, und ihrem Gesichte folgt. Bey ihr ist folglich das Gesicht der Kunstrich-

ter und der Maaßstab, welches bey andern, die eine Sprache reden, daß Ohr ist.

Anm. Bey dieser Gelegenheit habe ich noch überzeugender eingesehen, welch eine erbärmliche Marter das Auswendiglernen der Declinationen für junge Kinder seyn müsse. Möchten doch die Lehrer der Jugend sie mit diesem gedankenlosen Geschäfte so lange verschonen, oder es Kindern doch so leicht machen, als nur immer möglich ist, und recht viele Geduld dabey beweisen! Mir ist es am besten damit geglückt, wenn ich den typum der fünf Declinationen an eine Thür oder Tafel geschrieben, solche immer stehen und die Kinder dahin sehen, oder auch Wörter hinsichtlich darnach habe decliniren lassen. Sie wusten nicht, daß sie dies auswendig können sollten, unvermerkt aber drückte sich der ganze typus ein, dergestalt, daß sie memoriam localem von jedem Buchstaben oder Endigung hatten, wenn ich den typum wegwischte. Oft ward ein Spiel daraus gemacht, da einer rathen muste, welch ein Buchstabe da gestanden habe? Ein anderer muste sich die Augen verbinden lassen, und es ward gewettet, ob er wohl den typum aus der blossen Imagination hersagen könne? Eben so mache ich es auch mit schweren Nahmen aus der Geographie und Jahrzahlen aus der Historie. Ich schreibe sie an die Thür, die Kinder gaukeln und springen vor denselben umher, und ohne es zu wissen, drückt sich das Wort oder die Zahl in ihr Gedächtnis, oder kommt per associationem idearum zurück, wenn man sie an die Stelle, wo es gestanden hat, oder an einen andern Nebenumstand erinnert.

§. 32.

Außer andern vorhin schon angeführten Wendungen und Erfindungen, das gute Kind bey der Lust zum Schreiben zu erhalten, muste sie mich auch oftmals examiniren, und da ich hier oft unrichtig antwortete, theils um sie zu probiren, ob sie auch auf alle Worte und Buchstaben acht hätte, theils auch um die Conversation fortzusetzen, so machte ihr dies ein ganz außerordentliches Vergnügen. Schrieb ich die Antwort richtig hin, so lobte und streichelte sie mich eben so, wie ich ihr, besonders durch sanftes Klopfen auf das Haupt, als ein Zeichen des Lobes, zu thun pflegte. Machte ich es nicht recht, so kief sie durch Mienen, und ich hatte denn Gelegenheit, den Begriff des Wortes sich irren zu erklären, und bat alsdenn um Vergebung, wobey sie mich denn einst ganz unerwartet erfreute, indem sie hinzusetzte: Sie scherzen nur!

Anm. Auch dieser kleine Kunstgriff, mich von den Kindern befragen und examiniren zu lassen, ist mir beym Unterrichte von großem Nutzen gewesen. Wenigstens dient es zu einer Wiederhohlung, zu einer angenehmen Veränderung und Erweckung, deren Kinder ohne Unterlaß bedürfen, wenn sie nicht schläfrig oder überdrüßig werden sollen. Wer fragen will, muß selbst etwas wissen, oder sich doch des Erlernten erinnern, und auch hier gilt nicht nur das docendo discimus, sondern, indem man ihnen auch, wenn sie sich auf nichts mehr besinnen können, Fragen an die Hand giebt, so lehret man sie wirklich unvermerkt. Auf diese so nützliche Erfindung bin ich durch folgenden Vorfall gekommen. Einst hörte ich meine jüngste Tochter, da sie 5 Jahr alt war, im Nebenzimmer sehr viel und aneinander hängend sprechen,

chen, ohnerachtet ich wuste, daß niemand bey ihr war. Als ich mich an die Thür geschlichen, hörte ich mit Verwunderung, wie sie ihre Puppen die 10 Gebote lehrete, und sie so ermahnte fromm und artig zu seyn, wie sie es von mir gehöret hatte. Ich schloß hieraus, daß das Befragen und Dociren den Kindern ein Vergnügen machen müsse, woran vielleicht der natürliche Stolz des menschlichen Herzens schuld ist, lieber lehren als lernen zu wollen. Hievon machte ich die Anwendung auf eine eben so nützliche, als angenehme Weise. Stellt man sich dabey, als ob man Kleinigkeiten vergessen habe, oder sich wegen überhäufter Geschäfte nicht darauf besinnen könne, so macht dies den Kindern ein ungemeines Vergnügen, und sie lernen wieder etwas Neues, was sie künftig wieder fragen können. Hiezu habe ich gemeiniglich die Zeit der Abenddämmerung gewählt, eine sehr nützliche Zeit, wenn man sie zu gebrauchen, und nach den Uuständen abzukürzen oder zu verlängern weiß. Die Kinder werden dann nicht mehr durch äußerliche Gegenstände zerstreut, und der so feyerlich einbrechende Abend bringt sie zu mehrerer Stille und Aufmerksamkeit. Oft habe ich in diesen glücklichen halben oder ganzen Stunden, darinn ich auf jedem Knie ein Kind sitzen, das dritte aber zwischen meinen Knien stehen ließ, den Kindern mehr praktisch-Gutes durch Lehren, Discurse und Erzählungen beygebracht, als am ganzen Tage hätte geschehen können. Bey der guten Fräulein, von der ich eigentlich erzähle, war indeß diese Zeit, wie ich oft bedauert, gänzlich unbrauchbar, besonders, wenn sie sich auch nicht mehr durch Finger und Zeichen verständlich machen konnte. Daher denn auch seit ihrem Aufenthalte bey mir, diese Zeit sehr abgekürzt wurde, weil sie entweder auf Grimassen verfiel, oder auch aus Ueberdruß der langen Weile, selbst ein Licht herein hohlte.

§. 33.

Auf diese Weise ist also diejenige Fähigkeit allmählig entstanden, die man jetzt an dem Frl. wahrnimmt, nicht nur Gedruktes, und Geschriebnes lesen, sondern auch auf eine, wenigstens verständliche Art mit einem jeden dialogiren zu können, der NB. orthographisch schreibet, und die Frl. mit Du oder Sie anredet; denn zu diesen beyden Arten des Ausdruks ist sie gewöhnt. Schreibt man aber liben anstatt lieben, wech anstalt weg, vergißt man das Fragezeichen, und setzt einen kleinen Buchstaben, wo ein grosser stehen sollte; so stuzt sie sogleich, und kann natürlicher Weise alsdann den Sinn nur errathen.

Von dem Nutzen des gegebenen oder eingemischten grammatikalischen Unterrichts kann ich wenig in der Anwendung rühmen. Denn ob sie gleich die Paradigmata fertig hinschreiben kann, so fehlt sie doch in dem Gebrauche, wenn sie darauf Rükficht nehmen will. Ich habe es ihr zeigen müssen, um ihr etwas zu thun zu machen, weil sie mich selten verließ, und doch beschäftiget seyn wollte, wenn ich mich nicht mit ihr unterhalten konnte. Daher rathe ich, nach meiner geringen Einsicht, allen Vätern und Lehrern, die keinen völligen Unterricht nach der Grammatik geben zu können, Zeit und Vermögen haben, nach erlernten gedrukten und geschriebenen Buchstaben, blos beym Gebrauch und der Ausübung zu bleiben. Ein Kind giebt alsdenn selbst manche Gelegenheit, zu einer Art, sich verständlich zu machen, darauf man sonst nicht gekommen wäre. Zur Bestätigung

gung dieses Satzes, will ich ein paar Exempel anführen. Einst fragte ich sie: ob der Tisch auch denken könne? diese Frage, die bey der Lehre von der Seele des Menschen vorfiel, war ihr sehr lächerlich, und sie wollte dieselbe recht stark verneinen, antwortete mir derohalben: ooooo nein! sofort setzte ich darunter: dieß drücke man so aus: mit nichten, ganz und gar nicht, keinesweges. Und gegenüber setzte ich sogleich das Gegentheil: oooo ja! drücke man also aus: allerdings, ja freylich.

Als sie gelernt hatte, Contraria gegen einander über zu setzen, war ihr einst das Wort **gottlos**, als das Gegentheil von fromm und gottesfürchtig, entfallen. Nach einigem Besinnen schrieb sie gegen über **unfromm**, da sie sich denn nothwendig von den Worten unhöflich, ungehorsam, den Satz mußte abstrahirt haben, daß die Sylbe **un** das Gegentheil von dem Hauptworte anzeige.

So giebt euch der Umgang mehrere Gelegenheit zu Ausdrücken und Redensarten im gemeinen Leben; wozu man doch ein solches Kind, ausser andern Kenntnissen, hauptsächlich geschikt machen muß. z. E. Als sie erst anfieng mich zu examiniren, zeigte sie von mir auf sich, und von sich wieder auf mich, um anzudeuten: das Fragen solle umgehen oder wechselsweise geschehen. Und hier war sogleich die Gelegenheit, ihr die Ausdrücke, eins ums andere, wechselsweise, eine Sache umgehen lassen, zu erklären.

Ihre Lust zum Schreiben dauert auch jetzt noch beständig fort, da sie durch Zärtlichkeit und mancherley Wendungen unterhalten wird. Das Vergnügen, sich mit mir schriftlich zu unterhalten, ist ihr lieber, alle andere Gesellschaft, aus welcher sie oft mit mir weggehet, um nur mit mir schreiben zu können, besonders da sie der Handarbeit, in einer Gesellschaft, mit der sie sich nicht unterhalten kann, so leicht müde wird. Auch freuet sie sich, wenn sie in ihren Ausdrücken Abänderungen machen kann, und nicht immer einerley zu schreiben braucht. Als sie die Geographie zu lernen anfieng, und sich gemerkt hatte, daß die vier Hauptgegenden nicht nur Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht, sondern auch Osten, Süden, Westen und Norden genennt würden, machte sie mir am folgenden Tage dieses Morgenkompliment: Guten Osten! mein allerliebster Papa! welches denn meines Erachtens genug beweißt, daß sie das Erlernte auch versteht. Daher mir dieses, sonst so lächerliche Kompliment, sehr schätzbar seyn mußte.

Das Wenige, so sie vom Rechnen versteht, hat sie durch Zahlpfenninge erlernt, und man kann mit Grund hoffen, daß sie es in der Folge darin weiter bringen werde. Der Anfang ward indeß mit dem Brettspiele gemacht, indem ich sie das sogenannte Schusterspiel lehrte, wodurch sie nicht nur auf die Zahlen aufmerksam gemacht, sondern auch gewöhnt wurde, Zahlen in der Geschwindigkeit zusammen zu rechnen, ausserdem daß es ihr noch eine Wohlthat war, wenn ich mir die Zeit nahm, ein paar Spiele mit ihr zu machen.

Wie sie zu allem Lust bezeugt, was andere lernen, so wollte sie auch vor einiger Zeit das Französische erlernen. Um diese edle Lehrbegierde nicht zu ersticken, mußte ich mich bequemen, in ihr deutsch geschriebenes Wörterbuch die französischen Benennungen gegen über zu schreiben. Da ich es aber nicht für zuträglich hielt, sich in zu vielerley Dinge zu wagen, woraus eine Verwirrung entstehen könnte, so habe ich ihr dieß blos zum Spielwerk gelassen, ob ich wohl gewiß hoffe, daß sie in der Folge diese Sprache eben so wie die deutsche schreiben lernen wird, besonders da beyde Sprachen durch die Charaktere oder Buchstaben unterschieden sind, und sich folglich ein anderes Bild als von deutschen Buchstaben in ihre Seele drükt.

Anm. Eben so können Kinder zwo bis drey Sprachen zugleich erlernen, wenn sie eine jede mit einem besondern Lehrer sprechen müssen. Nur müssen diese Lehrer die Kunst verstehen, die Kinder an sich ziehen zu können, damit sie gern zu ihnen kommen und mit ihnen reden mögen.

Mit desto mehrerer Fertigkeit aber lernt sie jetzo die Geographie, in soweit dieselbe sinnlich ist, und durch das Gedächtniß gefaßt werden kann. Als ich diese Wissenschaft mit einem kleinen Knaben von fünf Jahren, der noch nicht lesen kann, zu treiben anfieng, und zwar nach dem sehr weisen Rathe des Herrn von Chalotais; so bezeugte sie gleichfalls einen grossen Trieb dazu. Ich machte ihr also zuförderst den Globum einigermassen bekannt, damit sie durch die

bey-

beyden Halbkugeln auf der Charte keine irrige Begriffe bekommen möchte. Darauf schrieb ich ihr die Namen der Weltmeere, Reiche, Flüsse und Hauptstädte in ihr Buch; und sie macht sich täglich zwey oder drey Namen bekannt. Frage ich nun auf der Charte, welch ein Meer, Reich, Fluß oder Land dieses sey, so zeigt sie mir den Namen in ihrem Buche, und wenn ich umgekehrt aus dem Buche frage, so zeigt sie das Verlangte auf der Charte. Und da sie das Meiste auf der Charte selbst lesen, folglich auch vieles finden kann, was dem kleinen Knaben nur der Gegend oder Farbe nach bekannt ist, so freuet sie sich auch hierinn über sich selbst.

Wie ich übrigens das Zeigen und die Geberden immer mehr und mehr abzuschaffen suche, um sie zum Aufschreiben ihrer Gedanken zu nöthigen, so habe ich doch das Fingeralphabet beybehalten, weil es doch Fälle giebt, wo man platterdings nicht schreiben kann; und dieses also das einzige Mittel ist, ihre Gedanken mitzutheilen. Und hierinn ist sie so fertig, daß sie auch des Nachts im Bette ihrer Schlafgesellinn an ihren Fingern verständlich machen kann, was sie haben will.

Zweyter Abschnitt:

Vom Unterrichte in der Religion.

§. 1.

Ich komme nunmehro auf den Unterricht in der Religion, die ich ihr anfänglich mehr durch Empfindungen als durch Lehren beygebracht habe, damit sie frühzeitig schmecken und sehen möge, wie freundlich der Herr sey, den sie künftig näher erkennen, verehren und lieben sollte. Es war in der schönsten Jahreszeit, da sie zu mir gebracht ward, und ich hielt mich also häufig mit ihr im Garten auf, zeigte ihr die schönen Blumen und die reif werdenden Früchte. Als sie sich mit betrachtendem Auge über die Schönheiten der Blumen freute, welches sie durch ein Klopfen mit beyden Händen an die Brust zu Tage legte, so wieß ich mit dem Finger in die Höhe und zeigte ihr, der, der dort oben wäre, habe das alles gemachet, wobey mir denn wieder ein Zeichen zu statten kam, das sie angenommen hatte, das Wort **machen** anzuzeigen. Sie schlug nämlich beyde hohle Hände so ineinander, als wenn man einen Klump, einen Schneeballen, oder auch einen Käse wie Kinder zu thun pflegen, aus Sand bildet. Nun zeigte ich ihr: der dort oben sey, habe das, und alles, was ihr wohl gefiel, gemacht. Theils mit einem ehrfurchtsvollen und bewun-

derns-

dernden, theils aber auch mit freudigem Gesichte führte ich sie von einer Schönheit der Natur zur andern. Und da sie gewohnt war, die Liebe zu jemanden durch Streicheln an dem Backen zu beweisen, ihm auch wohl einen Kuß zuzuwerfen; so zeigte ich ihr: der dort oben sey, und das alles gemacht hätte, habe sie und mich und uns alle, lieb wie ein Papa, und aus Liebe gebe er uns alles dieses Schöne. Dies setzte sie sehr in Verwunderung, und sie warf nun auch einen Kuß, auf beyde Finger gedrükt, gen Himmel. Nachmals ward ihr das Bild im Orbis pictus, der Glanz mit dem Triangel, welches die Gottheit anzeigen soll, gezeigt, und dabey auf das Wort Gott gewiesen; so hiesse der, der alles gemacht habe, wobey ich denn noch das Wort Jehovah in den Triangel sezte, und hernach Gott Jehovah zusammen fügte. Ich meyne nicht, daß ihr hiedurch irrige oder körperliche Begriffe beygebracht worden sind, wenigstens hat es sich in der Folge nicht gezeigt. So wenig nun auch wir, die wir an allen Sinnen gesund sind, von dem Wesen Gottes lallen können, so sehr bemühte ich mich, nur Ehrfurcht und Liebe gegen dieses höchste Wesen in ihr hervorzubringen, indem ich ihr bey jeder Gelegenheit zeigte, das Gute so ich ihr gebe, und das so schön schmecke, komme alles zu mir von oben herab. Von daher werde es mir gegeben, daß ich es ihr schenken könne. Dies setzte sie in grosse Verwunderung, und sie warf immer mehr Küsse gen Himmel, zeigte auch bey allen folgenden Blättern des Orbis pictus mit einer fragenden Mine: ob Gott dieß und das auch gemacht habe? und die Bejahung dieser Frage vermehrs

mehrte ihre Verwunderung, die sie durch Auseinanderschlagen der Hände bezeugte.

§. 2.

Bald darauf nahm ich sie zu der Morgenandacht mit den übrigen Kindern, fiel mit denselben unter den ehrfurchtsvollsten Mienen und Gebehrden auf die Knie, und bethete mit und über ihnen. Nach dem Gebete stunden wir freudig auf, ich küßte die Kinder, klopfte ihnen an die Backen, und wir thaten alle so fröhlich, als man seyn kann, wenn man sich der Gnade Gottes versichert hält. Dieß alles erschütterte ihre ganze Seele, und sie war ganz Erstaunen. Indeß, da sie an meinem Munde gesehen, daß ich gesprochen hatte, zeigte ich ihr nur in die Höhe, daß ich zu dem gesprochen, der alles, alles gemacht hatte.

Am folgenden Tage warf sie sich bey Wiederhohlung dieser Andacht aus freyen Stücken mit auf die Knie. Ich bethete auch über ihr, und, um die Handlung desto feyerlicher zu machen, segnete ich sie besonders ein. Ueber einige bewegliche Ausdrücke, so ich im Gebete über die Frl. gebrauchte, wurden die andern Kinder so gerührt, daß sie häufige Thränen vergossen. Dieß war wieder ein neuer Auftritt zur Bewunderung für sie. Indeß merkte sie doch, daß dieß keine Thränen der Betrübnis seyn müßten, da die Kinder wieder freudig aufstunden, auf mein Geheiß gleichfalls Küsse in die Höhe werfen mußten, um ihre Liebe gegen den Allerhöchsten zu beweisen, wobey ich ihnen allerley Kleinigkeiten gab, für welche sie

Bayerische Staatsbibliothek München

diese Zeichen einer dankbaren Liebe gebrauchen mußten. So sehr mußte ich mich nach den Zeichen dieses Kindes richten, wenn ich nichts mechanisches oder blos Gedächtnißmäßiges, sondern Empfindungen und Gefühl bey ihr hervorbringen wollte.

Diese Andacht gefiel ihr übrigens so wohl, daß sie nachmals oft, noch eh die Stunde kam, daran erinnerte; und da sie sich erst ausdrücken konnte, schrieb: Papa! knien, bethen; auch als sie weiter kam: Papa! wir haben noch nicht auf den Knien gebethet.

Um mich hernach nicht zu wiederhohlen, will ich nur hier sogleich anführen, daß sie im 2ten Jahre ihres Unterrichts auch wissen wollen, was ich über sie gebethet hätte? da sie mir denn vorschrieb: Papa! was haben Sie zu Gott gesagt, (weil sie den Begriff vom Bethen hatte: mit Gott sprechen:) worauf ich ihr denn mein gethanes Gebet auf die Tafel schreiben mußte, w'ches ich denn so abfaßte, daß sie es verstehen konnte, und welches also mit ihrem wachsenden Erkenntnisse immer länger wurde.

§. 3.

Um sie nun diesen Wohlthäter, der oben ist, näher kennen zu lehren, zeigte ich ihr: er sey nicht ein Mensch, wie wir, sondern er sey ein Geist, welches Wort ich hinschrieb, und zur Erklärung, weil ich das Wort ein Wesen nicht gebrauchen konnte, in der Klammer darunter setzte: **den ich nicht sehen kann**; dieß blieb also vorläufig die Definition vom Geiste.

Die-

Dieser Gott, dieser Jehovah, dieser Geist habe Himmel und Erde gemacht, wobey ihr der Globus terrestris und coelestis nebst dem Orbis pictus gezeigt wurde. Dieß habe Er aus Nichts, in 6 Tagen gemacht. Die Tagwerke der Schöpfung wurden hingesetzt, und diese drückte sie sich so geschwinde ein, daß sie selbige in und auffer der Ordnung anzugeben wußte.

Nun konnten schon verschiedene kleine Fragen gemacht werden. Wer hat Himmel ꝛc. Was ist Gott? Was ist ein Geist? In wie viel Tagen hat Gott ꝛc. was machte Gott am 1sten 3ten 6ten Tage? Bilder und Kupfer kamen hier zu Hülfe, woraus sie an der Schöpfung des Menschen lernte, daß der erste Mensch Adam, die erste Frau Eva, der Ort ihres Aufenthalts das Paradies geheissen, nicht minder auch den Ungehorsam und darauf folgenden Fall der ersten Eltern, auch daß Gott Engel gemacht habe, die ich sie freylich im Kupfer an den Flügeln von Menschen unterscheiden lehren mußte.

Nun konnten der Fragen schon mehr gemacht werden: Wie hiessen die ersten Eltern? Wo waren sie? u. s. w. Eben so wurden auch die biblischen Geschichten in Kupfern gezeigt; durch Handlung, Zeichen und Gebehrden erklärt, und in Fragen aufgelöset; wie ich sie denn frühzeitig zum Zergliedern eines Satzes durch Fragen gewöhnt habe, z. E. ich sezte den Satz hin: Cain hat seinen Bruder Abel todt geschlagen. Nun mußte sie die Fragen daraus beant-

worten: wer hat todtgeschlagen? was hat Cain gethan? wen hat Cain todt geschlagen? wie hieß sein Bruder? So litt ich auch nicht, daß sie, bey zunehmender Fähigkeit, blos mit ja oder nein antwortete, sondern sie mußte in der Antwort die Frage allezeit wiederhohlen. z. E. Sind Sie schon fertig? Antw. ja ich bin schon fertig. Und dieß ward ihr auch nicht schwer, da sie nur auf die Frage sehen und solche wiederhohlen konnte; wodurch sich indessen doch die Sache tiefer eindrükte, und sie sich eine ganz ungemeine Geschwindigkeit im Schreiben erwarb.

§. 4.

Zur nähern Erkenntniß Gottes lehrte ich sie nun auch die Eigenschaften Gottes kennen, jedoch nicht unter dieser Benennung, die ihr noch nicht erklärbar war, sondern unter der Frage: welch ein Geist ist Gott? Und zwar wieder anfänglich remotive, nicht ein Engel, denn die hätte Gott gemachet, (unter welches Wort ich nun sezte erschaffen) Gott selbst aber sey nicht gemacht, sondern er sey:

1) ewig. Diese Eigenschaft konnte ich ihr anfänglich nicht anders begreiflich machen, als durch den Zusatz: der nicht stirbt. Einen todten Menschen hatte sie bereits gesehen. Auch war ihr schon gezeigt, sie müsse auch einmal sterben, und auch ihre Eltern, welches sie sehr betrübt machte. Da ich ihr aber schon durch Zeichen begreiflich machen konnte, daß sie nicht in der Erde bleiben, sondern wieder heraus und zu Gott in den Himmel kämen,

men, wobey ein Bild von der Auferstehung half, gab sie sich zufrieden.

2) allmächtig. Dieß ward mit dem gewöhnlichen Zeichen erklärt: der alles machen kann, wobey auf die Erd- und Himmelskugel gezeigt wurde.

3) allgegenwärtig. Dieß ward erklärt: der alles sieht, der unten, oben, bey und um uns ist.

4) einig. Es ist nur ein Gott, und Er heißt Vater, Sohn und heiliger Geist. Hiebey ward ihr gezeigt: diese drey nenne oder schreibe man Personen. Dieß Wort habe ich ihr nicht erklären können, sondern sie hat es so müssen hin schreiben, wie wir es aussprechen, ohne zu wissen, oder uns vorstellen zu können, was wir uns darunter denken sollen. Indeß habe mich sorgfältig gehütet, dieß Wort nicht von Menschen zu gebrauchen, sondern, wenn ich sie nach dem Sprachgebrauch hätte fragen sollen: wie viel Personen sind in der Stube? so schrieb ich lieber: wie viel Menschen oder Leute sind da? Um auch den irrigen Begriff von 3 Göttern zu vermeiden, schrieb ich diese 3 Namen in den Triangel oder Zirkel. Nichts desto weniger machte sie mir im 2ten Jahre den Einwurf, ob das nicht 3 Götter wären, Vater 1, Sohn 2, heil. Geist 3, wobey sie dieselben an den Fingern, während des Schreibens, abzählte. Geschwind nahm ich diese 3 Finger und band sie zusammen, daß es die Gestalt eines einzigen Fingers hatte, lösete sie her-

hernach bald wieder auf, und band sie bald wieder zusammen, um ihr möglichst sinnlich zu machen, daß Vater, Sohn und heil. Geist nur einen Gott anzeigten, so unvollkommen und inadäquat sonst dieses Gleichniß ist, selbst durch die gemachte und daher ergriffene Instanz; womit sie sich befriedigte, und nun die Fragen beantwortete: wie viel sind Götter? wer ist die erste, andere, dritte Person? hiezu ward damals nun gefügt: daß Gott sie gemacht, ihr zwey Theile, Leib und Seele gegeben habe, den Leib sehe sie, er sey von Erde, müsse auch wieder in die Erde. Die Seele sey ein Geist, er sey in ihr. Der Leib könne arbeiten; die Seele aber denken. Dieß Wort ward durch eine tief nachdenkende Mine und Legen des Fingers an die Nase begreiflich gemacht, und deswegen oft die Gelegenheit ergriffen, zu fragen: was denken Sie? hiedurch erklärte ich auch nachher, was Verstand und Vernunft sey. Der Hund kann nicht denken. Warum nicht? und es währte nicht lange, so schrieb sie: weil er nicht hat Seele. Und hingegen: Louise kann denken. Warum? weil ich Seele habe, wozu ich denn bald das Wort vernünftige Seele setzte, ihr auch an einem blödsinnigen Menschen zeigen konnte, was Verstand und Vernunft sey.

5) **gütig.** Der gerne giebt, der alles giebt, der alles Gutes giebt, als: Leben, Gesundheit, Fröhlichkeit, Essen, Trinken, Kleider u. s. w. Da sie denn bey jeder

jeder Gelegenheit, bey jeder Gabe und angenehmen Empfindung auf Gott gewiesen wurde.

6) allwissend, der alles weiß, und alles versteht, auch das, was wir denken.

§. 5.

Eh ich ihr die übrigen Eigenschaften Gottes bekannt machen konnte, mußten nun erst andre Kenntnisse vorangeschikt werden. Ich suchte ihr also einen Begriff von dem Willen beyzubringen, setzte daher mit der gewöhnlichen Klammer unter die Worte (der Wille Gottes / was Gott haben will.) In Exempeln ward dabey gezeigt: das ist mein Wille, das ist Mama ihr Wille; das sollen Sie (thun / machen) Nun war es leicht, ihr zu zeigen, daß Gott auch einen Willen habe, daß er etwas von uns wolle. Dieser ganze Wille Gottes bestehe in dem einzigen Worte Liebe, wir sollen Ihn und andere Menschen lieben. Dieß setzte sie in Verwunderung, daß Gott nicht mehr haben wollte; welches ich ihr denn in der Bibel zeigte, und zugleich zu verstehen gab, daß dieß Buch Gottes Wort sey, wobey ich sie auf die Stellen wieß: und Gott sprach. Hierauf zeigte ich ihr, dieß Wort Liebe begreife viele Worte in sich; da ich denn die 10 Worte oder Gebote in einen Zirkel und darüber als einen Inbegriff schrieb: Liebe. Und nun wurden ihr diese Gebote auf eine so einfältige und kindische Art vorgeschrieben,

es ohne den Hauptverstand des Gebotes zu verfehlen möglich und ihr begreiflich war.

Das erste und leichteste war das 5te: du sollt nicht todtschlagen, welches ihr denn an dem Bilde Cains und Abels gezeigt wurde. Das 7te, du sollt nicht stehlen, war eben so leicht begreiflich zu machen. Nunmehr ward auch das erste Gebot hingeschrieben, und zwar also: du Mensch! du sollt Gott lieben. Hiebey ward auf eine gebietherische Art auf sie und andere gewiesen, das Befehlende des Worts **du** sollt anzuzeigen.

Das zweyte Gebot ward folgendermassen dem Hauptinhalte nach vorgeschrieben: Du sollt anbeten. Wenn wir nun auf den Knien betheten, so wieß ich ihr, daß dieß nach dem 2ten Gebote geschähe, wobey man aber nicht lachen oder andere Dinge vornehmen müßte.

Anm. Mich deucht, dieser Begriff war für das Kind hinreichend, da sie vom Misbrauch und unnützlichen anführen des göttlichen Namens keinen Begriff haben konnte.

Das 3te. Du sollt in die Kirche gehen am Sontage. Wobey denn gezeigt ward, daß man darinn Gott anbethe, Gott danke und seinen Willen höre.

Das 4te. Du sollt deine Eltern ehren, gehorsam seyn, nicht eigensinnig, sondern sie lieb haben.

Das 6te wußte ich ihr nach ihren Begriffen und Umständen nicht anders als auf folgende Art zu erklären.

Du sollt nicht Fressen, Saufen, faul und müßig seyn. Bey diesen zur Unreinigkeit führenden Mitteln mußte ich es anfänglich bewenden lassen. Nachhero ward ihr auch gezeigt: man müsse schamhaft seyn (welches durch ein Halten der Hand für die Augen ausgedrükt wurde): sich auch nie vor den Leuten entblössen, als welches ihr ohnehin schon beym Ueberwerfen des Hemdes war gewiesen worden. Daß auch Mann und Frau nicht voneinander laufen, sondern beysammen bis an den Tod bleiben müßten, ward ihr nachmals auch gezeiget. — —

— — — — —

Das 8te Gebot ward in diese allgemeine Vorschrift eingefasset: du sollt nicht lügen. Jedoch hier mußte erst das Wort Lügen erklärt werden. Ein Kind mußte etwas Zucker wegnehmen, und mit einer fragenden Miene untersuchte ich: wer den Zucker genommen hätte? Das Kind, so ihn genommen hatte, mußte mit dem Kopfe schütteln und dadurch die That verneinen. Ich griff ihm in die Tasche und fand den Zucker, und schrieb darauf der Frl. die dieß alles gesehen hatte, vor: Jule hat lügen, bald darauf: Jule hat gelogen. Bald: Jule hat nicht wahr gesaget (mit den gewöhnlichen Klammern). Das zornige

Gesicht, so ich dabey machte, und so viel immer möglich durch Mienen und Handlungen zu Tage legte, würkte in ihr aus Liebe zu mir einen Abscheu gegen das Lügen. Nun wieß ich in die Höhe, und zeigte, Gott habe noch viel grössern Abscheu daran, und könne solche Kinder gar nicht leiden. Als dieser Auftritt vorbey war, so zeigte ich ihr, damit sie keinen Widerwillen gegen das Kind fassen möchte, ich habe es befohlen, damit sie das Wort verstehen lernen sollte, so wie ich ihr Springen, Niederlegen u. s. w. vorgemacht hätte.

Der Begriff hievon hatte sich auch so tief in ihrem Verstande eingedrükt, daß ich mich nicht zu erinnern wüßte, jemals etwas unwahres von ihr gesehen, oder sie auf einer Verheelung betroffen zu haben. Vielmehr, wenn ihr jemand etwas versprochen und nicht gehalten, oder ihr vergebliche Hofnung gemacht hatte, so schrieb sie demselben sogleich vor: du sollt nicht lügen. Konnte sie nicht zum Schreiben kommen, so hielt sie 8 Finger in die Höhe und zeigte alsdann in die Höhe, mit einem zornigen Gesichte, daß Gott dieß nicht haben wolle. Mich selbst hat sie nach der lezten Rükkunft von ihren Eltern damit eingetrieben. Als sie nämlich betrübt über die Entfernung war, tröstete ich sie mit den Worten: Ihre Eltern kommen bald hieher. Nach einigen Tagen, da diese Hofnung nicht erfüllt ward, schrieb sie mir vor: meine Eltern kommen nicht zu Burgtorff, du sollt nicht lügen, und blos durch die

er=

erfahrne Unpäßlichkeit der Frau Mutter, konnte ich mich mit Ehren aus der Sache ziehen.

Das 9te und 10te Gebot ward zusammen gezogen, und ihr also vorgeschrieben: Du sollt nicht verlangen, was dem andern gehöret. Das Wort verlangen ward ihr durch das an ungezogenen Kindern gewöhnliche sogenannte Gieren oder Trachten erklärt. Es wurden ihr Süßigkeiten gegeben, ein anderes Kind mußte darnach trachten, wie es ihr dieselben entwenden wollte. Ich verwieß dieses dem Kinde mit Mienen, und drükte die gegebenen Sachen der Frl. recht fest in den Schooß, um anzuzeigen, es sey ihre, sie müsse es behalten, das wolle Gott haben. Die Redensart: es gehöret mir zu, war ihr anfänglich schwer zu fassen, weil sie dabey immer an das Hören dachte. Durch vielfältiges Fragen aber, wem gehört das Messer? die Scheere ꝛc. war es ihr geläufig worden.

Auf diese Weise wurden ihr die 10 Gebote begreiflich gemacht, und hauptsächlich ihrem Herzen, dem Hauptinhalt nach, eingedrükt.

Die Folge der Zeit wird Gelegenheit genug geben, diese Begriffe zu erweitern. Nun wurden die Fragen gemacht: Wer hat die 10 Gebote gegeben; nachmals aber ward hinzugesetzt: durch wen? wo? worauf waren sie geschrieben? wie heissen die 10 Gebote mit einem Worte? das Gesetz ꝛc.

§. 6.

Nach diesem konnte ihr auch der Begriff vom Guten und Bösen beygebracht werden. Was Gott in den 10 Geboten verboten (und dieß ward mit einer drohenden Miene und warnenden Gebehrden angezeigt) heißt Sünde oder Böses, und was Gott darin befohlen oder gebothen (welches mit einer gebiethenden Miene und Ausstreckung des Zeigefingers angedeutet wurde) heisset das Gute. Hieraus lernte sie die Fragen beantworten: Was ist (Sünde / Böses) Antw. was Gott nicht haben will, alles was Gott verbeut in den 10 Geboten. Und hingegen, was ist Gutes? Antw. was Gott gebeut in den 10 Geboten. Wenn wir also Böses thun, so wird Gott zornig, thun wir Gutes, so hat Er uns lieb. Hierauf setzte sie Sünden und gute Werke unter und gegen einander, wenn ich verlangte, mir solche nahmhaft zu machen.

z. E.

Sünden	Gutes
lügen	bethen
stehlen	in die Kirche gehen
todtschlagen	gehorsam seyn
(liederlich seyn / unzüchtig)	Gott lieb haben
fressen und saufen	die Menschen lieben
eigensinnig und ungehorsam seyn	den Armen geben.

wobey sie denn allezeit das Gebot angeben lernte, nach welchem etwas gut oder böse war.

§. 7.

§. 7.

Damit sie nun auch lernen möchte, wie viel darauf ankomme, ob man Gutes oder Böses thue, so ward ihr vorläufig gezeiget, daß die Kinder, so nach den 10 Geboten das Gute thun, zu Gott in den Himmel kommen. Und dieß heisse, selig werden, woraus denn die Frage gemacht wurde: was heisset selig werden? Antw. zu Gott in den Himmel kommen. Wollen Sie auch selig werden? Wohin wollen Sie?

Da sie mit dem Worte **kommen** eine Bewegung von einem Orte zu dem unsrigen verband, so war ihr der gewöhnliche Ausdruk: **in den Himmel kommen**, befremdlich, es mußte also dafür anfänglich **in den Himmel gehen**, gesetzet werden. Die Herrlichkeit des Himmels ward ihr dadurch sinnlich gemacht, daß man ihr zeigte: daselbst sey man nicht krank, man sterbe nicht, sondern sey immer unaufhörlich fröhlich. Gott der allerschönste sey da, und bey Ihm alles Gute, alle Fröhlichkeit.

Im Gegentheile ward ihr auch gezeigt, daß die bösen Kinder, die nicht nach den 10 Geboten handeln, an einen Ort kommen, wenn sie sterben, den man die Hölle heiße, da sey lauter Pein und Quaal, welches ihr durch Kneipen und schrekliche, vom Schmerz verzerrte Gesichter begreiflich gemacht wurde, so daß, wenn man sie fragte: wohin kommen die bösen

Kin-

Kinder? sie alsdenn antwortete: nicht zu Gott in den Himmel, sondern in die Quaal und Pein.

§. 8.

Und nunmehr konnten also auch die übrigen Eigenschaften Gottes hinzu gethan werden.

7) heilig, der nichts Böses an sich hat, der nichts Böses leiden kann an den Menschen.

8) gerecht, der das Böse strafet, und das Gute belohnet. Das Wort belohnen, Belohnung ward ihr durch kleine Geschenke nach bezeigtem Fleisse begreiflich gemacht.

9) wahrhaftig, der nicht lüget.

Und dieß Erkenntniß halte ich für ihre Jahre und Umstände hinreichend.

§. 9.

Hierauf ward ihr denn auch weitläuftiger als vorher gezeigt, daß Gott ausser den sichtbaren Geschöpfen auch unsichtbare geschaffen habe, welche Geister heissen, von denen wir zwey Arten kenneten, die Engel und die Seelen der Menschen.

Die Engel seyn theils gute, theils böse Geister. So ungerne ich hiebey von der falschen Vorstellung der Maler Gebrauch gemacht hätte, so unvermeidlich war es doch, da sie Kupfer und Bilder gesehen hatte, und selbst unter ihren Büchern solche besaß, dar-

darinn die Engel mit Flügeln und die Teufel in einer scheußlichen Gestalt vorgestellt waren; und mußte ich mich also damit begnügen, ihr oft zu zeigen, daß sie so nicht aussähen; aber weil es Geister seyen, die man nach §. 3. nicht sehen könnte, so würden sie auf diese Art vorgestellt; um die Geschwindigkeit der erstern und die Häßlichkeit der leztern abzubilden.

Von den guten Engeln ward ihr gesagt, daß sie Gott gehorsam wären, Ihn anbetheten und Ihm dieneten. Von den leztern aber, daß sie die Menschen verführeten und in die Hölle zu bringen suchten. Woraus denn die Fragen entstanden: wer will das Gute? Antw. Gott und die heiligen Engel. Wer will das Böse? der Teufel. Wo sind die Engel? Wo ist der Teufel u. s. w.

§. 10.

Eh ich in der Erzählung des beygebrachten Erkenntnisses der Religion weiter gehe, muß ich des Gebets gedenken, wozu sie gleich von Anfang angeführt worden ist.

Nachdem sie nämlich anfieng, die Zeichen und Gebehrden, womit sie ihre Gedanken und Empfindungen zu Tage legen wollte, schriftlich von sich zu geben, so zeigte ich ihr beym Gebete anderer Kinder, sie müsse auch anfangen zu bethen; und so, wie jene ihre Knie vor Gott beugten, und einen Kniks machten um zu danken, so müßte sie das ebenfalls gegen Gott thun.

Wie sie also nach einer empfangenen Gabe an mich schrieb: mein lieber Papa! ich danke, so müsse sie dieß vielmehr gegen Gott thun. Sie schrieb also zu meiner größten Freude hin: Gott! ich danke! Nun fragte ich sie: ob sie denn Gott nicht lieb habe? und wieß dabey auf das, was sie so eben an mich geschrieben: mein lieber Papa. Sogleich ergriff sie den Rechenstiel und schrieb davor: mein lieber Gott! ich danke, wozu ich denn das Wort dir setzte, und dabey sowohl gen Himmel als auch auf das Wort Gott zeigte. Dieß blieb eine Zeitlang ihr Morgen- und Abendgebeth, welches sie während des Gebethes der übrigen Kinder hinschrieb.

Nachdem sie aber aus meinen öftern Anreden: liebstes Kind! ꝛc. merkte, daß dieß einen grössern Grad der Liebe anzeigte, so schrieb sie auch nun nicht mehr mein lieber, sondern mein liebster, bald darauf mein allerliebster Gott. Mehr als einmal habe ich mit Freudenthränen bemerkt, wie sie diese Benennungen oder Beywörter aus sich selbst veränderte, und so wie sie ein Wort, das einen Vorzug anzeigte, kennen lernte, hierauf anwendete. So schrieb sie bald darauf: mein allerschönster Gott, und da jemand ihr einst zu ihrem Lobe unter andern vorgeschrieben hatte: Sie sind ein reizendes Kind, so schrieb sie folgendes Tages: mein allerreizender Gott. Um auch ihre Liebe zu Gott recht auszudrücken, und mit diesen Beywörtern zu wechseln, schrieb sie einst,

weil

weil sie von einem Kinde kein gröſſer Lob als ein recht artig Kind wuſte, mein allerartigſter Gott. Doch als sie sah, daß mich dieß zum Lächeln bewog, und ich ihr zeigte, daß man dieß wohl von Kindern und von Menschen, nie aber von Gott sage, so hat sie nachher dieses Beywort nie wieder gebraucht.

Mir aber und jedem, der hiebey einen Mechanismum vermuthen möchte, war dieß ein schäzbarer Beweiß ihres eigenen Denkens.

Nachdem wir so weit waren: mein allerliebster Gott, ich danke dir, so bereitete ich sie auf den Ausdruck vor: von Herzen lieben, von Herzen danken, als wozu sehr leicht Gelegenheit war, wenn ich einen gröſsern Grad der Liebe, der Dankbarkeit, oder Bereitwilligkeit anzeigen wollte, z. E. von Herzen gerne, ich liebe Sie von Herzen, ich danke von Herzen. Und nun fragte ich sie einst beym Aufschreiben des Gebets: ob sie denn Gott nur ein wenig lieb hätte? Ihm nur ein wenig dankte? und sie setzte sogleich hinzu: von Herzen. nachdem ich mich ihr nun verständlicher machen konnte, zeigte ich ihr: mich und ihre Eltern habe sie auch von Herzen lieb, ob sie denn Gott lieber als uns alle habe? Dieß bejahete sie zwar, zukte aber mit den Achseln, als ob sie solches nicht ausdrücken könne. Ich setzte also das Wort ganz hinzu, von ganzem Herzen. Von ganz und halb hatte sie schon Begriffe, daher ihr denn gezeigt ward: Gott

wolle nicht das halbe, sondern das ganze Herz; Ihn sollten wir über alles lieb haben.

Um sie nun auf den Gegenstand ihres Dankes zu führen, und sie sich darüber ausdrücken zu lehren, gab ich ihr einst eine Kleinigkeit, und sie schrieb wie gewöhnlich: ich danke, ich danke gehorsamst. Sogleich setzte ich darunter: wofür danken Sie? und sie setzte die empfangene Sache hin, da sie denn aus der Frage lernte vor die erhaltene Sache das Wort für zu setzen, z. E. für Kuchen, für Mandeln. Hiezu gewöhnt, fragte ich sie also einst nach hingeschriebenem Morgengebet: wofür danken Sie Gott? und sie setzte hinzu: für Nacht und für Schlaf! und wie freute sie sich, daß nun die Reihe schon so lang wäre, die sie beten könnte. Hierauf fragte ich sie: ob denn die Nacht gut oder böse, der Schlaf gut oder unruhig (wie sie oft im Schlafe zu seyn pflegte) gewesen wäre? und nun setzte sie hinzu: für die gute Nacht und süssen Schlaf, dieß leztere Beywort brauchte sie ohne Zweifel, weil ihr das Süsse die angenehmste Empfindung machte.

Hiebey blieb es eine ziemliche Zeit, und ward des Abends nur so verändert: mein lieber Gott, ich danke dir von Herzen für den guten Tag. Da sie indeß die Benennungen Gottes gerne verändern und vermehren wollte, so zeigte ich ihr, daß Gott unser Vater sey, und zwar nicht ein sterblicher und irdischer, sondern ein himmlischer Vater und nun setzte sie auch dieß hinzu: Mein allerliebster Gott und himmlischer Vater, ich ꝛc.

Bey zunehmender Erkenntniß fragte ich sie: ob denn Gott nicht mehr Gutes an ihr gethan habe, als sie gut habe schlafen lassen? ob Er sie nicht gemacht oder geschaffen habe, und zwar nicht zu einem Thier, sondern zu einem vernünftigen Menschen, der denken könne? sie bejahete dieß, und nun wieß ich ihr, so müsse sie ja auch dafür danken, worauf sie denn hinzusetzte: vernünftigen Menschen machen, als welches ich denn folgendermassen zu ihrer Freude in Ordnung brachte: auch daß du mich zu einem vernünftigen Menschen gemacht hast. Endlich fragte ich sie denn auch: ob sie von Gott nichts zu bitten habe, da doch alles von Ihm komme? Die andern Kinder bäten Gott, daß Er sie segne, als welches Wort ich mit Fleiß als einen Inbegrif alles Guten erwählte und ihr also erklärte: segnen heiße: alles Gutes geben. Das Gute was Gott gebe, sey Leben, Gesundheit, Fröhlichkeit (als welche Worte alle remotive erkläret werden konnten) Essen, Trinken, Kleider. Und nun schrieb sie allmählig hinzu: ich bitte dich, segne mich auch heute, und am Abend: segne mich auch diese Nacht.

Auf diese Weise entstand denn ihr Morgen- und Abendgebet, und dieß versäumte sie nie, wäre auch um alles in der Welt willen nicht zu Bette gegangen, ohne dasselbe erst auf die Tafel oder ein Papier geschrieben zu haben, es mochte so spät seyn als es wolle.

Einst, da wir von einer Solennität sehr spät nach Hause kamen, und sie ausserordentlich kalte Hän-

wolle nicht das halbe, sondern das ganze Herz; Ihn sollten wir über alles lieb haben.

Um sie nun auf den Gegenstand ihres Dankes zu führen, und sie sich darüber ausdrücken zu lehren, gab ich ihr einst eine Kleinigkeit, und sie schrieb wie gewöhnlich: ich danke, ich danke gehorsamst. Sogleich setzte ich darunter: wofür danken Sie? und sie setzte die empfangene Sache hin, da sie denn aus der Frage lernte vor die erhaltene Sache das Wort für zu setzen, z. E. für Kuchen, für Mandeln. Hiezu gewöhnt, fragte ich sie also einst nach hingeschriebenem Morgengebet: wofür danken Sie Gott? und sie setzte hinzu: für Nacht und für Schlaf! und wie freute sie sich, daß nun die Reihe schon so lang wäre, die sie beten könnte. Hierauf fragte ich sie: ob denn die Nacht gut oder böse, der Schlaf gut oder unruhig (wie sie oft im Schlafe zu seyn pflegte) gewesen wäre? und nun setzte sie hinzu: für die gute Nacht und süssen Schlaf, dieß leztere Beywort brauchte sie ohne Zweifel, weil ihr das Süsse die angenehmste Empfindung machte.

Hieben blieb es eine ziemliche Zeit, und ward des Abends nur so verändert: mein lieber Gott, ich danke dir von Herzen für den guten Tag. Da sie indeß die Benennungen Gottes gerne verändern und vermehren wollte, so zeigte ich ihr, daß Gott unser Vater sey, und zwar nicht ein sterblicher und irdischer, sondern ein himmlischer Vater und nun setzte sie auch dieß hinzu: Mein allerliebster Gott und himmlischer Vater, ich ꝛc.

Bey zunehmender Erkenntniß fragte ich sie: ob denn Gott nicht mehr Gutes an ihr gethan habe, als sie gut habe schlafen lassen? ob Er sie nicht gemacht oder geschaffen habe, und zwar nicht zu einem Thier, sondern zu einem vernünftigen Menschen, der denken könne? sie bejahete dieß, und nun wieß ich ihr, so müsse sie ja auch dafür danken, worauf sie denn hinzusetzte: vernünftigen Menschen machen, als welches ich denn folgendermassen zu ihrer Freude in Ordnung brachte: auch daß du mich zu einem vernünftigen Menschen gemacht hast. Endlich fragte ich sie denn auch: ob sie von Gott nichts zu bitten habe, da doch alles von Ihm komme? Die andern Kinder bäten Gott, daß Er sie segne, als welches Wort ich mit Fleiß als einen Inbegrif alles Guten erwählte und ihr also erklärte: segnen heiße: alles Gutes geben. Das Gute was Gott gebe, sey Leben, Gesundheit, Fröhlichkeit (als welche Worte alle remotive erkläret werden konnten) Essen, Trinken, Kleider. Und nun schrieb sie allmählig hinzu: ich bitte dich, segne mich auch heute, und am Abend: segne mich auch diese Nacht.

Auf diese Weise entstand denn ihr Morgen- und Abendgebet, und dieß versäumte sie nie, wäre auch um alles in der Welt willen nicht zu Bette gegangen, ohne dasselbe erst auf die Tafel oder ein Papier geschrieben zu haben, es mochte so spät seyn als es wolle.

Einst, da wir von einer Solennität sehr spät nach Hause kamen, und sie ausserordentlich kalte Hän-

de hatte, auch sehr müde war, ohnerachtet sie sonst auch bey der äussersten Müdigkeit beym Gebet wieder munter wurde, zeigte sie, daß sie nicht schreiben könnte; sie wolle aber im Bette beten, welches sie an andern Kindern am Falten der Hände und Bewegung der Lippen gesehen hatte. Sie legte auch den Finger an die Nase, als das Zeichen des Nachdenkens, um zu zeigen, sie wolle das Gebet überdenken. Dieß ward ihr sehr gerne zugelassen; meine Neugierde aber war zu groß, als das ich ihr nicht hätte nachlauschen sollen. Und hier sah ich mit äusserster Rührung, wie sie nicht nur die Hände gefaltet, und die Augen geschlossen hatte, sondern hörte auch, wie sie mit der Zunge lallete, und bald ihren natürlichen Ton, beng, beng, bald Papa, Papa aussprach, auch nach einer Dauer, die der Zeit des Aufschreibens gemäß war, aufhörte, sich auf die Seite warf, und einschlief. So war es mir auch auf der leztern Reise überaus rührend, daß sie in einem Gasthofe, wo wir die Nacht bleiben mußten, mir am Abend zeigte: hier sey keine Tafel und kein Papier, also könne sie hier nicht bethen, welches sie denn mit einer gewissen Aengstlichkeit anzeigte.

Man wieß ihr, sie könne ja hier auch im Bette bethen, jedoch da sie dieß nicht ohne äusserste Noth that, so fand sie noch in ihrer Schreibtafel ein leeres Blatt, und mit Freuden schrieb sie ihr Gebeth noch hinein. So sehr können auch Kinder zum Gebethe gewöhnt werden, wenn ihnen das Wohlthätige, so darinnen stekt, empfindbar gemacht wird; und

auf

auf diese Weise wird es auch Strafe, wenn sie vom Gebethe ausgeschlossen werden.

§. 11.

Dies Gebeth ward nun oft zergliedert und in Fragen aufgelöset, um versichert zu werden, daß sie den rechten Sinn davon habe. Z. E. Was haben Sie jetzo (gemachet / gethan)? Antw. ich habe gebethet. Was heißet bethen? mit Gott sprechen. Mit wem haben Sie gesprochen? Antw. mit Gott. Wie haben Sie mit Gott gesprochen, da Sie nicht reden können? Antw. durch Schreiben. Hat Gott es auch gesehen? Antw. Ja, Gott ist allwissend, Er siehet alles. Was haben Sie zu Gott gesagt? Antw. Ich danke dir! Wofür? u. s. w.

Nothwendig aber muste sie überdrüßig werden, ein Gebeth täglich zu schreiben, darinn sie nichts als die Benennungen Gottes abändern konnte. Sie bat mich daher, ich möchte ihr ein Gebeth, so wie es die andern Kinder hätten, vorschreiben, wie sie denn auch, wenn diese betheten, mit in das schöne Gebetbuch und die Lieder für Kinder einsah, und, indem ich den Finger unterhielt, jedes Wort, so sie verstand, durch Gebehrden anzeigte. Ich wählte dazu, jedoch mit einiger Veränderung, den Vers aus dem bekannten Morgenliede: Gott ich danke dir von Herzen, daß du mich in dieser Nacht für Noth, Krankheit, Angst und Schmerzen hast behütet und bewacht, Herr ich bitte, segne mich heute auch recht väterlich. Dieser

Vers ward zergliedert, durchgefragt, und jedes Wort davon erklärt. Die Noth ward ihr durch ein betrübtes Gesicht und Händeringen, die Angst durch eine furchtsame schüchterne Miene und Zittern begreiflich gemacht, Krankheit und Schmerzen kannte sie schon an sich und an andern, wobey ihr denn gezeigt ward, daß viele Kinder in der Nacht krank geworden, auch wohl etliche gestorben seyen, sie aber lebe noch und sey gesund und lustig. Das Wort behüten ward ihr, wie oben gemeldet worden, deutlich gemacht, und das bewachen konnte leicht sinnlich gemacht werden, indem ich mich für das Bette eines schlafenden Kindes setzte, immer auf dasselbe sah, und nun schrieb: ich bewache Julen. Unter das Wort: segne mich, setzte sie schon von selbst nach gezogner Klammer: gieb mir alles Gute. Und nun war noch allein das Wort väterlich zu erklären. Es ward also wieder die Klammer gezogen und darunter gesetzt: als ein Vater, worauf denn die Redensart, ich liebe Sie als ihr Papa, wie ihr Vater, väterlich, oft wiederhohlt wurde. Und wie groß war nun ihre Freude, daß sie zweyerley Gebethe aufschreiben konnte, womit sie denn abwechselte und darüber setzte: Morgengebeth, und über den Vers: Morgengesang, Morgenlied, indem ihr gezeiget worden war, daß wir andern diese Worte absüngen.

Wenn wir beym Ziehen der Bethglocke, welches ihr gezeiget und erkläret war, beteten, so stellte sie sie sich allezeit mit in die Reihe, beugte auch ihre Knie, wenn es die übrigen bey dem Nahmen Jesu thaten. Vor einiger Zeit zeigte sie an, sie wolle auch beym Ziehen der Bethglocke bethen. Ich wieß ihr, sie müsse

selbst

selbst ein Gebeth aufschreiben. Sie zuckte die Achseln und schrieb: ich höre nicht Bethglocke. Ich fragte sie: ob sie denn wohl an Gott dächte? Sie antwortete: o ja! Nun schrieb ich: so schreiben Sie dies nur an Gott. Worauf sie hinsetzte: mein allerliebster Gott! ich höre nicht Bethglocke, aber ich denke an dich. Weiter wußte sie nichts herauszubringen, ich mußte ihr daher, weil das Gebeth durchaus länger seyn sollte, Materie dazu an die Hand geben.

Da das Bethglockenziehen so oft kam, so zeigte ich ihr, wie geschwinde die Zeit lieffe, und sie setzte hinzu: die Zeit läuft geschwinde. Nun sollte das Gebeth noch länger seyn. Ich lehrte sie also den Spruch mit einiger Veränderung hinzusetzen: Lehre mich thun nach deinem Willen, dein guter Geist führe mich auf gutem Wege! das Wort führen ward sinnlich gemacht durch Führen an der Hand, der gute Weg aber und das Thun nach den 10 Gebothen erklärt und gezeigt, wer darnach thäte, ginge auf dem Wege, der zu Gott in den Himmel führt.

Hiebey ward sie auch mit dem Worte Amen bekannt gemacht, und darauf folgendermassen vorbereitet. Wenn sie etwas bejahete, so ward sie gewöhnt zu schreiben: ja! so ist es. Begehrte sie etwas, so antwortete ich: ja es sey also, es geschehe also, und dieß ward auf das Wort Amen angewendet, Gott möchte sagen: es sey, es geschehe also, wie wir gebethen haben. Hieraus entstand also das Gebet: mein allerliebster Gott! ich höre nicht die Bethglocke, aber ich denke an dich. Die Zeit läuft

geschwinde. Lehre mich thun nach deinem Willen. Dein guter Geist führe mich auf gutem Wege. Amen.

Als sie darauf auch den Spruch: Das Blut Jesu Christi ꝛc. erlernet hatte, so setzte sie auch diesen hinzu.

§. 12.

Es war bereits ein und ein halbes Jahr vergangen, ehe ich ihr etwas von Christo und dem Erlösungswerke vorschrieb. Nun aber machte ich die Anlage dazu, und zeigte ihr: der Sohn Gottes, die andere Person in Gott, heisse Jesus Christus. Er habe die Menschen so lieb gehabt, daß Er auch selbst ein Mensch gebohren, ein kleines Kind geworden, auf der Erde herumgegangen, und endlich sehr schmerzhaft am Kreuze gestorben sey, welches ihr in Kupfern und Bildern gezeigt wurde. Sie fragte: warum das? worauf sie aber zur Gedult verwiesen und ihr gezeiget ward, sie solle es künftig erfahren. Bey ihrem steten Nachfragen wußte ich also das Erlösungswerk ihr, nach langem Nachsinnen nicht sinnlicher als auf folgende Art zu machen.

Nachdem sie nämlich einen Begriff hatte, was Sünde sey, daß Gott dieselbe strafen müsse, daß wir dadurch in Pein und Quaal auf ewig kommen; da sie ferner wußte, daß sie auch Sünde gethan hätte und Strafe leiden müßte, so nahm ich die Abrede mit einem Kinde, sich alles in dieser Absicht gefallen zu

lassen. Ich schrieb der Frl. vor: dieß Kind habe gelogen, Gott müsse also dasselbe strafen. Hierauf band ich das Kind, warf es in ein finsteres Gemach und verschloß die Thüre. Unterdessen zeigte ich der Frl. das Kind heule und schreye unter der Strafe, die es vor die Sünde leiden müßte. Sie war hiebey voller Erstaunen. Nach einigen Minuten, nahm ich eine mitleidige Miene an und wieß: daß das Kind so viel leiden müsse, ich wolle hingehen und es aus dem finstern Gemache (befreyen / erlösen) Darauf schloß ich die Thür auf, band das Kind unter den freundlichsten und tröstenden Mienen los, und setzte es also in Freyheit, blieb aber selbst in dem dunkeln Gemach, setzte mich also in die Stelle des befreyten Kindes, welches unterdessen in der Stube bey der Frl. mehr als einmal aufschreiben mußte: Gottlob ich bin befreyt, ich bin erlöset! Während ihres noch daurenden Erstaunens über diese, ihr unbegreiflichen Auftritte, sprengte ich die Thüre auf, und kam freudig heraus, hob auch das befreyte Kind in die Höhe gen Himmel, als wohin es nun kommen könne. Sogleich aber schrieb ich der Frl. vor: das hat Jesus Christus an Ihnen gethan. Sie sollten in die Hölle in Quaal und Pein, aber Jesus Christus hat Sie daraus erlöset und selbst Pein gelitten, da er am Kreuze gestorben ist; wobey ihr die bisher verheelten Bilder, besonders die erbärmliche Gestalt Christi am Kreuze gezeiget wurde. War sie bisher lauter Verwunderung gewesen, so brach nun ein grosser Strohm von Freudenthränen aus ihren Augen. Sie lief von mir weg, und

schrieb auf die Tafel: o ein allerherzens Jesus Christus. Diese Thränen daureten lange, und wurden am folgenden Tage bey der Wiederhohlung aufs neue rege, wobey sie auf Papier und Tafel schrieb: ach ich bin auch erlöset! Unmöglich konnte mir hiebey der verweisende Gedanke entgehen, wie wenig wir, die wir von Jugend auf vom Werke der Erlösung hören, uns auf eine solche Art freuen.

§. 13.

Als nun dieser Grund gelegt war, so war es leicht, diese Begriffe weiter auszubilden, und die Lehre von der Erlösung durch Fragen vorzutragen. z. E. Wer hat dich erlöset? Wovon? Antw. von der Sünde und ihren Strafen. Woraus? aus der Hölle und Verdammniß. Womit? mit seinem Tode am Kreuz. Wo ist Christus gestorben? Hat Er etwas Böses gethan? Für wen ist er gestorben? Ist er im Grabe geblieben? Wo ist Jesus Christus? Wird er wieder kommen? Wenn? am lezten Tage der Welt. Wozu? uns vom Tode zu erwecken, und zu Gott in den Himmel zu führen u. s. w. Die bey Hübners biblischen Geschichten befindlichen Kupfer waren hinreichend, ihr die leztern Auftritte in dem Leben des Erlösers sowohl, als auch dasjenige, was sich nach seiner Auferstehung zugetragen, vorzustellen; wobey ihr denn der Befehl zum Taufen, wie auch die Einsetzung des heil. Abendmals bekannt gemacht wurde.

§. 14.

Da sie einer jeden hier vorfallenden Taufhandlung zusah, so gab dieß öftere Gelegenheit, sie von dem Allgemeinen dieses Sakraments zu unterrichten, nämlich: 1) daß sie auch getaufet sey, dabey sie sich denn aufs genaueste erkundigte, wer sie getaufet habe? wo dieß geschehen sey, in der Kirche oder in der Stube? wer sie zur Taufe gehalten habe? 2) daß sie daselbst ihren Nahmen von ihren Pathen empfangen habe, zur Erinnerung ihrer Taufe. 3) daß sie durch die Taufe Gottes Kind geworden, da sie sonst nur blos ein Kind der Menschen gewesen seyn würde. Gott sey nun ihr bester Vater, aber sie müsse Ihn auch als ein Kind ehren und ihm gehorsam seyn.

§. 15.

Vom heiligen Abendmahle, dessen Gebrauch sie gleichfalls oft mit ansah, ward ihr dermalen nur so viel gesagt: daß es geschehe zum Andenken, zur Erinnerung (diese Worte verstand sie durch die ihr zum Andenken gegebenen Geschenke) des Todes Christi, sie wisse, daß wir Menschen so leichte etwas vergessen, darum habe Christus dieß Essen und Trinken verordnet, und dabey befohlen, daß wir uns seines Todes dabey erinnern sollten. Das weitere von dieser Lehre versparte ich zum künftigen Unterrichte.

Von einem Geheimnisse habe ich ihr keinen andern Begriff beyzubringen gewußt, als diesen: eine Sache, eine Lehre, die wir nicht verstehen, die Gott allein

allein verstehet, und die wir im Himmel, wenn wir bey Gott sind, auch verstehen werden.

§. 16.

Das Schwerste unter allen war nun, einen Begriff vom Glauben, als dem Mittel der Seligkeit auf unsrer Seite, ihr beyzubringen. Ich machte dazu folgende Anlagen. Da sie wußte, was wahr und unwahr war, so und nicht so sich verhalte, so schrieb ich ihr bey einer Anfrage oder ungewissen Sache oftmals statt der Antwort dieses hin: ich halte es wahr, worunter ich denn nachher mit der gewöhnlichen Klammer setzte: ich glaube. Eben so auch nachher überhaupt: glauben oder wahr halten. Hieraus entstunden nun die Fragen: Was heisset glauben? für wahr halten. Was heisset ich glaube? Antw. ich halte für wahr. Glaubest du, daß ein Gott sey? Was glaubest du von Gott? Antw. daß ein Gott sey in drey Personen, Vater, Sohn, und heiliger Geist. Was glaubest, was hältst du für wahr von Christo? Antw. daß er Gottes Sohn sey. Was mehr? Antw. daß Er für mich gestorben sey, daß Er mich erlöset habe, daß Er mich selig mache.

Von der Ordnung des Heils konnte ich ihr diesen kurzen Abriß machen, daß, wenn man eine begangene Sünde beweine, und glaube, daß Jesus auch für diese Sünde gelitten habe, dieselbe auch nicht wieder thun wolle, so vergebe Gott dieselbige, so strafe sie Gott nicht und man könne dennoch selig werden. Dieses ward ihr durch das Exempel Petri im Bilde vor-

vorgestellet; und, daß sie würklich einen Begriff von dem, was überhaupt Busse und Glaube ist, erlanget hatte, erfuhr ich eine Zeitlang nachher auf eine sehr rührende Art.

Sie erinnerte sich nämlich eines ehemaligen, ziemlich weit gegangenen Eigensinnes, und fragte mich, ob Gott ihr denselben auch vergeben hätte? sie habe sehr darüber geweint, wie sie denn auch jetzt wieder in Thränen ausbrach; sie habe im Saal auf den Knien zu Gott gebetet, ob sie auch nun noch in den Himmel kommen könne? So rührend diese Scene war, so schön war auch die Gelegenheit, ihre Begriffe über diese Lehre auszubilden. Und hier ward denn der Ausspruch Christi hinzugefüget: Wer da gläubet ꝛc. Auch hiebey äusserte sich ein, mir sehr kostbarer, Beweis von der Einsicht in die erlernten Wahrheiten. Sie wußte, daß die Juden nicht getauft würden, und daß sie nicht glaubeten, daß Jesus Gottes Sohn sey. Als sie sich darüber wunderte, zeigte ich ihr: einige hätten das nicht gelernt, es würde ihnen solches nicht gesagt; andere könnten es zwar wissen, weil sie unter Christen lebten, und von ihnen lernen könnten, daß Jesus Gottes Sohn sey, aber sie wären zu hartnäckig, und wollten es nicht glauben, sondern lästerten auf Jesum, und nennten ihn einen Betrüger und Bösewicht. Hier führte ich von neuem den Spruch an: Wer da gläubt ꝛc. Sie fragte nachher mehr als einmal bey der Ankunft eines Juden: Hat der Jude noch nicht gelernt, daß Jesus Gottes Sohn sey? und da ich dieses verneinte, setzte sie hinzu: werden denn

die Juden nicht selig? Antw. Nein! wenn sie nicht noch an Jesum glauben. Sie erwiederte darauf: aber! die Juden haben doch Gott von Herzen lieb! Dieser Einwurf hatte ihren Grund in nachstehendem Vorfalle. Sie fragte einst einen Juden, der sich jedesmal, wenn er kam, eine grosse Freude daraus machte, und mit Erstaunen sah, wie sie antworten konnte (dem sie aber nie etwas von Christo zeigte) ob er auch Gott lieb habe? und der Jude antwortete ihr, ja! von Herzen. Diese Antwort wandte sie hier an, und bezeugte mir dadurch, daß sie über das, was sie lernte, raisonnire.

§. 17.

Von dem heiligen Geiste habe ich ihr noch nichts weiter gezeigt, als daß Er die dritte Person in Gott sey, und uns helfe, selig zu werden.

Bis hieher ist also die Erkenntniß gekommen, und so unvollkommen solches auch noch ist, so bin ich doch völlig überzeugt, nicht nur, daß sie mehr Einsicht und Empfindung von der Religion als viele unserer gewöhnlichen Katechismusschüler habe, sondern auch es in der Folge sehr weit darinnen bringen werde. Zu dieser Vermuthung berechtiget mich dieses, daß sie kein Wort annimmt oder nachschreibt, mit dem sie keinen Begriff verbinden kann, weil man ihr keine Definition oder Umschreibung davon geben kann. Bethen aber nicht auch unsre gewöhnlichen Katechismusschüler dasjenige nach, was ihnen vorgesaget wird, ohne es zu verstehen? Man erlaube mir,

auch

auch hievon ein Exempel anzuführen! Wir sind sehr zufrieden, wenn uns jene auf die Frage: was ist ein Geist? antworten können: ein unkörperliches Wesen, das Verstand und Willen hat. Wissen sie aber nun, was ein Wesen sey? Und dieß ist der Fall bey dem Frl. Das Wort, ein Wesen, will mir durchaus nicht genug thun, weil sie nicht versteht, was ein Wesen sey, da die Definition; ein Ding das da ist, ihr noch nicht faßlich ist. Sie bleibt daher in Ansehung dieser Frage noch immer bey ihrer erstern Antwort, die sie gelehret worden ist: den ich nicht sehen kann, der nicht stirbt, der keinen Leib, aber Verstand und Willen hat. So auch mit dem Worte Natur, Eigenschaft ꝛc. Was denken sich doch unsre Schüler unter diesem Worte, wenn sie die göttlichen Eigenschaften auch noch so fertig hersagen können? Bey dem Frl. habe ich also die Frage bisher weglassen müssen: Welch ein Geist ist Gott? Was hat Gott an sich? und die Folge der Zeit muß erst den Gebrauch obiger Wörter mitbringen.

Wie ich also Gott preise für den unerwarteten Segen, den ich bey diesem Geschäfte erfahren habe, so habe ich für mich selbst auch diesen Nutzen davon gehabt: mit den Unmündigen noch unmündiger reden zu können, als ich bisher, ohnerachtet aller Herablassung und Deutlichkeit, für möglich und für nöthig gehalten habe. O wie viel setzen wir bey dem Unterrichte der Kinder voraus? Wie vieles halten wir zu erklären für unnöthig, welches doch jungen rohen Kindern, wenn sie gleich hören und sprechen können,

allein verstehet, und die wir im Himmel, wenn wir bey Gott sind, auch verstehen werden.

§. 16.

Das Schwerste unter allen war nun, einen Begriff vom Glauben, als dem Mittel der Seligkeit auf unsrer Seite, ihr beyzubringen. Ich machte dazu folgende Anlagen. Da sie wußte, was wahr und unwahr war, so und nicht so sich verhalte, so schrieb ich ihr bey einer Anfrage oder ungewissen Sache oftmals statt der Antwort dieses hin: ich halte es wahr, worunter ich denn nachher mit der gewöhnlichen Klammer setzte: ich glaube. Eben so auch nachher überhaupt: glauben oder wahr halten. Hieraus entstunden nun die Fragen: Was heisset glauben? für wahr halten. Was heisset ich glaube? Antw. ich halte für wahr. Glaubest du, daß ein Gott sey? Was glaubest du von Gott? Antw. daß ein Gott sey in drey Personen, Vater, Sohn, und heiliger Geist. Was glaubest, was hältst du für wahr von Christo? Antw. daß er Gottes Sohn sey. Was mehr? Antw. daß Er für mich gestorben sey, daß Er mich erlöset habe, daß Er mich selig mache.

Von der Ordnung des Heils konnte ich ihr diesen kurzen Abriß machen, daß, wenn man eine begangene Sünde beweine, und glaube, daß Jesus auch für diese Sünde gelitten habe, dieselbe auch nicht wieder thun wolle, so vergebe Gott dieselbige, so strafe sie Gott nicht und man könne dennoch selig werden. Dieses ward ihr durch das Exempel Petri im Bilde vor-

vorgestellet; und, daß sie würklich einen Begriff von dem, was überhaupt Busse und Glaube ist, erlanget hatte, erfuhr ich eine Zeitlang nachher auf eine sehr rührende Art.

Sie erinnerte sich nämlich eines ehemaligen, ziemlich weit gegangenen Eigensinnes, und fragte mich, ob Gott ihr denselben auch vergeben hätte? sie habe sehr darüber geweint, wie sie denn auch jetzt wieder in Thränen ausbrach; sie habe im Saal auf den Knien zu Gott gebetet, ob sie auch nun noch in den Himmel kommen könne? So rührend diese Scene war, so schön war auch die Gelegenheit, ihre Begriffe über diese Lehre auszubilden. Und hier ward denn der Ausspruch Christi hinzugefüget: Wer da gläubet ꝛc. Auch hiebey äusserte sich ein, mir sehr kostbarer, Beweis von der Einsicht in die erlernten Wahrheiten. Sie wußte, daß die Juden nicht getauft würden, und daß sie nicht glaubeten, daß Jesus Gottes Sohn sey. Als sie sich darüber wunderte, zeigte ich ihr: einige hätten das nicht gelernt, es würde ihnen solches nicht gesagt; andere könnten es zwar wissen, weil sie unter Christen lebten, und von ihnen lernen könnten, daß Jesus Gottes Sohn sey, aber sie wären zu hartnäckig, und wollten es nicht glauben, sondern lästerten auf Jesum, und nennten ihn einen Betrüger und Bösewicht. Hier führte ich von neuem den Spruch an: Wer da gläubt ꝛc. Sie fragte nachher mehr als einmal bey der Ankunft eines Juden: Hat der Jude noch nicht gelernt, daß Jesus Gottes Sohn sey? und da ich dieses verneinte, setzte sie hinzu: werden denn

die Juden nicht selig? Antw. Nein! wenn sie nicht noch an Jesum glauben. Sie erwiederte darauf: aber! die Juden haben doch Gott von Herzen lieb! Dieser Einwurf hatte ihren Grund in nachstehendem Vorfalle. Sie fragte einst einen Juden, der sich jedesmal, wenn er kam, eine grosse Freude daraus machte, und mit Erstaunen sah, wie sie antworten konnte (dem sie aber nie etwas von Christo zeigte) ob er auch Gott lieb habe? und der Jude antwortete ihr, ja! von Herzen. Diese Antwort wandte sie hier an, und bezeugte mir dadurch, daß sie über das, was sie lernte, raisonnire.

§. 17.

Von dem heiligen Geiste habe ich ihr noch nichts weiter gezeigt, als daß Er die dritte Person in Gott sey, und uns helfe, selig zu werden.

Bis hieher ist also die Erkenntniß gekommen, und so unvollkommen solches auch noch ist, so bin ich doch völlig überzeugt, nicht nur, daß sie mehr Einsicht und Empfindung von der Religion als viele unserer gewöhnlichen Katechismusschüler habe, sondern auch es in der Folge sehr weit darinnen bringen werde. Zu dieser Vermuthung berechtiget mich dieses, daß sie kein Wort annimmt oder nachschreibt, mit dem sie keinen Begriff verbinden kann, weil man ihr keine Definition oder Umschreibung davon geben kann. Bethen aber nicht auch unsre gewöhnlichen Katechismusschüler dasjenige nach, was ihnen vorgesaget wird, ohne es zu verstehen? Man erlaube mir,

auch

auch hievon ein Exempel anzuführen! Wir sind sehr zufrieden, wenn uns jene auf die Frage: was ist ein Geist? antworten können: ein unkörperliches Wesen, das Verstand und Willen hat. Wissen sie aber nun, was ein Wesen sey? Und dieß ist der Fall bey dem Frl. Das Wort, ein Wesen, will mir durchaus nicht genug thun, weil sie nicht versteht, was ein Wesen sey, da die Definition: ein Ding das da ist, ihr noch nicht faßlich ist. Sie bleibt daher in Ansehung dieser Frage noch immer bey ihrer erstern Antwort, die sie gelehret worden ist: den ich nicht sehen kann, der nicht stirbt, der keinen Leib, aber Verstand und Willen hat. So auch mit dem Worte Natur, Eigenschaft ꝛc. Was denken sich doch unsre Schüler unter diesem Worte, wenn sie die göttlichen Eigenschaften auch noch so fertig hersagen können? Bey dem Frl. habe ich also die Frage bisher weglassen müssen: Welch ein Geist ist Gott? Was hat Gott an sich? und die Folge der Zeit muß erst den Gebrauch obiger Wörter mitbringen.

Wie ich also Gott preise für den unerwarteten Segen, den ich bey diesem Geschäfte erfahren habe, so habe ich für mich selbst auch diesen Nutzen davon gehabt: mit den Unmündigen noch unmündiger reden zu können, als ich bisher, ohnerachtet aller Herablassung und Deutlichkeit, für möglich und für nöthig gehalten habe. O wie viel setzen wir bey dem Unterrichte der Kinder voraus? Wie vieles halten wir zu erklären für unnöthig, welches doch jungen rohen Kindern, wenn sie gleich hören und sprechen können,

dem wahren Begriffe nach eben so unbekannt ist, als taub und stumm gebohrnen Kindern? Zu viel wenden wir ausserdem auf das Gedächtniß, und zu wenig auf den Verstand und das Herz. Man machet Papagoyen aus den Kindern, wobey man denn sich in der Folge nicht wundern darf, wenn ihr Glaube ohne Grund und ihr Wandel lasterhaft ist. Sehr oft habe ich in den Schulen gefunden, daß die Fertigsten im Antworten, die gottlosesten Buben gewesen sind.

Wie tief sich dagegen die wenigen Hauptlehren in das Herz dieses Frl. gedrükt haben, wird man aus folgendem Exempel sehen. Ein Bursche hatte hier vor einiger Zeit ein Mädgen auf der Strasse übel zugerichtet. Als die Frl. dieses erfuhr, schrieb sie mir vor: Papa! hat Junge nicht gelernt das fünfte Gebot? ich antwortete ihr: er hat es freylich gelernt, aber wieder vergessen. Sie schrieb darauf: ich will viel wiederhohlen, daß ich nicht vergessen, und nun schrieb sie sogleich die zehn Gebote hin; wie sie denn überhaupt in den Gedanken steht, daß wer einmal den Willen Gottes gelernet habe, der müsse nicht dawider handeln. Sieht sie jemanden mit zu sehr entblößtem Halse in einer Gesellschaft, so zeiget sie mir unvermerkt sechs Finger, anzuzeigen, dieß sey wider das sechste Gebot.

Diese Erzählung wird zugleich beyläufig eine Beschreibung ihres jetzigen Gemüthscharakters seyn. So natürlich der Eigensinn solchen Personen ist, weil sie sich andern nicht sogleich verständlich machen können,

und

und zornig werden, wenn man sie nicht gleich versteht, so läßt sie doch denselben jetzt nie blicken, weil, sie weiß daß der Eigensinn Gott verhaßt ist. Auch findet man sie nie verdrießlich, ausser, wenn sie des Morgens nicht früh genug gewecket wird, um bald zum Schreiben kommen zu können. Sobald ich ihr aber freundlich versichere, wir wollten hernach recht fleißig seyn, so beruhiget sie sich, und kaum ist sie alsdenn angekleidet, so schreibt sie: nun Papa legen Sie weg! da ich denn mich ihr ganz widmen muß. Nie verläßt sie mich ohne Geheiß und ist sogar beym Unterricht der Katechumenen gegenwärtig, da sie denn ihr Wörterbuch mitnimmt, und bald dieß, bald jenes im Uebersehen wiederhohlet. Sie beobachtet mich so genau, daß sie unruhig wird, wenn ich sie ernsthafter wie gewöhnlich ansehe, oder voll Gedanken und Nachsinnen bin, da sie denn gleich mich fragt: Papa! warum Sie böse? und dann muß ich alle Freundlichkeit und Versicherungen aufbieten, daß ich nichts wider sie habe. So sehr kann man ein Kind durch Zärtlichkeit gewinnen, und ihm die unangenehmste Arbeit leicht und angenehm machen. Und gelobet sey der Herr, daß sie nicht die einzige ist, an der ich diese Wirkungen erfahren habe!

Das Wort Gottes zu lernen ist ihr eine wahre Freude; nur bedauert sie, daß sie solches nicht so verstehen kann als Geschichte und Erzählungen; welches auch leicht zu erachten ist, da so viele fügrliche Redensarten, Bilder und Anspielungen in geistlichen Büchern vorkommen, welche auch denen, die alle Sinne

haben, erst müssen erklärt werden, wenn sie Verstand davon haben sollen. Vor dem Weyhnachtsfeste bat sie um eine eigene Bibel und Gesangbuch. Als sie beydes zum Weyhnachtsgeschenk erhielt, war ihre Freude ganz ausserordentlich, und nun untersuchte sie sogleich, ob auch alle die Sprüche darinn stünden, welche sie aus andern Bibeln sonst aufgeschlagen hatte. Das Kirchengehen ist ihr dadurch noch weit angenehmer geworden, da sie den Gesang, so wie bey unsern häuslichen Abendandachten, aufschlägt und nachsieht, wobey sie dasjenige, was sie verstehet, mit Zeichen andeutet, das übrige aber übergehet. Daß dieß nicht ein blosses Spiel oder Blendwerk sey, hat man im Weyhnachtsfeste gesehen, da von einem Gesange zwischen der Predigt nur der erste und letzte Vers gesungen ward. Als nämlich die neben ihr sitzenden ihre Bücher weggelegt hatten, befremdete sie dieses so sehr, daß sie ihnen zeigte, der Gesang sey noch nicht zu Ende. Da sie auch stets in die Koncepte meiner Predigten sieht, und sich oft die Schlußworte merket, so zeigt sie dieselben in der Kirche ihrer Gespielin auf den Fingern, und deutet dabey an: daß wenn diese Worte kämen, so sey die Predigt zu Ende. Ja, daß sie sogar über dasjenige, so sie aus der Bibel verstehet auch Reflexionen mache, davon ist folgendes ein sehr rührender Beweis. Sie fand beym Blättern in der Bibel den Spruch Deut. 18, 19. Wer diese meine Worte nicht höret — von dem will ich es fordern. Sogleich kam sie betrübt zu mir und zeigte mir diese Worte mit einer recht traurigen und furchtsamen Miene, und zeigte dabey, daß sie ja das

Wort

Wort Gottes nicht hören könne. Als ich ihr darauf begreiflich machte, daß Hören hier soviel als gehorchen, befolgen, heisse, und sie das Wort Gottes so gut lesen könnte, als andere es höreten, so gab sie sich zufrieden.

Nachdem also der bisherige Unterricht so weit gediehen ist, daß sie weiß, was selig werden heisse? wer sie selig mache? und daß sie, um selig zu werden, auf ihrer Seite glauben und fromm leben müsse; da sie auch alle diese Worte erklären und mit Sprüchen aus dem Worte Gottes beweisen kann; so bitte ich Gott, daß Er sie nun täglich wachsen lasse in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und vollende das in ihr angefangene Werk!

Schlußanm. Aus dieser Erzählung einer einzelnen Unterweisung, wird man, wie mich deucht, für das Allgemeine in der Pädagogik folgendes abziehen können:

1) Daß alle Kunst zu unterrichten in dem Vermögen bestehe, sich die Anhänglichkeit der Kinder zu erwerben.

2) Daß der Lehrer allen Ekel und Ueberdruß zu vermeiden, und den Unterricht zur Wohlthat und Vergnügen zu machen wisse.— Wie es Stunden giebt, darinn der Lehrer übel aufgeräumt oder durch einen häußlichen Vorfall niedergeschlagen ist, so haben auch Kinder solche Augenblicke, in welchen ihre Seele aus der Zerstreuung nicht heraus zu reissen ist. In beyden Situationen breche man den Unterricht plötzlich

ab, damit der Lehrer durch eine üble Laune nichts verderbe, welches er zu ersetzen nachher viele Zeit gebrauchet. Am wenigsten lasse sich der Lehrer vom Unmuth so weit überwältigen, daß die Kinder solchen auf eine oder die andere Art empfinden müssen. Ich erinnere mich aus der Jägerkunst, beym Abrichten gewisser Thiere, gehört zu haben, wie schädlich das sogenannte Verschlagen sey, und wie viele Zeit es nachmals brauche, diese schüchtern gewordene Thiere wieder an sich zu ziehen; und es sey mir erlaubt, ohne alle weitere Vergleichung, von dieser Behutsamkeit die Anwendung auf gegenwärtigen Fall über zu tragen, und also vom kleinern aufs grössere zu schliessen.— Ist aber Unruhe und Zerstreuung auf Seiten der Kinder, so lasse man es selbige nicht merken, daß man um ihrentwillen abbricht, sondern mache sich selbst ein nothwendiges eiliges Geschäfte, um welches willen man abzubrechen genöthiget wird. Nach einer halben Stunde wird man mit glüklichem Erfolge wieder anfangen können.

3) Daß die so nothwendige, den Kindern aber so ekelhafte Repetition unter mancherley Wendungen versteckt werden müsse.

4) Daß Zärtlichkeit, Lob und kleine Belohnung der Sporn, und hingegen ein ernsthafteres Gesicht, kalte Begegnung, Ausschliessung vom Spiel, vom Unterrichte und vom Gebete die Strafe bey Kindern seyn müsse.

5) Daß der Privatlehrer mehr erzählen und diskuriren als informiren, und nicht glauben müsse, als ob er auser den Lehrstunden an keine Gelegenheit des Unterrichts oder der Bildung des Herzens gebunden sey. Man sieht Lehrer, die auser den Lehrstunden ganz fremd mit ihren Kindern umgehen. Die Stun-

de

de schlägt, die für den Unterricht bestimmt ist, und nun erscheint auf einmal der Präceptor. Aber nun verändert sich auch das Gemüth des Kindes. Die Freuden des Spiels und des Gespräches sind zu Ende! Das Kind weiß: nun müsse es zwey bis drey Stunden stille sitzen, und dem, ihm so fremden Lehrer zuhören und antworten. Kann hier wohl das Herz des Kindes so offen seyn, als beym Anziehen? beym Frühstücke? beym Spatziergange in der Dämmerung? als bey welchen glüklichen Gelegenheiten mancher Lehrsatz angewendet, manche Geschichte erzählt, und manches entflogene Wort wieder ins Gedächtniß gebracht werden kann, ohne den Schein des Unterrichts zu haben. Nicht zu gedenken, daß der Unterricht selbst dadurch zu einem fortgesetzten Gespräche wird. Doch! — der Lehrer braucht auch Stunden für sich selbst! — diese wird er haben, nicht nur vor dem Aufstehen und nach dem frühzeitigen Schlafengehen der Kinder, sondern er kann selbst von den Stunden, die zum Unterrichte bestimmt sind, eine oder die andere den Kindern zum Spielen, zum Bildern oder Anstreichen ihrer Bilder überlassen. Das hiedurch, dem Anschein nach Versäumte, ist und wird durch Diskurse wieder eingebracht. Und wie viele Gelegenheit hat er hier, die Neigungen und Leidenschaften der Kinder zu bemerken! Läßt er sich dabey das Vergnügen, so er in dieser Stunde beym Lesen eines Buches empfunden hat, auch äusserlich merken, so werden Kinder begierig, ein Buch zu lesen, aus dem man wahre oder erdichtete Geschichte erzählet hat. So ist es mir wenigstens mit Rollins römischer Historie ergangen.

6) Daß man die Gedächtnißkraft weder vernachläßigen noch auch durch Zwang oder mit unverstandenen Worten beschweren müsse. Nichts finde ich

nachtheiliger, als das anbefohlne Auswendiglernen. O ein trauriges Geschäft für lebhafte, und noch trauriger für stumpfe und schläfrige Kinder! Dagegen kann ich Kinder aufstellen, die blos durch das wiederholte Lesen das ganze schöne Buch: Gebete und Lieder für Kinder ꝛc. hersagen können, und, ob sie gleich nicht nach dem Katechismus unterrichtet worden, sich doch am Sonnabend freywillig hingesetzet, und das in der Kirche vorkommende Pensum erlernt haben, damit sie dasjenige ebenfalls wissen möchten, was geringere Kinder alsdenn hersagen würden. Wie höchst verderblich und beklagenswürdig es übrigens sey, daß Kinder in öffentlichen Schulen, sogar zur Strafe das Wort Gottes, dieß wohlthätige Wort des Lebens, lernen müssen, ist hier der Ort nicht zu bemerken.

Soviel man vielleicht gegen den Werth oder die Richtigkeit dieser, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Anmerkungen und die daraus gezogene Folgerungen einzuwenden haben möchte; so kann ich statt alles Erweises diese Erfolge und Wirkungen davon anführen: daß Kinder unzufrieden sind, wenn ich durch Amtsgeschäfte oder Gesellschaft an ihrem Unterrichte und Gesprächen gestört werde; daß Kinder am Abend bestreiten wollen, die Stunde des Abendessens und folglich des Hinuntergehens sey noch nicht da; daß selbige mich auch beym Koncipiren meiner Predigten nicht verlassen wollen, sondern um die Erlaubnis bitten bey mir zu bleiben, man wolle ganz stille seyn, man wolle mit studieren ꝛc. wie ich denn Kinder nennen könnte, die während dieser Zeit das Evangelium oder die Epistel abgeschrieben, einen Gesang hinzugefüget, auch wohl ihre kindischen Gedanken in Form meiner Koncepte dabey gesetzet, und aus einem Trie-

be der Nachahmung die Nummern der am folgenden Tage zu singenden Lieder auf einen Zettel geschrieben haben; daß endlich Kinder den Tag mit allen Zeichen der Freude, über ein gutes Gewissen und einen wohl zugebrachten Tag beschlossen haben.

Wem diese Wirkungen nicht Beweis genug sind, dessen Lehrart möchte ich nicht befolgen. Wohl dem, der sich und andern die Last zur Lust zu machen gelernt hat!

Verbesserungen.

S. 7. Z. 22. statt jeder Wegweiser, lies: jeder erfahrner Wegweiser. S. 8. Z. 2. st. jeden lehren, l. jeden bey eigner Uebung lehren. Z. 4. st. seinem Bauerknaben l. seinen Schülern. Z. 8. 9. ist die Stelle: so konnten —— verließ mich; also zu lesen: so endigte sich unser Briefwechsel.

Hrn. W. Bonds Gedanken über die Methode, Taube und Stumme lesen, schreiben, und eine Sprache verstehen zu lehren.

Es kommt mir wunderlich vor, daß man die Möglichkeit dieser Kunst bestreiten will. Die deswegen angeführten Gründe sind so bekannt, daß sie uns bey der ersten Betrachtung überzeugen müssen.

Ich frage: wie wird Kindern, welche hören können, eine Sprache gelehret? wird sie ihnen nicht durch Laute beygebracht? und was sind Laute anders, als Zeichen, die man dem Ohre giebt, daß sie diese oder jene Sache bedeuten sollen? Wenn es also Zeichen giebt, die dem Ohre gemacht werden können, und die von dem, das Kind unterrichtenden Lehrmeister gemacht worden, daß sie dieß oder jenes Ding bedeuten sollen, wird nicht das Auge des Kindes solche sowohl dem Gemüthe zuleiten, als das Ohr? Es sind zwar unterschiedene Zeichen, die unterschiedenen Sinnen gegeben werden. Aber sowohl die einen als die andern zeigen einerley Sache oder Begriffe, nach des Lehrers Willen, auf gleiche Art an, und folglich müssen sie bey demjenigen, der unterrichtet werden soll, auch eine gleiche Wirkung haben.

Z. E. Wenn ein Lehrmeister, nachdem er ein Alphabet an den Fingern erfunden hat, einem tauben

Kinde

Kinde beständig Gesellschaft leistet, und es alles, was es verlangt, durch solche Benennungen der Finger fordern lehrt; welche, wenn sie mit Buchstaben nach jeder erfundenen Bewegung jedes Fingers hingeschrieben worden, schriftlich ein Wort bezeichnen würden, so dasselbe nöthig hat; könnte er nicht durch diese ordentliche Bewegungen seinem Auge eben diejenigen Begriffe der Dinge lehren, welche Laute den Ohren der Kinder, welche hören, beybringen?

Die Art und Weise, das Alphabet durch Finger zu lehren, ist auf dem, dem Titelblatte gegen über stehenden Kupfer deutlich vor Augen gelegt.

Wenn das taube Kind durch diese Bewegungen einen guten Vorrath von Wörtern gelernt hat, so wie die Kinder, welche hören, zuerst durch Laute oder Schalle lernen, so mögen wir, meines Erachtens, die Finger eines solchen stummen Kindes nicht uneigentlich seinen Mund- und die Augen seine Ohren nennen. Wenn der Lehrling so weit gekommen ist, so muß man ihn das Alphabet lehren, wie solches nach den Bewegungen der Finger eingerichtet worden. Ist dieß geschehen, so leiten z. E. die Zeichen b, r, o, d, die mit solchen Fingern übereinstimmen, eben denselben Begriff, nämlich die angedeutete Sache, durch seine Augen in den Kopf, so wie der Laut, den wir demselben Buchstaben beylegen, wenn wir das Wort Brodt aussprechen, durch die Ohren den Begriff in unsern Kopf leitet.

Hierauf kann er gelehrt werden, die Theile der Rede verstehen zu lernen, als das Verbum, das Nomen, Pronomen ꝛc. und also nach den Regeln der Grammatik und des Syntax, Ideen, oder in den Sinn gefaßte Bilder zusammen setzen, und seine Worte in eine Sprache verbinden. Und da die Methode hievon in des D. Wallis Briefe an Herrn Beverly deutlich vor-

vorgestellet ist, so will ich solchen in einem kurzen Auszuge beyfügen, damit Leute, die sich in dergleichen Umständen befinden, ihrer natürlichen Gaben aus Mangel gleichen Beystandes, nicht verlustig gehen mögen.

Wenn es nun ein tauber Mensch so weit gebracht hat, daß er die gemeine Rede anderer verstehen, und seinen Sinn ziemlich gut schriftlich ausdrucken kann, so sehe ich keinen Grund zu zweifeln, warum er nicht (wofern ihn die Natur mit gehöriger Stärke des Verstandes begabet hat, wie andere hörende Leute) auf weitere Unterweisung, solcher ferneren Wissenschaften fähig werden mag, die durch Lesen erlanget werden können. Denn ich muß hierinn dem gelehrten D. Wallis beyfallen, wenn er behauptet, daß keine Ursache könne angegeben werden, warum ein solcher taube Mensch nicht dahin gelangen möge, daß er eine Sprache so vollkommen verstehe, als diejenigen, welche hören. Ich erkühne mich, mit eben dem gelehrten Manne als gewiß voraus zu setzen, daß, wenn man dem Tauben so viel Zeit und Uebung erlaubet, als bey andern Leuten zu Erlangung der Vollkommenheit und Zierlichkeit einer Sprache erfordert wird, er eine Sprache so gut verstehen und so zierlich schreiben mag, als andere Leute: und wenn man nur dasjenige, was auf den Schall der Laute und Töne, das Steigen und Fallen der Stimme und dergleichen Kleinigkeiten ankommt, ausnimmt, so wird es demjenigen nichts nachgeben, was er erlangen könnte, wenn er ein so vollkommenes Gehör hätte als andere haben.

Kurz-

Kurzgefaßter Auszug

aus D. Wallis Briefe,

von der Methode,

Taube und Stumme

lesen zu lehren.

Gleichwie Kinder die Nahmen der Dinge lernen; also versteht sichs von selbst, daß man einem Tauben und Stummen, nach und nach mit einem Nomenclatore oder Wörterbuch, so eine zulängliche Anzahl von Namen der Dinge, die dem Auge gemein und bekannt sind, in sich hält, versehe, auf daß man ihm das Ding, das mit einem solchen Namen übereinkommt, zeigen möge; und diese müssen unter geschikte Titel vertheilt, und in unterschiedenen Kolumnen, oder in anderer bequemer Stellung auf dem Papier, in solcher füglichen Ordnung darunter gesezt seyn, wie sie durch ihre Setzung dem Auge ihre Verwandtschaft mit einander und Absicht auf einander am besten ausdrucken. Als Contraria oder Correlativa, eins gegen das andere, Subordinata oder zusammengehörende Dinge, unter ihrem Principio oder Hauptdinge, welches statt einer Memoriae localis dienen kann, daß das Gedächtniß gleich alles an seinem Orte zu finden weiß.

Also kann unter dem Titel Mensch, nicht verworren sondern in geziemender Ordnung gesezt werden: Mann, Weib, Kind ꝛc.

Unter

Unter dem Titel Leib, kann gleichfalls in bequemer Ordnung geschrieben werden: Haupt, Kopf, Haar ꝛc. kurz alle Theile des Leibes. — Aber jedes auf ein besonderes Papier.

Und wenn der Taube und Stumme die Bedeutung der Worte auf jedwedem Papiere gelernt hat, so lasse man ihn solche gleichergestalt auf unterschiedenen Blättern eines mit Fleiß hiezu verfertigten Buchs aufschreiben, sein Gedächtniß zu stärken und hinein zu sehen, wenn es die Gelegenheit erfordert.

Auf einem dritten Papier kann man ihm die innerlichen Theile vorlegen, als: Hirnschale, Gedärme, Blut ꝛc.

Auf einem andern Papiere können die vierfüßigen Thiere gesetzt werden, als: Pferd, Schaf, Esel ꝛc.

Unter dem Titel Vogel setze man: Hahn, Gans ꝛc.
Unter dem Titel Fisch, setze man: Hechte, Aal ꝛc.

Alsdenn kann man Pflanzen, oder Vegetabilien unter verschiedne Kapitel oder Abtheilungen desselben Kapitels setzen, als Baum, Nuß, Blume ꝛc.

Desgleichen auch von leblosen Dingen, als Himmel, Erde ꝛc.

Und unter dem Titel Erde, Leimen, Sand, Erz ꝛc.

Unter dem Titel Wasser, setze man: Meer, See ꝛc.
Unter Luft setze man: Licht, Finsterniß ꝛc.
Unter Feuer setze man, Kohle, Flamme ꝛc.
Unter dem Titel Kleider setze man: Wolle, Tuch ꝛc.
Unter dem Titel Haus setze man: Mauer, Wand ꝛc.
Unter Stube setze man: Kramladen, Werkstatt, Saal ꝛc.

Und unter jedes von diesen, als besondern Kapiteln, die dazu gehörige Ausstaffirung oder Hausgeräthe,

räthe, mit unterschiedenen Abtheilungen, nachdem man Gelegenheit dazu sieht, welches ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen muß.

Und auf gleiche Weise können von Zeit zu Zeit, noch mehr Sammlungen oder Klassen der Namen oder Worte, die unter gewisse Kapitel und in geschikte Eintheilungen gebracht sind, hinzu gefügt werden, damit sie auf verschiedene Blätter seines Buches, in solcher Ordnung, die am bequemsten scheint, geschrieben werden mögen. Wenn er mit einer ziemlichen Menge Nahmen versehen ist, wenn deren auch gleich nicht so viel sind als ich angeführt habe; so wird es Zeit seyn, ihm den Singularem, und Pluralem, oder die Zahl, so von Einem, und die Zahl, so von vielen redet, zu lehren. Als: Hand, Hände, Fisch, Fische ꝛc.

In allem diesen wird nöthig seyn, ihm erstlich die Partikularia, und alsdenn, den Generaltitel zu zeigen.

Alsdenn lehre man ihn auf einem andern Blatt oder Papier die Artikel, als: einer, e, es. Der, die, das. Die Pronomina demonstrativa, als dieser, diese, dieses. Die Pronomina personalia, als: ich, du, er ꝛc. Ferner die Possessiva, mein, dein ꝛc. Ingleichen die Relativa, welcher, e, es.

Hernach lehre man ihn diese unter dem Titel Substantivum und Adjektivum zu verbinden, als meine Hand, eure Hand ꝛc.

Und ihn mit mehrern Beyworten zu versehen, kann man unter dem Titel Farben setzen, schwarz, weiß ꝛc.

Desgleichen auch bey dem Geschmack, und Geruch, als: süße, bitter, sauer, stinkend.

Und bey dem Gehör: Schall, Laut, Getöß, Wort ꝛc.
Alsdenn bey dem Gefühl: heiß, warm, kalt, kühle, feucht ꝛc.

Und alsdenn kehre man die Ordnung um, und setze Substantivum und Adjektivum mit dem Verbo copulativo darzwischen, als: Silber ist weiß, Gold ist gelb ꝛc., welches ihm einen Anfangsbegriff von der Syntax beybringen wird.

Imgleichen, wenn Substantivum und Adjektivum also verbunden werden, als: Gold ist ein Metall ꝛc.

Gleichwie nun die vorhergehende Exempel die Eigenschaften betreffen; also kan man ihm auch einige andere Wörter geben, die sich auf die Quantität, Grösse, Menge, oder das Maaß beziehen, als: lang, kurz, breit ꝛc.

Hernach Worte, die eine gewisse Figur anzeigen, als: gerade, krumm ꝛc.
Von Gebehrden, als: stehen, liegen ꝛc.
Der Bewegung, als: bewegen, regen, ruhen ꝛc.

Alsdenn Worte, die sich auf die Zeit beziehen; Ort, Zahl, Gewicht ꝛc. sind ihm zu gelegener Zeit deutlich zu zeigen, wozu der Lehrmeister eine bequeme Zeit erwählen kann.

Imgleichen die Zeit des Tages; die Tage der Wochen, die Tage des Monaths; die Monathe des Jahrs; nebst andern Dingen, die sich auf den Kalender beziehen, die er bald wird verstehen lernen, wenn

wenn sie einmal methodenmäßig, und in guter Ordnung gezeiget werden.

Wie auch die Nahmen, Situationen, und Gelegenheit der Oerter und Länder, die er wissen muß; welche ordentlich in sein Buch vorgetragen, und ihm auf der Charte gezeigt werden müssen.

Dieses kann aber gelegentlich und mit guter Weile geschehen, wie auch die Uebung in der Rechenkunst, und andern dergleichen Wissenschaften.

Mittlerweile muß man ihm, nach der Uebereinstimmung des Substantivi und Adjektivi, durch geschikte Exempel zeigen, wie der Nominativus mit dem Verbo übereinstimmt. Als: ich gehe, ihr sitzet ꝛc. das Feuer brennet ꝛc. mit den Titeln in dem Hauptverbo Nominativo.

Nach diesem gebe man ihm, unter den Titeln Nominativ. Verb. Accus. Exempel von Verbis transitivis, als: ich sehe euch, das Feuer verbrennet das Holz, wir essen zu Mittage.

Oder auch mit einem doppelten Accusat. als: ihr lehret mich das Schreiben, er lehrt mich das Tanzen ꝛc.

Nach diesem kann man ihm die Konjugation des Verbi, oder was dem gleich ist, lehren, als: lehren, ich lehrete, sehen, ich sehe. Nebst den Verbis Auxiliaribus, haben, seyn ꝛc.

Und wird es hier einmal für allemal dienlich seyn, daß man ihm ein völliges Paradigma eines

Verbi

Verbi (insonderheit der Auxiliarium) hinsetze z. E. sehen, durch alle solche Auxiliaria.

Insonderheit müssen ihm die Auxiliaria und Irregularia, und wie man die Possessiva formirt, recht beygebracht werden. Daher wird hier am dienlichsten seyn, eine Tabelle der Verborum, vornämlich der Irregularium, zu geben, welches ihre Signifikation und Formation auf einmal lehren kan. Als: kaufen, ich kaufe ꝛc.

Alle Verba, ohne Ausnahme werden im Participio aktivo durch Beyfügung end formirt, als: sehen, sehend, lehren, lehrend, und im Particip. Pass. durch Beyfügung ge, en, oder et. Als: gesehen, gelehret.

Wenn er also mit den Verbis fertig ist, so muß man ihn die Präpositiones für, von, an ꝛc. lernen lassen, worinn die ganze Regierung der Nominum bestehet. Die Deklination der unterschiedenen Casuum ist bey dem Nomine auch nicht zu vergessen.

Und in dieser Zeit wird er ziemlich vermögend werden, eine einfache Sentenz zu verstehen.

Zuletzt muß man ihm gleichfalls die Conjugationes beybringen, welche nicht nur zur Verbindung der Worte, sondern auch ganzer Sentenzen dienen. Als: und, auch, oder, entweder ꝛc. Und diese in jeglichem Fall mit bequemen Exempeln erläutern. Als: weil mich frieret, deßhalben gehe ich zum Feuer ꝛc.

Und mittlerweile wird ihm sein Buch, wenn es mit fein vielen Worten angefüllt ist, und diese in guter Ordnung unter verschiedenen Kapiteln einge-

tra-

tragen, und von Zeit zu Zeit, wenn neue vorkommen, brav vermehrt sind, statt eines Wörterbuchs und einer Grammatik dienen.

Wenn sonst der taube Mensch von einer guten natürlichen Fähigkeit, und der Lehrmeister ein verständiger Mann ist; so wird man durch diese Methode, nach und nach mit gebührendem Fleiß sowohl des Lehrenden, als Lernenden, ohngefehr in einer Jahrszeit einen grössern Fortgang verspüren, als man vermeint hätte; und zugleich einen guten Grund in der Religion und andern Wissenschaften, die aus Büchern gelehrt werden mögen, gelegt haben.

Es wird dienlich seyn daß man beständig Feder, Dinte und Papier, bey der Hand habe, um gleich mit einem Worte hinzuschreiben, was man ihm durch Zeichen zu verstehen giebt, und ihn hinschreiben lasse, oder ihm zeige, wie er schreiben soll, was er durch Zeichen zu verstehen giebt, in welcher Kunst, ihre Meynung durch Zeichen anzudeuten, stumme Leute gemeiniglich sehr fertig sind. Und wir müssen uns bemühen, ihre Sprache zu lernen, um sie die Unsrige lehren zu können, indem man ihnen weiset, was vor Worte, mit ihren Zeichen übereinkommen.

Es wird auch nöthig seyn, daß man nach zieulich gelegten Grund, in so deutlicher Sprache als möglich ist, die Bedeutung einiger der vornehmsten Tabellen ausdrücke. Als z. E.

das Haupt ist der höchste Theil des Leibes, die Füsse der niedrigste Theil. Das Angesicht ist der vorderste Theil des Hauptes ꝛc.

Ein solcher deutlicher schriftlich aufgesetzter, und besonders erklärter Discours, wird sie nach und nach ganze Sentenzen verstehen lehren. Und dieses Vortheils kann sich ein kluger Lehrmeister, nachdem sich Gelegenheit ereignet, von Zeit zu Zeit bedienen.

Johann David Solbrigs,

Predigers in der Alten Mark,

Bericht,

von der Unterweisung

zweyer tauber und stummer Personen,

denen er im Jahre 1727.

den Verstand des ganzen Catechismi

beygebracht.

das Haupt ist der höchste Theil des Leibes, die Füsse der niedrigste Theil. Das Angesicht ist der vorderste Theil des Hauptes ꝛc.

Ein solcher deutlicher schriftlich aufgesetzter, und besonders erklärter Discours, wird sie nach und nach ganze Sentenzen verstehen lehren. Und dieses Vortheils kann sich ein kluger Lehrmeister, nachdem sich Gelegenheit ereignet, von Zeit zu Zeit bedienen.

Johann David Solbrigs,

Predigers in der Alten Mark,

Bericht,

von der Unterweisung

zweyer tauber und stummer Personen,

denen er im Jahre 1727.

den Verstand des ganzen Catechismi

beygebracht.

Ein hiesiger Ackersmann und Kirchenvorsteher hatte 2 taube und stumme Kinder, eine Tochter und einen Sohn, welche nun beyde schon über 20 Jahre alt sind. Diese haben in ihrer Kindheit hören, auch schon etwas reden können, sind aber auf folgende Art um beyde Sinne gekommen. Es wird der Tochter im 3ten Jahre ihres Alters die Zunge gelöset, und die Eltern glauben, daß der Chirurgus zu tief geschnitten, weil es übermäßig geblutet, worauf ihr bald die Sprache vergangen, und nicht lange nachher auch das Gehör. Eben so ist es auch mit dem Sohne zugegangen. Selbiger ist erst jung worden, nachdem die Eltern dieses mit der Tochter schon erlebt haben, hat hören können und reden gelernt, bis er etwa 4 Jahre alt worden, da ihm die Zunge angewachsen, und wie sie gelöset wird, blutet es übermäßig stark, und verliehrt sich das Vermögen zu reden, auch bald darauf das Gehör. Man hat zwar allerley Mittel gebraucht, sie kuriren zu lassen, es hat aber nichts anschlagen wollen.

Wie nun diese Kinder zu denen Jahren gekommen, da die Jugend pflegt zum heil. Abendmahle zugelassen zu werden, haben sie gleichfalls ein Verlangen darnach bezeugt, welches auch mit dem Alter immer zugenommen. Man hat sie auch zur Schule gehalten, und schreiben gelehrt, und haben sie sich aus eigenem Triebe zum öffentlichen Gottesdienste in der Kirche fleißig eingefunden.

Ich bin dabey besorgt gewesen, den Unterricht mit ihnen aufs beste einzurichten. Hiebey hat sich bey dem Sohne als sonderlich gezeigt, daß er vor etwa 3 oder mehr Jahren etwas vom Gehör wieder bekommen, so daß er zu gewissen Zeiten des Mondes einen lauten Ton vernehmen können. Als ich solches erfahren, habe ich destomehr darauf gedrungen, daß man ihn mir zum Unterricht senden sollte: womit aber lange gesäumet worden, weil die Eltern nicht geglaubt, daß er mich, oder ich ihn, würde verstehen lernen, vielweniger, daß er im Christenthum etwas begreifen könne. Endlich habe ich im Namen Gottes die Unterweisung mit dem Sohne allein im September 1725. angefangen, obwohl solcher der Jüngste von beyden, theils aus einer Ursache, die heimlich gehalten wird, theils weil ich gehoft, das Gehör soll mir noch in etwas zu statten kommen. Ich habe ihn nicht nur schriftlich unterwiesen, sondern ihm auch alles gar stark zugeschrieen, und solches einige Monate fortgesetzt, aber noch bis auf diese Stunde ihm keinen Begriff durch die Sprache beybringen können, ausser 6 bis 7 einzele Wörter, so daß er noch würklich als ein Tauber zu betrachten ist. Ich habe auch versucht, ob ich ihm etwas auszusprechen beybringen könne, da er mir denn zwar gefolgt, und sich ziemlich gezwungen, auch einigen Laut von sich giebt, doch kann er noch nichts, als einige gar wenige einsylbige Wörter nachsprechen, hingegen aber hat er in denen Jahren, da sich vorbesagter massen das Gehör wieder etwas eingefunden, auf dergleichen Töne acht gehabt, die ihm öfters vorgekommen sind, und selbige nachzumachen sich beflissen, z. E. den Klang der Glocken, welchen er ausdrükt mit bambam! Die Stimmen der Thiere, welche er nachmacht durch bu! ba! baf: baf! u. s. f. Woraus erhellet, daß ob er zwar einen Ton einigermassen hört, (dessen Verstand er aber nicht fasset) auch wieder einigen Tou von sich geben

kann,

kann, er dennoch in Ansehung der Unterweisung als ein vollkommen Tauber und Stummer zu betrachten bleibe.

Der Unterricht hat daher unter göttlichem Beystand mit schreiben und deuten müssen vorgenommen werden. Als er daher in der Schule so viel schreiben gelernt, daß er die Buchstaben nachmalen, auch ganze Sprüche wie sie in der Vorschrift gestanden, nachschreiben können, ohne zu wissen, was das nun heisse, so habe ich ihn zu mir genommen und angefangen, einzele Wörter ihm zu bedeuten. Ich habe ihm vorgeschrieben z. E. Tisch, Stuhl, Fenster, ꝛc. und habe denn allemal auf den Tisch, Stuhl, Fenster gewiesen, daß das geschriebene Wort die gezeigte Sache ausdrücke, worauf er solches nachschreiben und gleichfalls hinweisen müssen. Weil er nun einen sehr fähigen Kopf hat, sind ihm ein paar hundert Wörter von Dingen, so in die Augen fallen, auf solche Weise bald bekannt geworden.

Als er eine Anzahl Wörter gewußt, und zwar durcheinander Nomina (Substantiva und Adjektiva) Verba, Adverbia, so habe ich eine kleine Konstruktion zu formiren angefangen, nur durch ist und hat, z. E. das Pferd ist groß, der Hund ist klein, der Vogel hat Flügel, der Mensch hat Füsse ꝛc. Die Förmelchen sind denn mit der Zeit grösser geworden, und mehr Partikulä hinzu gethan, auch die Präpositiones ihm beygebracht. Und also ist etwa dergleichen herausgekommen: Christian (so heisset er) kann essen, Vater kann auch essen; Christian kann nicht hören, Margrete (so heißt seine Schwester) kann auch nicht hören. Die Feder liegt auf dem Tische: Christian soll zum Priester kommen: Christian hat gestern nicht viel geschrieben, muß morgen mehr schreiben u. s. f.

Hiebey ist nicht auszusprechen, wie neugierig er gewesen nach alles zu fragen, insonderheit auch nach die Flexiones Nominum und Verborum, z. E. warum

es einmal heisse: schreiben, das anderemal geschrieben? welches einigermassen zu bedeuten, so daß er sich einen Begriff davon machen können, grosse Mühe und Gedult erfordert, und wurde er, nach Art solcher Leute, ungedultig, wenn man ihm nicht allen Zweifel benehmen konnte, auch von dem geringsten Worte nicht abgieng, bis er einigen Begriff davon hatte. Hierauf habe ich ihm einigen Begriff von der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit beybringen müssen, auch daß ein Unterschied sey, wenn ein Wort allein stehet, und wenn noch mehr dabey stehen, und daß nach solchen Umständen die Sylben zuweilen verändert würden. Unterdessen daß dieses nun geübt worden, hat er zu Hause als eine Vorschrift die zehen Gebote, den christlichen Glauben, und das Vater Unser schreiben müssen, damit ihm nach und nach die Wörter, so darinnen vorkommen, bekannt würden.

Hierauf bin ich von denen sichtbaren zu unsichtbaren Sachen geschritten, und habe ihm von Gott, der Seele, Geist, Sünde, Ewigkeit, u. d. g., mit Schrift und deuten bestmöglichst einen Begriff beyzubringen gesucht, dabey aber das Hauptwerk dem lieben Gott allein zu übergeben gewesen, daß derselbe alle falsche Begriffe wolle abwenden, und durch seine übernatürliche Kraft in der Seele des armen Menschen mehr würken, als wir verstehen mögen, und Gott hat auch Gnade dazu gegeben, daß, so viel man nun aus seinen Mienen, damit er seinen Begriff zu erkennen giebt, verstehet, er so viel gefaßt hat, als man glaubt, daß nöthig sey. Meine Bedeutungen bey denen angeführten 5 Worten kurz zu berühren, so habe ich mich bey dem Begriff von Gott dessen bedient, was Paulus sagt, daß Gottes unsichtbares Wesen aus der Schöpfung zu erkennen sey, und habe ihm also vorgestellt, daß das Gott sey, der Himmel und Erde, Menschen und alle Kreaturen erschaf-

sen, daß dieser Gott ein Geist sey, daß er allmächtig, allwissend, heilig, unsterblich, von dem alles Gutes kommt, welcher die Bösen straft, u. s. f. davon denn ein jedes Stückchen wiederum mit grosser Sorgfalt hat müssen erklärt, und zum Theil durch Beyspiele erläutert werden. Vom Geiste habe ich ihm einen solchen Begriff beygebracht, daß das etwas unsichtbares sey, welches lebe, keinen Leib habe, nicht essen, trinken, schlafen dürfe, nicht sterbe. ꝛc. Von der Seele, daß die der Geist sey, die in unserm Leibe ist, und so lange sie drinnen ist, lebe der Mensch, wenn sie herausfahre, sey der Mensch todt. Von der Sünde, daß die das Böse sey, was Gott in den zehen Geboten verboten, und daß das Böse in allen Menschen sey. Was die Ewigkeit anbelangt, so habe ihm solche nicht anders als unter dem Begriff von Jahren beybringen können. Er hat denn erst müssen lernen, was eine Stunde, ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr sey: darauf hat er lernen zählen 1. 2. 3. bis 100. 200. 300 ꝛc. Hierauf nahm ich eine grosse Düte voll Sand (weil ich mich erinnerte dessen, was die Alten zu sagen pflegen von dem Wunsche oder Bitte, so die Verdammten sollten gethan haben) und schüttete einige Körner aus, und hieß ihn selbige zählen: wie er nun allezeit aufmerksam und gehorsam gewesen, so ließ er sichs auch nicht verdrüssen, die Sandkörner nach einander vorzunehmen und zu zählen, ob er zwar noch nicht eigentlich wissen mochte, wozu es geschehe: wie er nun eine ganze Anzahl abgesondert, und nach denen Fingern gezählt hatte, soviel ich etwa meynte, daß er nachher wieder werde bedeuten können, schüttete ich vollends die ganze Düte aus, und befahl fortzufahren; Hierauf erschrak er, und schlug sehr oft mit allen 10 Fingern zusammen, und gab einen Ton und Miene von sich, damit er bedeutete, daß das zu zählen zu viel sey, das könne nicht gezählet werden. Da hatten wir einen nothdürftigen Begriff von der Ewig-

keit, und schrieb ich ihm dieses auf: Ewigkeit, ewig, sind so viel Jahre, daß man nicht mehr zählen kann, so viel Jahre müssen die Gottlosen in der Hölle bleiben, können nicht wieder herauskommen, worüber er denn heftig erschrak, und seine Furcht vor die Hölle bezeugte. Was nun anlangt den Begriff von Hölle, Himmel, Engel, Teufel, u. s. f. so habe ich mich einiger Bilder dabey bedient, wie bald folgen wird. Wobey noch zu erinnern, daß ob ich hier zwar die Ordnung nach denen vornehmsten Umständen setze, wie ich mit ihm verfahren, ich auch, ehe die Unterweisung angefangen, mir eine Ordnung vorgestellt, dabey ich auch meistentheils geblieben, dennoch vieles auch ausser derselben hat müssen vorgenommen werden, und zuweilen ihm etwas frühzeitiger erklärt worden, als mein Projekt es erforderte, weil er oft nach diesem und jenem fragte, so ich ihm unbeantwortet zu lassen nicht vor rathsam gehalten, welches aber, wenn wir nach der vorgesetzten Ordnung dahin gekommen sind, alsdann deutlicher gemachet worden.

Wie er nun auch von einigen unsichtbaren Dingen einen Begriff hatte, setzte ich ihm Sätze von unsichtbaren Sachen auf, und bedeutete ihm dieselbe. z. E. Es ist nur ein Gott, aber 3 Personen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Gott hat Himmel und Erde erschaffen. Gott hat auch die Menschen erschaffen. Gott ist im Himmel und an allen Orten. Gott hört und sieht alles. Gott sieht auch der Menschen Gedanken. Die Bibel ist Gottes Wort. In der Kirche wird Gottes Wort gepredigt. Die Engel sind im Himmel. Die Engel sind gut. Die Engel muß man lieben. Der Teufel ist in der Hölle. Der Teufel ist böse. Den Teufel muß man hassen. Der Mensch hat Leib und Seele. Den Leib hat Gott aus Erde gemacht. Die Seele ist ein Geist. Gott hat dem Menschen die Seele eingeblasen. Wobey ich ein Männchen aus Leimen machte,

und

und es hinlegte, anzuzeigen, daß das Erde und todt sey, oder noch kein Leben habe: darauf bließ ich es an, und machte Gestus, daß es nun lebe! Hierüber wunderte er sich. Sobald er auch nach Hause gekommen, hat er solches nachgemacht, und andern gewiesen, welche auch verstehen können, was er damit haben wolle. Wie er denn allemal, was er gelernt, andern bedeutet hat, und seine Freude zu erkennen gegeben, wenn er was gefaßt hat. Dabey ist ihm jedesmal gezeigt, daß Gott viel ein grösser Wesen sey, als wir verstehen können, und könne ihm nicht alles so deutlich gezeigt werden, als es an sich sey, es gäbe viele Geheimnisse. Unsere Sätze waren ferner: Der Leib kann sterben, die Seele kann nicht sterben. Wobey vorkam, wohin der Leib komme, wenn er sterbe, wohin die Seele komme. Gott ist unser Herr, der kann befehlen und verbieten, was wir thun und nicht thun sollen. Wir Menschen sind Gottes Knechte, wir müssen thun, was Gott befohlen hat. Gott Vater ist Herr, Gott Sohn ist Herr, Gott heiliger Geist ist Herr, und ist doch nur ein Gott und ein Herr. Das ist ein Geheimniß!

Ein jeder sieht von selbst hiebey, daß ihm vorher erst alle Wörter einzeln haben müssen erklärt werden, und hat es oft einige Tage Zeit gekostet, bis er einen Satz begriffen, ja ein einziges Wort, z. B. Gedanken, Geheimniß, hat erfordert, daß wir ganze Seiten oder Blätter geschrieben, und durch allerley Exempel solches erläutert. Und weil solches nach dem Begriff des Menschen hat geschehen müssen, ist manches in unser Schreibbuch geschrieben, daraus ein anderer, wenn er es lesen würde, schwerlich klug werden sollte.

Inzwischen daß dieses geschehen, habe ich auch je zuweilen ein Gebot erklärt, nicht nach der Ordnung, sondern wie sichs hat finden wollen, und wie etwa in

uns

unsern Sätzen auch ein Wort vorgekommen, dergleichen in den zehen Geboten befindlich, daher es geschehen, daß er das 9te und zehende von denen Gedanken zuerst verstehen lernen, das 2te aber ist das allerletzte gewesen. Bey jedem Gebot sind ihm die Haupttugenden und Hauptlaster gewiesen, auch allezeit vorgestellt, daß Gott nicht nur einen äusserlichen, sondern vornämlich einen innerlichen Gehorsam erfordere. Dieses letzte ihm beyzubringen, habe ich ein Bild mahlen lassen, da ein Mann stehet, und auf einer Seiten den Herrn Christum, auf der andern Seite den Teufel, bey sich stehen hat, beyderseits in der Positur, daß sie ihm was heimlich ins Ohr sagen. Unter diesem Bilde stehen unsere Sätze geschrieben: die Gedanken (was das sey, hat ihm vorher müssen erklärt werden) sind gut oder böse. Gott giebt dem Menschen gute Gedanken ein, daß er soll bethen, in die Kirche gehen, arbeiten ꝛc. Der Teufel giebt dem Menschen böse Gedanken ein, daß er soll stehlen, saufen, seinen Nächsten betriegen ꝛc. Also kommen die guten Gedanken von Gott, die bösen Gedanken kommen vom Teufel. Gott siehet nun alle Gedanken der Menschen: Gott siehet auch die bösen Gedanken; die bösen Gedanken sind Sünde; böse Gedanken muß man hassen; wenn der Mensch böse Gedanken liebt, so kömmt er in die Hölle; wenn der Teufel dem Menschen böse Gedanken eingiebt, so muß der Mensch bethen. Hierauf habe ich nun das 9 und 10te Gebot, welche er eher als die andern nebst diesem Bilde verstehen lernen, genommen, und bin ein Gebot nach dem andern mit ihm durchgegangen. Z. E. das 7te Gebot heißt: Du sollt nicht stehlen, wohin auch gehört betrügen, u. d. g. Da steht nun der Teufel, und giebt dem Menschen ein: Stehle du nur, betrüge nur! Gott aber giebt dem Menschen auf der andern Seite ein: Du mußt nicht hören, was der Teufel sagt, das sind böse Gedanken, die sind im 9 und 10ten Gebote verboten, jage

den

den Teufel weg mit seinen bösen Gedanken, bethe, daß der Teufel weggehen muß. Wenn du hörst, was der Teufel sagt, und nicht alsofort bethest, so kommst du in die Hölle. Und so durch alle Gebote. Wiewohl auch schon durch die Wörter lieben und hassen, ihm die Begriffe beygebracht worden: z. E. saufen ist Sünde, saufen muß man hassen: Wobey er also gelernt, daß man nicht nur die äusserliche Sünde des Vollsaufens meiden, sondern daß man auch im Herzen einen Abscheu davor haben müsse.

Er hat denn, wie ich glaube, einen richtigen Begriff von denen Haupttugenden und Lastern gefaßt, und kann solchen auch wieder von sich geben. Dieses geschieht nun auf nachfolgende Weise: Ich schreibe ihm gegen einander über die Wörter: Sünde, gut Werk, und auf der Seiten die 10 Zahlen, so die zehen Gebote bedeuten, in der Mitten aber ein Register allerley Sünden und guter Werke, wie mirs einfällt, auf nachfolgende Weise:

Sünde,	gut Werk,
bethen,	1
saufen,	2
stehlen,	3
arbeiten,	4
des Sonntags arbeiten,	5
Almosen geben,	6
an Gott glauben,	
den Nächsten hassen,	7
den Nächsten lieben,	8
ehebrechen,	
böse Gedanken haben.	9. 10
gehorsam seyn. 2c.	

Wenn er dieses vor sich sieht, so giebt er bey jedem Worte 1) mit einer Miene zu erkennen, daß er verstehe, was das Wort heissen solle; z. E. beym Worte bethen

then hebt er die Hände auf, beym Worte saufen hält er die Hand zum Munde als wenn er sie mit einem Glase oder Kruge zum Munde führe, und schwengt zugleich mit dem Kopf hin und her, die Positur der Trunkenbolde auszudrücken, um den Unterschied zwischen trinken und saufen zu zeigen ꝛc. 2) weiset er auf, ob das Wort eine Sünde oder ein gut Werk bedeute, und 3) in welches Gebot es gehöre.

Nun muß ich auch unserer Bilder gedenken. Ich habe zwar viele Bilderbücher aufgeschlagen, und manches gutes Bild gefunden, aber kein einziges angetroffen, welches ich vor diese Leute geschikt zu seyn erachtet, oder dabey ich mir getrauet, ihnen etwas beyzubringen. Deswegen habe ich nach meiner eigenen Invention Bilderchens mahlen lassen, so einfältig und deutlich es immer möglich gewesen, daß sie ein Verhältniß mit dem Begriff dieser Leute gehabt haben. Hierzu habe ich keines Mahlers gebraucht, sondern es ist mir ein gewisser junger Mensch behülflich gewesen, welcher sich als Schulmeister hin und wieder bey Bauren aufgehalten, und an jeder Hand nicht mehr als einen einzigen Finger hat, doch aber mit Hülfe eines Ringes, woran noch ein Oehr ist, welchen er überziehet, und durch das Oehr die Feder sticht, gar sauber schreiben und artig mahlen kann. So wie dieser Mensch sich allemal mit Dankbarkeit seines Lehrmeisters erinnert, der ihn zum schreiben angehalten, und durch sein Nachsinnen ihm vorbeschriebenen Ring erfunden, also hat er sich auch gefreut, daß ich mich dieser elenden Personen angenommen, und hat um so viel williger das Seinige in der Mahlerey mit dazu beygetragen. Er hat mir daher Bilder mahlen müssen: Vom Sündenfall, von der Geburt, Taufe und Predigtamt Christi, von unterschiedenen Wunderwerken Christi, vom Leiden Christi in unterschiedenen Stücken, als seine Anklage,

ge, Bande, Dornenkron, Geisselung, Verspeyung, Kreuzigung und Begräbniß: ferner von Christi Auferstehung und Himmelfahrt, von der Busse, vom Glauben, vom Himmel, Hölle, Kraft des Gebets, Eingebung guter und böser Gedanken, Auferstehung der Todten, und jüngstem Gerichte. Unter ein jedes Bild habe ich gewisse Sätze geschrieben, und erklärt: Es ist wiederum wie bey denen Geboten, bald dieses, bald jenes Bild erklärt, und bald dieser bald jener Satz hinzugethan worden, bis so viel zusammen gekommen, daß man es gnug zu seyn erachtet.

Bey diesen Bildern sind denn zugleich das 2te 3te und 4te Hauptstück des Katechismi erkläret. Was das 2te Hauptstück anbelangt, so hat er schon vorher gefasset, daß ein Gott und drey Personen, welches ein Geheimniß sey, (daher wir uns auch bey Erklärung des Worts Person nicht aufhalten dürfen, sondern ich habe geglaubt, daß er einigen Begriff davon fassen werde sowohl durch die unterschiedne Namen der göttlichen Personen, als auch durch ihre unterschiedne Werke) daß auch dieser Gott Himmel und Erde erschaffen. Bey denen Bildern hat er nun insonderheit den 2ten Artikel von Christo gelernt, desgleichen den 3ten Artikel vom heiligen Geist, daß der insonderheit die guten Gedanken, Busse, Glauben, in dem Menschen wirke: So hat er auch von Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ewigen Leben begriffen, davon im dritten Artikel gehandelt wird.

Man möchte hier fragen: Wie ich ihm denn die unsündliche Empfängniß Christi durch den heiligen Geist beygebracht, davon der Artikel handelt? die Gemeinschaft der Heiligen, und desgleichen mehreres. Hierauf dient zur Antwort, daß er von allen einen hinlänglichen Bericht eingenommen, obwohl freylich

lich nicht durch eben die Worte, die im Catechismo stehen, sondern durch solche Vorstellungen, die seinem Begriffe gemäß gewesen, wiewohl ich ihm allezeit gewiesen, daß dieses eben das bedeute, was im Artikel gesagt werde. z. E. von Christo versteht er, daß derselbe Gott und Mensch sey, daß das ein Geheimniß sey, daß seine Mutter Maria eine Jungfrau gewesen, (die keinen Mann gehabt, auch nicht Ehe gebrochen, sondern noch so ein Mädgen, wie die Schulmädgens, die auch damals zum heiligen Abendmahl zubereitet wurden) und daß das ein Geheimniß sey, daß so eine Jungfrau einen Sohn gebähren könne, das habe der heilige Geist verschaft: Christus habe keine Sünde, u. s. f. Von der Gemeinschaft der Heiligen hat er diesen Begriff: 1) daß nur ein Gott, ein Wort Gottes, ein Erlöser, ein Himmel sey, so allen Gläubigen angehöre. 2) daß ein Christ alle Menschen, als seine Nächsten lieben müsse, (welches er schon im 5ten Gebot gelernt,) und daß er seinem Nächsten in allen Nöthen helfen müsse ꝛc.

Vom 4ten Hauptstück hat er gleichfalls nothdürftigen Unterricht bekommen, und er weiß, daß alle Menschen Sünder sind, sobald auch ein Kind jung wird, habe es schon Sünde, durch die Taufe aber würden wir Gottes Kinder, Christen, und Gott unser Vater. Desgleichen weiß er, daß getauft wird im Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes. Er hat auch nothdürftiges Erkenntniß vom Taufbunde, und daß wir auf unserer Seite müßten an Gott Vater, Sohn, und heiligen Geist gläuben, Christum im Herzen haben, oft an Gott denken, fleißig bethen, die Sünde und den Teufel hassen, u. s. f. Bey diesen und allen andern Stücken ist auch allemal die besondre Anwendung auf seine Person gemacht, daß er auch eben dasselbe thun müsse.

Vom

Vom 3ten Hauptstück hat er so viel begriffen, daß man zu Gott bethen müsse, daß man Gott allein anbethen müsse, daß man oft bethen müsse, besonders des Morgens, des Abends, vor Tisch, nach Tisch, wenn man in die Kirche komme, wenn man aus der Kirche gehe, wenn man krank sey, wenn man traurig sey, wenn man Sünde gethan habe, wenn man in Unglück sey, wenn man arbeiten wolle, wenn die Bethglocke schlage, wenn es donnere und blitze, wenn man sähe, daß andere Leute Sünde thäten ꝛc. So weiß er auch von der Kraft des Gebeths, daß es Gott höre und erhöre, daß die heiligen Engel uns alsdann behüten ꝛc. Wenn es aber unterlassen wird, daß alsdann der Teufel Gewalt über uns habe. Diesen Unterricht hat er nicht nur also begriffen, sondern er lebt auch selbst darnach, und bethet fleißig, bey Tage und bey Nacht, und giebt nebst dem Händefalten einen Ton von sich. Im übrigen, was er bethe, und wie seine Gedanken dabey beschaffen seyn, das bleibt allein dem bekannt, der Herzen und Nieren erforschet, es ist aber nicht zu zweifeln, der Geist Gottes werde dieses uns unverständliche Gebeth doch so ordnen, daß es Gott gefällig sey, und daß es auch eine Macht sey, wie die, so Gott ihm aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge zubereitet hat.

Hierauf bin ich nun endlich zum 5ten Hauptstück geschritten. Da lag uns das Wort Geheimniß zum Grunde, und ich rief Gott an, daß er auch dem armen Menschen möge Gnade geben, seine Vernunft gefangen zu nehmen. Ich erklärte ihm die Lehre vom heil. Abendmahl so deutlich als ich konnte, gab ihm auch von der Zubereitung zu demselben, desgleichen vom würdigen und unwürdigen Gebrauch hinlänglichen Unterricht, und ich glaube, daß er alles nothdürftig begriffen habe.

Nun war nur noch die Beichte übrig, die ich ihm auch nach seinem Begriffe aufgeschrieben, ich habe ihm alles erklärt, und er hats angenommen.

Wenn er nun jetzt zur Beichte kommt, so überreicht er mir dieselbe schriftlich, und hat den Monatstag dabey gesetzet, wie auch seinen vollen Namen: Christian Frank; worauf ich ihm dieselbige vorhalte, wobey er auf ein jedes Wort zeigt und mit seinen Mienen zu erkennen giebt, was er dadurch verstehe, er bezeugt auch grosse Andacht und Verlangen nach dem heil. Abendmahl. Wenn dieses geschehen, so bethe ich laut über ihn, so daß die andern Confitenten, welche ausser dem Beichtstuhl stehen, auch hören und mit bethen können, absolvire ihn, und nehme ihn des folgenden Tages zum heil. Sakrament nebst denen andern Kommunikanten an, wobey er abermal sich gar andächtig aufführt.

Dieses alles ist durch Gottes Gnade mit dem armen Menschen binnen 6 Monaten ausgerichtet worden. Ich habe ausser Gott bey diesem Werke keinen Beystand gehabt, noch irgendher einen Rath, der mir etwas hätte helfen können. So habe ich auch nicht gedacht, daß ich in so kurzer Zeit würde zu Ende kommen, sondern habe mir wenigstens auf 2 bis 3 Jahre die Rechnung gemacht. Die ersten 4 Wochen bin ich selbst dabey sehr unruhig gewesen, in welchen ich mir unter Anruffung göttlicher Gnade einen Entwurf gemacht, wie das Werk gehen solle, und hat michs anfangs sehr abgemattet. Nachdem ich aber der Weise des Menschen und seiner Gebehrden gewohnt worden, auch mit meinem Entwurf zu Ende gewesen, und der Anfang sich glücklich angelassen, habe ich alles mit grosser Freude und Gedult ferner verrichtet, bis ich das glükliche Ende gesehen. Ich möchte nun nur auch wünschen, daß dieser Aufsatz davon so deutlich eingerichtet wäre, daß er zu einiger Anleitung dienen könnte, wenn man etwa hie oder da andern dergleichen elenden Personen auch helfen wollte. Es ist aber unmöglich, alles so genau aufzuschreiben, als man hat verfahren müssen. Ich habe auch hiebey erfahren, daß in gewissen Fällen Ge-

Gelehrten besser predigen sey als Einfältigen. Weil auch unsre Muttersprache in vielen Stücken vor solche Leute sehr schwer zu verstehen ist, habe ich nicht umhin gekonnt, deren Zierlichkeit ofte beyseite zu setzen, und so zu sagen unteutsch mit ihnen zu handeln. Wenn ich deshalb z. E. hätte schreiben sollen: Der Herr Jesus faßte den Kranken an, und richtete ihn auf, so habe ich davor gesetzt: Der Herr Jesus anfaßte den Kranken und aufrichtete ihn. ꝛc. Und dergleichen Versetzungen sind ofte vorgekommen.

Es möchte etwa jemand gerne meine Erfindung von Bildern wissen wollen. Die meisten aber sind so beschaffen, daß aus denen Titeln, deren ich droben erwehnt, ein jeder von selbsten wissen kann, wie sie ohngefehr einzurichten. Von einigen will ich Nachricht geben. Was das Predigtamt Christi anbelangt, so habe ich den Herrn Christum mit einem Buche in der Hand mahlen lassen, und seine Apostel um ihn, auch viel Volks vor ihm. Hierunter habe ich Sätze vom Worte Gottes gesetzt, so in der Bibel beschrieben, von denen Predigern, die von Christo berufen, das Wort Gottes zu predigen, vom Gehorsam und Liebe, so man denen Predigern schuldig, von der Macht, Sünde zu vergeben, so denen Predigern anvertrauet, u. s. f. Auch ist von der Beichte und mehrern Handlungen zwischen Predigern und Zuhörern hierbey Erwehnung geschehen. Die Busse und den Glauben habe ich so vorgestellt, daß einige zu Christo kommen, theils auf die Knie fallen, theils von ferne stehen, weinen, an die Brust schlagen, die Hände ringen, und also ihre Reu und Leid über ihre Sünde zu erkennen geben, und selbige Gott abbitten; theils den Herrn Jesum umfassen, und ihn küssen, einige liegen um seine Füsse, andere fassen ihn an die Arme, um den Hals ꝛc. denen er denn die Hand aufleget, und sie losgesprochen. Welches die darunter gesetzten Sätze wiederum erklären. In der Hölle wird Feuer und Rauch, desgleichen die Teufel mit Keulen, wel-

che auf die Verdammten loßschlägen, vorgestellt. Die Verdammten liegen in erbärmlicher Stellung, als wenn sie mit den Händen zusammen schlagen und schreyen, ihr Elend zu erkennen zu geben. Einige stecken die Zunge aus dem Halse, von denen ich anzeigte, daß es die Trunkenbolde seyn, die nun durften, aber anstatt des Getränks nehme der Teufel Feuer, und schütte es ihnen noch in den Hals ꝛc. Das Bild, welches die Kraft des Gebets vorstellen soll, wird durch einen Mann angezeigt, welcher bethet, zu diesem kommt der Teufel so heftig, als ob er ihn zerreissen wolle, aber ein Engel vom Himmel kommt, und treibt den Teufel ab. Ein anderer liegt aufm Bette und schläft, und hat die Hände gefaltet, zum Zeichen, daß er gebethet habe: um dessen Bette sind die heil. Engel und bewahren ihn. Ein anderer hat nicht gebethet, zu dem kommen die Teufel, und ziehen ihn in die Hölle hinein, und die Engel nehmen sich auch dessen nicht an. Alle Sätze, die unter denen Bildern stehen, weiß er mit Mienen so deutlich zu machen, daß jedermann versteht, sowohl was die Meynung der Schrift sey, als auch, daß er den rechten Verstand davon gefasset habe.

Unterdessen daß er nun vorbeschriebener massen meinen Unterricht also begriffen, hat er auch angefangen selbst seine eigene Gedanken schriftlich an den Tag zu geben. Solches ist nun zwar die meiste Zeit sehr lächerlich und verkehrt heraus gekommen, doch aber ein Beweiß gewesen, daß er mich verstanden, und daß er sich einen Begriff wovon zu machen vermögend sey, und folglich die Mienen, welche er macht, nicht etwa aus der Uebung gelernt, wie der Papagoy das Reden, davon er nichts versteht, sondern daß selbige ein Ausdruk seiner Gedanken sind; zuweilen aber, welches ich höchstens bewundert, ist eine ordentliche Konstruktion herausgekommen, z. E. er hatte mir einmal frische Eyer zum Geschenke gebracht, und sie dem Gesinde hingegeben; weil ichs doch

aber

aber auch wissen sollte, so schrieb er auf: Mutter 27. ist Priester Eyer gebracht Christian. Sollte heissen: Mutter hat dem Priester 27 Eyer geschikt, welche Christian gebracht hat. Auf ein andermal schrieb ich ihm auf: Margrete (seine Schwester) soll fleißig schreiben. Hierauf antwortete er mir: Margrete ist hassen schreiben. Sollte heissen: Sie hasset das schreiben, sie will nicht gerne schreiben. Mir war mein Pferd gestorben, solches schrieb ich ihm auf mit diesen Worten: Mein Pferd ist gestorben; und weil er zwar sterben wußte, aber die Veränderung gestorben, noch nicht gelernt hatte, so schrieb ich dabey: todt, und zeigte ihm das todte Pferd. Nach einigen Wochen starb das Pferd eines Bauren Sohns, der unter den Gensd'armes war, solches wollte mir mein tauber Schüler zu wissen thun, und schrieb auf: Mein Pferd ist gestorben, todt, Degen schwarz groß. Sollte heissen: Des Soldaten, der einen Degen trägt, sein groß schwarz Pferd ist gestorben. Wiederum zur andern Zeit berichtete er mir: Mutter Messer Schweine 2, Margrete Messer Schaf 3. Sollte heissen: Mutter hat 2 Schweine geschlachtet, Margrete hat 3 Schafe geschlachtet. Einmal im August, da er einige Tage nicht bey mir gewesen, hatte er von seinen Lektionen was vergessen. Ich schrieb ihm auf: Christian muß nichts vergessen. Er antwortete: Priester Stuhl sitzen, schreiben, Christian Gerste harken, binden. Sollte heissen: ich möchte mich nicht verwundern, daß er was vergessen, weil er nicht so beständig dabey seyn könnte als ich, sondern müßte auch aufm Felde arbeiten. Wie er schon zum heil. Abendmahl gewesen, kam er nicht mehr so fleißig zu mir als ich verlangte, welches ich ihm schriftlich verwieß; hierauf antwortete er: wenn Christian webet, so verdienet Leinweber Geld. Er hat nämlich das Leinweberhandwerk gelernt, und wollte sagen: der Leinweber, bey dem er arbeite, wolle ihn nicht allemal aus der Arbeit lassen.

Es ist auch zu verwundern, daß er sich in seinem Gemüthe einen Begrif macht, daß zweyerley Sachen, die doch zu einem Gebrauche dienen, auch mit zweyerley Wörtern müssen ausgedrükt werden. z. E. er hat verlangt zu wissen, wie eine Treppe, und wie eine Leiter heisse? wie eine Stuffe, und wie eine Sprosse genennet werde?

Von seiner Begierde zu lernen, und Neugierde im nachfragen, desgleichen von seiner Ungedult, wenn man ihm nicht alles sofort bedeuten können, ist droben Erwähnung geschehen. Nun muß ich noch ein merkwürdiges Exempel hinzu setzen. Als wir die Sätze gelernet: daß alle Menschen Sünder seyn, daß alle Menschen hätten sollen verdammt werden, Christus aber habe die Menschen erlöset, so hatten wir noch nichts von der Erlösung Christi erklärt. Wie er dannenhero zu wissen begehrte, was erlösen sey, so mußte ich ihm bedeuten, daß er solches künftig erst lernen solle. Als er nun am folgenden Tage wieder kam, so war das erste, daß er auf das Wort erlösen wieß, und verlangte zu wissen, was das bedeute? ich winkte ihm aber nochmals, daß ichs ihm noch nicht sagen könne, er müßte warten, bis er erst mehr gelernet. Ich wollte und konnte ihm auch dieses Wort nicht eher erklären, bis ich alle Bilder vom Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt Christi mit ihm durchgegangen war. Solches daurte etwa 6 Wochen; da ist nun nicht zu beschreiben, wie übel er sich gehabt, daß er die Bedeutung desselben Wortes nicht erfahren können. Er hat seine Eltern und andere Leute gefragt, und immer auf das Wort gewiesen, und weil es ihm niemand erklären können, hat er auch des Nachts davor nicht Ruhe gehabt, sondern ofte geweinet, und sobald er aufgestanden, wieder auf das Wort gewiesen. Nachdem aber die Geschichte von Christo mit ihm zu Ende war, so bedeutete ich ihm, daß das nun zur Erlösung gehöre, und daß mit solchem Leiden

den und Sterben Christus uns erlöset habe. Hier kann man nun nicht gnugsam glauben, mit was vor heftiger Freude der Mensch in die Höhe gesprungen, und seine Ergötzung drüber bezeuget, daß er nun wisse, was die Erlösung Christi bedeute. Er ist auch zu jedermann herum gegangen, und hat ihnen gewiesen, was die Erlösung Christi auf sich habe, und wie sie sich mit ihm freuen sollen, so daß ich gläube, daß nicht leicht jemand eine kräftigre Freudigkeit seines Herzens über die Erlösung Christi als dieser Mensch empfunden.

Wenn er von besondern Lastern Unterricht empfangen, daß wer selbige thue, in die Hölle komme, hat er immer Anwendungen auf diesen und jenen machen wollen, der thue das Laster, der werde auch in die Hölle kommen, und ich habe zu thun gehabt, daß ich ihn davon abgezogen. Wenn er aber Laster an sich gehabt, so hat man die natürliche Unart vermerken können, daß er es theils geleugnet, theils auf andere zu schieben gesucht, doch, wenn ihm auch Gottes Allwissenheit und Zorn vorgehalten, hat er Zeichen der Busse von sich gegeben.

Nachdem ich nun mit dem Unterricht so weit, wie ich bisher berichtet, fortgeschritten war, so habe ich ihn in Gegenwart 3 benachbarter Herren Prediger, seiner Eltern, und einiger aus der Gemeinde examinirt, und sie ihm das Zeugniß gegeben, daß er mehr begriffen, als manche, die zum Sakrament giengen, und reden und hören könnten. Hierauf habe ich ihn nebst andern öffentlich konfirmiret, nachdem ich mich überhaupt auf das Zeugniß derer, die dem Examini beygewohnet, berufen, und er vor der ganzen Gemeinde nur noch einige Fragen nach seiner Art beantwortet hat. Wobey kürzlich noch zu erwähnen, daß ich auch vorher angefangen unsere Sätze in Frage und Antwort aufzulösen, und wenn ich eine Frage vorgeschrieben, hat er mir die Antwort ausm Kopfe dazu setzen müssen, welches wir aber noch nicht

durchgehends fortgesetzt. Hierauf ist er am grünen Donnerstag 1726. zum erstenmal nebst andern zum heil. Abendmahle zugelassen worden.

Seit dieser Zeit muß er doch noch fleißig zu mir kommen, und er wird immer geläufiger, so daß ich auch schon biblische Historien ihm erklären kann, und er versteht sie nach denen gewöhnlichen Bildern, die in einigen Bibeln stehen. Hiebey ist zu merken, daß ich diejenige Wörter wohl inne haben muß, welche er gelernt hat, denn sobald ein anderes Wort gesetzt wird, braucht es einer neuen Erklärung. Also weiß er z. E. die Menschen, er weiß aber nicht die Leute; darum gehe ich lieber von der Zierlichkeit der Sprache ab, als daß ich ihn mit vielen Synonimis verwirren sollte, und lasse michs nicht hindern, wenn ich ihm etwa vorschreiben sollte: Was werden die Menschen davon sagen? anstatt: Was werden die Leute davon sagen? So muß ich mich auch immer erinnern, wie ich ihm ein jedes Wort vorgeschrieben, und es allemal auf einerley Art schreiben. Sonst, wenn ich etwa einmal einen grossen Buchstaben, das andremal einen kleinen setze, oder irgend ein h wo hinein rücke, da ichs das erstemal nicht gethan, oder sonst etwas verändere, dergleichen sonst ohne Fehler geschehen kann, so wird er gleich irre, und meynt, es werde eine neue Sache dadurch angedeutet. Woraus zu erkennen, mit was Gedult und Behutsamkeit dergleichen Unterricht zu führen sey.

Nun muß ich auch einen Bericht von seiner tauben und stummen Schwester thun, deren Unterricht ich bisher nicht erwähnt, weil selbige erst angefangen, nachdem der Bruder schon zum heil. Abendmahl gewesen war. Diese Person giebt überall keinen Laut von sich, ausser daß man in grossem Schrecken sie ein paar mal hat aufschreyen gehört; so kann sie auch gar keinen Ton von einer Stimme vernehmen, wenn man aber z. E. an die Thüre pocht, oder aufn Tisch schlägt, oder in der Stuben auf den Boden tritt, das empfindet sie. Ich sage mit Bedacht: sie empfindet es, weil

es

es meinem Bedünken nach nicht ad sensum auditus, sondern tactus gehöret. Ich habe es oft versucht, daß ich sie beym Tisch nahe an der Stubenthür sitzen lassen, so daß sie den Rücken hat zur Thür gekehrt: Wenn ich denn hinausgegangen, und leise wieder herein gekommen, und ihr in die Ohren hinein geschrien, so stark ich gekonnt, nur daß sie mich nicht gesehen, so hat sie doch davon nichts gehört: wenn ich aber die Thür stark zugeschlagen, so hat sie es empfunden, und sich umgesehen. Ich habe es mit einer grossen Gabel versucht, welche man zwischen 2 Finger zu nehmen, und aufm Tisch zu schlagen pflegt, so giebt sie einen Ton von sich, ob sie selbigen nicht vernehmen könne? Wenn ich ihr die Gabel vor die Ohren halte, so weiß sie nichts davon, eben so, wenn ich sie ihr an die Zähne halte, wenn ich sie ihr aber oben auf den Wirbel setze, so giebt sie zu erkennen, daß sie etwas empfinde, welches sie mit einem Wind vergleicht, und ohne Zweifel ein Sausen seyn soll.

Ob sie nun gleich älter als ihr Bruder ist, so kann sie doch lange nicht so leicht begreifen, und auch nicht so viel auswendig behalten, so daß sie es außm Kopfe wieder nachschreiben könnte, dahingegen der Bruder sein ganzes Schreibbuch auswendig weiß; sie ist auch viel blöder, und fragt auch selten aus eigenem Triebe, dazu dann kommt, daß sie schon geheyrathet hat, auch schon Mutter ist, und sowohl ihr Kind als ihre Haushaltung zu besorgen hat. Daher ist die Unterweisung mit derselben in allen Stücken schwerer, auch um so viel langsamer gewesen, und ich habe sie vom Monat May 1726. bis nunmehro in dem Febr. 1727, und also 4 Monat länger als ihren Bruder informiret. Uebrigens ist bey ihr eben die Ordnung beybehalten, es sind eben die Bilder dazu gebraucht, (doch noch einmal von neuem in ein eigenes Buch wieder abgemahlt, und auch die Sätze von neuem nach gerade dazu geschrieben) es ist auch die Art des Deutens fast einerley gewesen, wiewohl sie doch in einigen Stücken noch andere Geberden hat, worinnen ich mich nach

ihr bequemen müssen. Ich habe gemeint, weil sie einfältiger sey, wolle ich etwas kürzer mit ihr gehen, absonderlich in weltlichen Dingen, die nicht zu unserem Vorhaben dienen, und nur das Nöthigste von geistlichen Sachen nehmen: Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß es nöthig gewesen, in weltlichen und sichtbaren Dingen sie weitläuftiger als in jenen zu unterrichten, indem sie solches viel eher begriffen, und der Verstand dadurch aufgeklärt: auch das Geistliche deutlicher zu fassen, und ich habe nirgends weiter mit ihr kommen können, bis die Konstruktion in sichtbaren Dingen ziemlich erst geübt worden.

Was sie nun gelernt hat, weiß sie eben so fertig als der Bruder, (wenn sie nämlich die Schrift vor sich sieht) und kann ihren Verstand davon eben so deutlich von sich geben. Ich habe auch angefangen, daß diese beyde Tauben und Stummen, Bruder und Schwester, ihren Catechismum zusammen wiederhohlen müssen, und muß der Bruder dabey unterweisen. Dieses ist nun zwar gar seltsam anzusehen, doch aber hilfts ihnen beyden, und habe ich mit Lust dieß bemerkt, daß der Bruder wohl etwas vergessen gehabt, welches der Schwester noch im frischen Gedächtniß gewesen, darüber sie sich denn eine Freude gemacht, daß sie es besser gewußt, und dadurch desto mehr angespornt worden. Wobey zu erinnern, daß ob zwar die Kraft etwas zu fassen bey ihr nicht so groß, doch das Gedächtniß zu behalten gar recht gut sey, und wenn sie demnach eine Sache erst einmal begriffen, so weiß sie dieselbe sogleich, wenn sie die Schrift wieder vor sich sieht, und geht es recht hurtig zu, wenn wir eine Wiederhohlung anstellen, da die Gestus hinter einander forteilen, geschwinder als sie etwa die Finger beym Spinnrocken rühren möchte.

Von selbsten ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, hat sie später gelernt, welches mir erstlich viel Sorge gemacht, weil ich dergleichen Ausdrücke, ob sie gleich die richtige Konstruktion nicht haben, dennoch bey dem Bruder vor den besten Beweißthum angenommen, daß

er

er einen richtigen Begriff von einer Sache bey sich ordiniren könne, und folglich nichts ohne vernünftige Ueberlegung lerne. Doch bin ich auch aus dieser Sorge gekommen, da sie d. 8 Jan. und also nach 8 monatlicher Unterweisung zum erstenmal mir diese Worte von selbsten aufschrieb: Mutter nicht schreiben! wobey sie mit einer Heftigkeit ihr Schreibbuch vom Tische riß, und zu andrer Arbeit wiese. Die Meynung war diese: Mutter hätte sie nicht wollen schreiben lassen, sondern zur Arbeit angewiesen; ich aber merkte zu meiner Freude hiebey zweyerley an: Einmal, daß sich nun das Vermögen, ihre Gedanken von selbsten an den Tag zu legen, äusserte, und dann, daß ich bey diesen Leuten einen guten Eifer zu lernen erkannte. Was den Bruder betrift, so ist derselbe die Zeit über, daß ich ihn unterrichtet, Tag und Nacht so emsig auf sein Schreibbuch gewesen, daß die Eltern mich zuletzt baten, wenns möglich, so möchte ich ihn nicht anhalten, ein mehrers zu lernen, weil er sichs so angelegen seyn lassen, daß zu fürchten stehe, seine Gedanken möchtens nicht aushalten, und gar verrükt werden. Und seine Schwester folgt ihm nun in dem Fleisse nach, so daß die Eltern sie schwerlich zu andrer Arbeit bringen können, sondern sie zeigt, wie der Bruder, als er zum Priester gegangen, nichts gethan als geschrieben, so wolle sie nun auch nichts anders thun, weswegen ihr die Mutter einmal das Schreibbuch wegnehmen müssen, weil andre Arbeit zu verrichten gewesen.

Sie hat denn auch nachher fortgefahren, mir aus ihrem Kopfe so etwas aufzuschreiben, so daß ich bekräftiget worden, der Begriff sey auch bey ihr richtig, und sie verstehe folglich auch das, was ich ihr vorgeschrieben, und was sie mit Mienen an den Tag giebt. Ein Hund hatte ein Kind in die Stirn gebissen: solches that sie mir zu wissen mit diesen Worten: Ilse Kind Stirn Zahn Hund. Hiebey war nun die Konstruktion schlecht, und noch ein Fehler, daß es nicht Ilsen Kind, sondern Ilsen Bruder war, sie wußte aber noch nicht das Wort Bruder, und sonst wußte sie auch keinen Namen von der Familie, als

die

dieses Mädgens, mit der sie umzugehen pflegt: indessen war es mir doch verständlich. Ich gab darauf dieses dem Bruder hin, daß er nach unserer Gewohnheit sollte nachsehen, obs recht, oder ob was darinnen zu korrigiren sey? selbiger gab gleich zu erkennen, daß es besser seyn müsse, und setzte seine Korrektur also: Der Hund Peter Stirn beissen, Flinte Hagel schiessen. Sollte heissen: Ein Hund hat Petern (so hieß der Knabe) in die Stirn gebissen, und sie haben den Hund mit der Flinte, so mit Hagel geladen gewesen, todt geschossen. Dabey machte er sich eine Freude, daß er, seiner Meynung nach, es deutlicher geben könne. Wenn aber der Bruder sich mit seiner Weisheit zu viel wissen wollte, so ward sie auch wohl ungedultig und verklagte ihn, wie sie mir einstens aufschrieb: Christian, Bette Kirche Vater nicht hören: sollte heissen: Vater hat Christian aufgewekt, daß er sollte in die Kirche gehen, und Christian ist doch liegen blieben, und hat die Predigt verschlafen. Mir, der ich mich über ein jedes Vermögen, so sich bey diesen Leuten geäussert, herzlich gefreuet, ist dergleichen allemal sehr angenehm vorgekommen, und weiß nicht, obs dem Leser nicht verdrüßlich fallen möchte, wenn ich mehr anführte.

Ich will also diesen Bericht schliessen, wenn ich nur noch weniges werde hinzugethan haben. Es ist nämlich bey der Information solcher Leute zu beobachten, daß alle Wörter, damit man ihnen etwas bedeuten will, müssen sorgfältig erwählt, und insonderheit diejenigen vermieden werden, die fast einerley Buchstaben, und doch gar unterschiedne Bedeutungen haben. Ich habe dieses selbst anfangs nicht bedacht, weil diese Unterweisung auch meine erste in dergleichen Umständen ist, deßhalb habe ich ohne Bedenken ihnen von rechten Christen und falschen Christen vorgeschrieben, und es mit rechtem Gelde und falschem Gelde erläutert; als ich ihnen aber nachher die rechte und linke Hand beybringen wollte, so fand ich Schwürigkeiten, und wenn ich solche vorher gewußt, hätte ich lieber geschrieben: Gut Geld, falsch Geld, guter Christ, falscher Christ: nun aber wollt ichs

nicht

nicht gerne ändern, sondern zwang mich, dieses auf andere Art zu korrigiren, welches ohne grosse Weitläuftigkeit hier nicht kann deutlich gemacht werden, deshalb nur obige Observation zu merken. Eben so giengs mir bey der Busse. Da hatte ich gesetzt: Zur Busse gehört Reu und Leid u. s. f. Da wiesen sie nachs Ohr hin, und wußten nicht, was ich vor ein gehören haben wollte. it. wenn es heißt: Der Herr Jesus Christus hat das heil. Abendmal eingesetzet, so machten sie die Stellung eines sitzenden, deshalb ich davor schreiben mußte: Der Herr Jesus Christus hat das heil. Abendmal befohlen. Also wenn es heißt: Gott weiß alle Dinge; so konfundiren sie weiß, scio, und weiß, albus, deshalb ich davor nehmen müssen: Gott siehet alle Dinge. Wer dieses vorher merket, und einen solchen Unterricht unternehmen will, kann vieler Schwierigkeiten überhoben seyn, durch welche ich mich habe arbeiten müssen, und welches nicht so leicht ist, als etwa jemand meynet, der dieses nur so oben hin ansieht, und selbst nicht erfahren hat.

Ein vornehmer Gottesgelehrter, dem ich meine Arbeit kommuniciret, nachdem ich die Unterweisung mit dem Knaben bereits geendigt, hatte diese Gedanken: Obs nicht rathsam gewesen wäre, daß man diese Leute gleich vom Anfange hätte in grober Frakturschrift, die mit der gedrukten übereinkömmt, informirt, damit sie nachher zur Lesung gedrukter Bücher hätten können angewiesen werden. Nun finde ich diese Meynung für sehr gut, wenn man solche Leute vor sich hat, deren Eltern was ansehnliches dran wenden können und wollen, und viele Jahre lang geschikte Präceptores bey dergleichen Information halten: da glaube ich allerdings, daß durch diesen Versuch noch weit ein mehrers könnte ausgerichtet werden, als jetzo ausgerichtet ist. Und eben zu dem Ende melde ich solches allhier, daß es bey dergleichem Falle möge in fernere Ueberlegung gezogen werden. Es möchte aber sodann erfordert werden, daß man auch einige gedrukte Bücher mit solchen Leuten durchgienge, und die Information nicht ehe nachliesse, bis eine grosse Fähigkeit bey ihnen verspühret würde, so daß sie kapa-

bel wären, auf alle Zweifel, die ihnen beyfallen möchten, eine gegründete Antwort anzunehmen und zu verstehen. So weit aber wäre es mit diesen Leuten nicht zu bringen gewesen, wenn ich auch schon diesen Rath vorher gehabt hätte, denn es arbeitete niemand an sie, als ich allein, und meine Umstände waren so, daß ich die ganze Zeit nicht mit ihnen zubringen konnte, so waren auch ihre Umstände also, daß sie auch mit der Zeit wieder zur Arbeit, etwas zu verdienen, mußten gebracht werden. Wenn ich nun dergleichen mit ihnen hätte angefangen, und nicht vollführen können, so wäre zu fürchten gewesen, daß sie aus gedruckten Büchern hätten mehr Zweifel mögen fassen, als man ihnen hernach hätte benehmen können, und ihr Eigensinn, der bey dergleichen Leuten groß ist, hätte sodann, wenn ihnen nicht in kurzer Zeit geholfen wäre, auch vieles Gute bey ihnen können verdächtig, und sie zum Erkänntniß Gottes gar verdrossen machen. Daher hat man aus Noth, mit mehrerm Rechte als die Papisten, ihre Wissenschaft nur in gewisse Schranken einschliessen müssen. Sollte sich aber mit der Zeit Gelegenheit äussern, ihr Erkänntniß durch Gottes Gnade weiter zu bringen, so soll es an meiner Bereitwilligkeit niemals fehlen; wie denn ohne das meine Arbeit bey ihnen hiemit nicht aufhöret, sondern ich werde beständig noch dahin sehn müssen, daß das erlernte behalten, befestigt, und nach Erfordern vermehrt werde, da sich denn durch längere Uebung und Umgang auch vielleicht mehr Vortheile zur Information solcher Leute an die Hand geben werden.

Inzwischen habe ich auch, nachdem das vorgemeldete geschehen, den Unterricht mit der Frauensperson vor diesesmal beschlossen, und sie zu unterschiednen malen in Gegenwart einiger Herren Prediger und anderer gelehrten und verständigen Leute ihre Proben ablegen lassen, insonderheit aber nochmals den 12 Febr. 1727. in Beyseyn dreyer Prediger, ihrer Eltern, ihres Mannes, und einiger aus der Gemeine, ausführlich examinirt, und da sie auch ein gleiches Zeugniß wie der Bruder von allen und jeden erhalten, ist sie zum heil. Abendmahl zugelassen worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

X VII 88

X 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lasius, Otto Benjamin,

Ausführliche Nachricht von der geschehenen Unterweisung des taub und stumm gebohrnen Fräulein von Meding ...

Leipzig 1775

Paed.th. 2635
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763351-4
VD18 14489007-001